DAS WALDVIERTEL

Folge
7/8/9
1978

Soeben erschienen!

Wilma Bartaschek

Geliebtes Jahr

Ein köstlicher Gedichtband

Verlag Josef Faber
3500 Krems, Wienerstraße 127, Postfach 34

Weitere Bartaschek-Bücher

Ernstes und Heiteres vom Wein	S 96,—
Wachau, Landschaft am Strom	S 125,—
Krems, erlebt und erschaut	S 115,—

Der bekannte Schriftsteller Augustin Gutmann würdigt in einem Schreiben die dichterische Begabung von Frau Wilma Bartaschek, wie folgt:

Mit Ihrem Gedichtband „Krems erlebt und erschaut" haben Sie für alle Kremser und Kremsfreunde eine mit dichterischem Können, vor allem aber mit dem Herzen geschriebene dankenswerte Arbeit vorgelegt.

Diese herzhaft sprudelnden, an vieles erinnernden, gerne träumenden, so viele liebe Kleinigkeiten sehenden strophischen Gebilde einer natürlichen, ungekünstelten Dichtersprache, verstärkt durch die dies alles ins kräftig Bildhafte übertragenden Holzschnitte von Hubert Schmid, sind bestens geeignet, einen Fremden neugierig zu machen und den Wunsch zu schüren, die „schöne Stadt am Donaustrand" persönlich, mit dem poetischen Führer in der Hand, oder lebendiger noch an der Seite der Autorin durch die alten Gassen mit dem schiefgetretenen Pflaster gehend, kennen zu lernen.

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

27. (38.) Jahrgang | Juli — September 1978 | Folge 7 / 8 / 9

Hermann Maurer

Beiträge zur Ur- u. Frühgeschichte des Waldviertels

Zur ältesten Geschichte des politischen Bezirkes Gmünd

Mit zwei Abbildungen

Für eine Neuauflage der Gmünder Heimatkunde [1]) wurde der Verfasser um Überprüfung und gegebenenfalls Ergänzung der Darstellung betreffend die älteste Besiedlung ersucht. Eine Kontrolle der Quellenlage ergab, daß keine neuen Nachweise bekanntgeworden sind. Dagegen mußte festgestellt werden, daß Eintragungen von Fundstellen der Stein- und Bronzezeit in Fundkarten auf Irrtümer zurückzuführen und daher zu streichen sind. Dazu kommt, daß fast alle Funde, darunter die wichtigen vom „Kaiblstein" bei Steinbach verschollen bzw. verlorengegangen sind. Die Quellenlage ist demnach eine denkbar ungünstige. Folgend sind alle bekanntgewordenen Bodenfunde nach Zeiten geordnet vermerkt. Dazu werden auch die im anschließenden böhmischen Grenzgebiet zustandegebrachten Nachweise angeführt. Eine kurze Besprechung erfolgt im Anschluß. An die Bevölkerung des politischen Bezirkes Gmünd — der diese Zeilen in erster Linie zugedacht sind — sei die Bitte gerichtet, anfallende Bodenfunde in Verwahrung zu nehmen und diese, sowie vorhandene der wissenschaftlichen Bearbeitung zur Verfügung zu stellen. Vielleicht wird so mancher Leser an Objekte erinnert, die einstens gefunden und verwahrt wurden, heute aber unbeachtet irgendwo im Hause liegen. Auch Hinweise auf wieder verlorengegangene Funde könnten weiterhelfen. Hinweise werden erbeten an die Adresse der Schriftleitung dieser Zeitschrift.

Die Bodenfunde aus dem politischen Bezirk Gmünd

JUNGSTEINZEIT

Amaliendorf-Aalfang:

Hier wurde 1930 von O. Skala auf dem Hartberge ein Flachbeil aus Grünschiefer gefunden.

Literatur:

B. Groterjahn, FÖ 1 1920/33, 104. — F. Kießling berichtet allerdings, daß ein Lochbeil gefunden worden sein soll (F. Kießling, Beiträge zur Ur-, Vor-

und Frühgeschichte..., 1934, 147). Ob damit ein und derselbe Fund gemeint ist, oder ob tatsächlich zwei Steinbeile gefunden wurden, muß dahingestellt bleiben.

Eichberg:

Laut Atlas von Niederösterreich ist in der Umgebung des Ortes eine linear- und bemaltkeramische Siedlung nachgewiesen. Wie durch Einsichtnahme in die Fundortkartei der Verfasserin, Frau Dr. G. Moßler, der für ihr freundliches Entgegenkommen nochmals herzlich gedankt sei, festgestellt werden konnte, liegt eine Verwechslung mit dem Eichberg bei Stockern (politischer Bezirk Horn) vor. Der Fundort ist somit zu streichen.

Gmünd:

Hier wurden 1915 auf der linken Lainsitzterrasse (knapp unterhalb von Böhmzeil) drei Silices gefunden. Ein Objekt wurde als Kratzer angesprochen.

Literatur:

R. Hauer: FÖ 1 1920/33, 227.
Derselbe: Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, 1951, 34.
F. Kießling: Über heidnische Opfersteine, 1927, 17.
Die Angaben bei F. Dwirka„Die Stadt Gmünd im Wandel der Zeit" (Gmünd 1926, 1 ff.) sind unbrauchbar.

Die Objekte werden im Museum der Stadt Gmünd verwahrt. Bei einer Besichtigung der Bestände durch den Verfasser konnten sie nicht aufgefunden werden. Eine neuerliche Beurteilung ist daher derzeit nicht möglich.

Schrems:

In der Umgebung sollen 1924 Hornsteinartefakte und Reste von „Freihandgefäßen" geborgen worden sein. Als Verwahrungsort wird das Naturhistorische Museum in Wien angegeben. Dort sind aber weder die Funde noch Aufzeichnungen darüber vorhanden.

Lit.: F. Kießling, Über heidnische Opfersteine, 1927, 17 und 30.

Steinbach bei Schrems

Um 1919 wurden beim „Kaiblstein" erstmals Funde geborgen. Die Fundstelle ist in der Literatur öfters angeführt. Eine Veröffentlichung der Funde ist aber nie erfolgt. Im Naturhistorischen Museum in Wien, wohin die Funde angeblich gelangt sind, sind weder Funde noch Aufzeichnungen darüber vorhanden. Nähere Angaben können nur den Tagebüchern von J. Bayer („Blaue Hefte") entnommen werden. Da diese bis heute unbekannt geblieben sind, erfolgt hier die Veröffentlichung.

Josef Bayer, Blaue Hefte:

„Exkursion mit Wichmann am 27. Dezember 1924.

Neu-Nagelberg

Mit Wichmann Gmünd, per Fuß nach Neu-Nagelberg, mittags Ankunft. Mit Frau Lehrer Hermine Trautmann und Herrn Karl Schrenk beim Fundplatz, genannt Kaiblstein (Kalb, weil Zigeuner hier angeblich gestohlene Kälber gebraten).

Keine eigentliche Höhle sondern ein schräg liegender großer Granitblock, nur daraufliegend, hinten offen.

Hier hat zuerst Schrenk mit der Tochter Stölzles Herta, vermählte ... im Jahre 1920 oder 1921 gearbeitet, wobei sie Scherben und Feuersteine fanden. Über die Lagerungsverhältnisse ist nichts näheres zu erfahren. Angeblich fanden sich Feuerstein und Scherben zusammen vor, nicht an der Oberfläche, sondern in einer großen Tiefe. Bis auf den Boden wurde nicht gegraben.

Diese Funde sind im Besitze von der Frau Stölzle verheiratete ... Mus(eum) wurde aufmerksam gemacht durch Lehrerin Trautmann. Ich und Wichmann durchsuchen den ausgegrabenen Schutt und finden e(inen) Feuersteinabspliß, 2 Zähne und etliche kl(eine) Scherben. Von einer Aschenschichte war nichts zu sehen, da sie wohl heraußen abgekocht hatten.

Wir besuchten auch das Graslloch in der Nähe, wo aber sicher nichts los ist. 3 Uhr Rückkehr ins Gasthaus. Tee. 4 Uhr Trennung. Wichmann geht nach Heidenreichstein, ich nach Alt-Nagelberg (ein Stück von Trautmann begleitet) zu Herrn Stölzle. Er weiß vom Funde nichts, ruft s(eine) Tochter Herta.

Sie erzählt, 1919 oder 1920 mit Herrn Sterber (jetzt Bankbeamter in St. Pölten, Klostergasse 35 — soll übrigens Funde von der Galgenleithen haben) gegraben zu haben. Sie haben hauptsächlich beim Eingang gegraben und eine Aschenschichte gef(unden). Oben sei Humus unten Lehm (soll heißen gelbes Verwitterungsmat(erial) des Granit) gelegen, im Lehm seien die Funde gewesen, die aber ohne Ausnahme sie besitze. Verspricht mir, die Funde ins Mus(eum) zu bringen.

NB. Wie Frau Trautmann ausdrücklich betont, wurde der verzierte Scherben nicht zusammen mit der anderen Keramik im Boden der Höhle, sondern außerhalb gefunden, gehört daher nicht dazu.

Kalblloch, 29. Juli 1927

Mit L. A. (Lotte Adametz) um 2 Uhr von Wien ab mit Apparat nach Neu-Nagelberg. Da Regen, erst um 6 Uhr zur Fundstelle, wo Wichmann gräbt. Unter den bisherigen Funden 1 kl(einer) rundlicher Kratzer sowie Bruchstücke von Tonlöffeln bemerkenswert. Die Station gehört also dem Vollneol(ithikum) und wahrscheinlich der Lengyelstufe an.

Wie ein Arbeiter erzählt, hat hier ein anderer Arbeiter den Boden eines Gefäßes und ein langes Silexmesser gefunden. Ersteres fand sich noch in der Höhle, letzteres ist verschwunden. 8 Uhr nach Neu-Nagelberg retour. Trautmanns, die zuerst beleidigt waren wegen Nichtverständigung kommen ins Gasthaus, wo dann auch Ostadal mit Wichmanns hinkommen. 12 Uhr schlafen.

Samstag, 30. Juli 1927

Vorm(ittag) Besichtigung der Glasfabrik.
Nach dem Essen kommt Sonnenschein.
Wir machen folgende Aufnahmen:
18x24 Blick gegen SW auf das Kalblloch
18x24 Blick gegen NW auf das Kalblloch
18x24 Blick durch die Höhle von oben
13x18 Blick „Schwammerl"
18x24 Blick Höhleneingang mit Magnesium

Ein wenig gegraben unter dem Höhleneingang. Hier zeigen sich nur wenige Funde, auch von einer Kulturschicht kann nicht gesprochen werden, nur schwarze, kohlige Stellen erscheinen, dabei ein Mahlsteinbruchstück. Die Funde liegen im gelben, feinen Verwitterungsmaterial, das sich scharf unterscheidet von dem tiefer gelegenen, viel gröberen. (Letzteres diluv.?) Ich ordne an, daß der bisher seichte Graben vor dem Eingang vertieft werde, da immerhin die Möglichkeit besteht, daß auch noch eine ältere Kulturschicht vorhanden ist.

Sonntag, 31. Juli 1927

10.30 Uhr zur Station.

18x24 Gesamtaufnahme gegen Süden

13x18 Der Höhleneingang aus nächster Nähe, das neol. Niveau mit kleinem weißen Zettel gekennzeichnet.

11.30 Uhr ins Gasthaus, gegessen, 13 Uhr mit Auto nach Gmünd; ich via Sigmundsherberg nach Spitz, L. A. direkt nach Wien. Falls nichts Besonderes mehr zu finden ist, wird Wichmann die Grabung allein beenden.

NB. Der gewaltige, die Höhlendecke bildende Granit ist zweifellos von dem großen Granit, auf den er sich stützt, herabgerutscht. Das beweist nicht nur die Lage, sondern auch die gleichen Flächendimensionen."

Literatur:

J. Bayer: FÖ 1 1920/33, 55.
Derselbe: Nachrichtenblatt f. deutsche Vorzeit 4, 1928, 133.
H. Mitscha-Märheim: Ein Beitrag zur Geschichte der prähistorischen Besiedlung Niederösterreichs, Monatsblatt des Vereines f. Landeskunde und Heimatschutz v. Niederösterreich und Wien 2, 1927 (12. Band, 1926/27), 67.
R. Ostadal: Der „Kaiblstan" bei Neu-Nagelberg, Unsere Heimat, N.F.V, 1932, 162 ff.
F. Kießling: Beiträge zur Ur-, Vor- und Frühgeschichte . . ., 1934, 147.
R. Hauer: Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, 1951, 34.
F. Hampl: FÖ 6, 1951/55, 10. — Derselbe, Nachrichtenblatt für die Österreichische Ur- und Frühgeschichtsforschung I, 1952, 27.

Stölzles bei Hirschbach

Von hier (ohne nähere Fundortangabe) stammt ein gelochter Schuhleistenkeil (siehe Abb. 1). Ein weiteres Steinbeil ist wieder verloren gegangen.

Literatur:

B. Groterjahn, FÖ 1 1920/33, 120.
R. Hauer: Eine Lochaxt aus Stölzles bei Hirschbach (Niderösterreich), WPZ 20, 1933, 134 f.
Derselbe: Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, 1951, 34.

Süßenbach

1936 wurde hier ein Bruchstück einer gekrümmten „Spitze" gefunden. Nach R. Hauer ist das Stück frühaurignaczeitlich. Es wird im Museum der Stadt Gmünd verwahrt (Inv. Nr. 84), konnte aber nicht aufgefunden werden. Sofern es sich bei diesem Objekt tatsächlich um ein Artefakt handeln sollte, dann wird man wohl am ehesten an eine Datierung in die Jungsteinzeit zu denken haben.

Lit.: R. Hauer, FÖ 2 1935/38, 156.

Weitra

1931 wurden „bei der Stadt" einige Silices (drei Kratzer, eine schmale Klinge und einige Abschlagstücke laut Literatur) gefunden. Die Objekte werden im Krahuletzmuseum der Stadt Eggenburg verwahrt. Eine Besichtigung ist erst nach Ordnung der Depotbestände möglich.

Lit.: A. Stifft-Gottlieb, FÖ 1 1920/33, 34.

BRONZEZEIT

Bronzezeitliche Funde sind bisher aus dem Gmünder Gebiet nicht bekannt geworden. Die bei R. Pittioni (Die urzeitliche Kulturentwicklung auf dem Boden des Waldviertels, in E. Stepan, Das Waldviertel 7, 1937, Karte III) in der Gegend von Gutenbrunn vermerkte Eintragung spätbronzezeitlicher Funde ist zu streichen. Offensichtlich liegt eine Verwechslung mit dem spätbronzezeitlichen Verwahrfund von Gutenbrunn, pol. Bez. Zwettl vor. (Lit.: E. Beninger, Arch. Austriaca 30, 1961, 56). Eine endgültige Gewißheit konnte nicht erreicht werden, da laut freundlicher Mitteilung von Herrn Prof. Pittioni seine diesbezüglichen Aufzeichnungen durch Kriegsereignisse verlorengegangen sind.

EISENZEIT

Aus diesem Zeitraum sind bisher ebenfalls keine Funde bekanntgeworden. Die von A. Hrodegh genannten Nachweise von Gmünd, die auch in den Atlas von Niederösterreich übernommen wurden, wird man besser nicht berücksichtigen, da Hrodegh selbst von fraglichen Laténefunden spricht und die Objekte auch nicht mehr vorhanden und somit nicht überprüfbar sind.

Lit.: A. Hrodegh, Die Urgeschichte in E. Stepan, Das Waldviertel 2, 1925, 42.

Zu den im Atlas von Niederösterreich vermerkten Hallstattfunden aus Reichenbach ist zu sagen, daß diese Eintragung ebenfalls zu streichen ist (siehe Frühmittelalter).

RÖMISCHE KAISERZEIT

Für diese Zeit sind Münzen von Gmünd, Karlstift, Dietmanns und Reichenau zu nennen. Ihr Aussagewert wird heute in Fachkreisen sehr angezweifelt.

Literatur:

K. Pink: Der Geldverkehr am niederösterreichischen Donaulimes in der Römerzeit, Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 25, 1932.

FRÜHMITTELALTER

In diesen Zeitabschnitt werden die Hügelgräber von Reichenbach gestellt. Funde sind bisher unbekannt geblieben. Wie aber die zahlreichen Nachweise im anschließenden böhmischen Gebiet zeigen, ist bei entsprechender Feldforschung sicherlich auch im Gmünder Gebiet einiges zu finden.

Literatur:

R. Hauer: Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, 1951, 38.

H. Friesinger: Die Slawen in Niederösterreich, Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich (15), 29 und Abb. 1.

Zu den slawischen Ortsnamen siehe
G. Straßberger: Siedlungsgeschichte des nordwestlichen Waldviertels im Lichte seiner Ortsnamen, Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 11, 1960, 8 ff.

Wie der vorstehenden Aufstellung zu entnehmen ist, sind für die vorchristliche Zeit bisher nur Funde aus der Steinzeit bekanntgeworden. Am wichtigsten sind die Nachweise vom Kailblstein, da hier auch Keramik festgestellt werden konnte. Soweit der Literatur zu entnehmen ist, handelt es sich um Material des mittleren Neolithikums (Zeit der sog. Bemaltkeramik). Eine Überprüfung und nähere Bestimmung ist, wie bereits gesagt, nicht möglich, da die Objekte derzeit unauffindbar sind. Die im Tagebuch von J. Bayer genannten fotografischen Aufnahmen, die für eine Dokumentation der Grabung wichtig wären, sind ebenfalls nicht auffindbar. Vielleicht aber könnte eine neuerliche Untersuchung der Fundstelle noch zu Ergebnissen führen. Es muß aber betont werden, daß dies nur dann der Fall sein kann, wenn diese von fachmännischer Seite erfolgt. Die Steinbeile von Amaliendorf-Aalfang und Stölzles könnten mit Siedlungen, die in der Nähe der Fundorte zu suchen wären, in Verbindung stehen. Ebenso die verschiedenen Silexartefakte, die aber erst genau auf ihren Artefaktcharakter zu prüfen wären. Es ist derzeit nicht möglich eine Entscheidung zu treffen, wieweit diese Fundsituation vom Forschungsstand abhängt. Dies vor allem, da in diesem Gebiet nie Feldforschung planmäßig betrieben wurde und somit auch ein negatives Ergebnis fehlt. Auffällig ist aber, daß aus den folgenden Kulturabschnitten kein einziges Objekt vorliegt. Wenn wir einer neuen groß angelegten Untersuchung [2]) über die Vegetationsverhältnisse im Waldviertel Glauben schenken, dann müssen wir aber trotz des gänzlichen Fundmangels für die späte Bronzezeit (Urnenfelderzeit) und Frühe Eisenzeit mit einer Anwesenheit des Menschen rechnen. Aus der Römischen Kaiserzeit liegen einige Münzen vor. Es wird in Fachkreisen sehr gezweifelt, daß diese Stücke tatsächlich im Waldviertel gefunden wurden und sie sind daher in den neuen Verbreitungskarten [3]) nicht mehr berücksichtigt. Vielleicht ist es wirklich so, daß diese aus Privat- oder Schulsammlungen stammen, irgendwann in Verlust geraten sind und eines Tages wieder gefunden wurden. Solange keine neuen gesicherten Funde bekannt werden, wird man diese Objekte wohl besser nicht berücksichtigen. Die jüngsten Nachweise, die hier in Betracht kommen, stammen aus Reichenbach, wo Hügelgräber festgestellt werden konnten. Obwohl keine Funde daraus vorliegen, ist man geneigt diese der slawischen Zeit zuzurechnen [4]). Unlängst wurde die Entdeckung von Hügelgräbern, die auf dem Mandelstein [5]) liegen sollen, gemeldet. Auch hier könnte nur eine Untersuchung mit dem Spaten zu Ergebnissen führen.

Das hier gezeichnete Bild gilt so ziemlich für das ganze „Hohe Waldviertel". Ab und zu liegen freilich auch bronzezeitliche Nachweise vor. Aber auch diese seltenen Objekte sind Einzelfunde, wurden bereits vor sehr langer Zeit geborgen und sind somit etwas zweifelhaft. Richly und Hrodegh [6]) haben alle bekanntgewordenen urzeitlichen Einzelfunde kartiert und versucht auf diese Weise Handels- und sonstige Wege nachzuweisen, welche die dichtbesiedelten Gebiete, die an diese fundarme Ge-

gend anschließen, verbunden haben sollen. Die Einzelfunde sah man in erster Linie als in Verlust geratene persönliche Habe jener kühnen Menschen an, die es gewagt hatten den feindlichen Urwald zu durchdringen. Die Bronzefunde wurden meist als Reste von Händlerdepots angesprochen. Obwohl seit den Untersuchungen Richlys und Hrodeghs einige Jahrzehnte vergangen sind, steht die Forschung noch immer diesem Gebiet einigermaßen hilflos gegenüber. Man ist sich heute so ziemlich einig, daß vor allem die ungünstigen Boden- und Witterungsverhältnisse für eine weitgehende Meidung ausschlaggebend waren. Wenn wir uns auf den politischen Bezirk Gmünd beschränken, so können wir mit großer Sicherheit annehmen, daß hier in der Jungsteinzeit zumindest vorübergehend Menschen gelebt haben. Jungsteinzeitliche Streufunde aus dem anschließenden böhmischen Gebiet (siehe Anhang) unterstreichen diese Meinung. Für die folgende Bronze- und Eisenzeit wird man sicherlich auch mit Funden rechnen dürfen, da ganz in der Nähe der von der Donau kommende, die Aistsenke benützende Handelsweg nach Böhmen vorbeiführt [7]). Auch gibt es im angrenzenden böhmischen Gebiet einige Nachweise von Bronzefunden. Nicht allzuweit entfernt beginnt das sog. südböhmische Hügelgräbergebiet [8]) mit reichen Nachweisen aus fast allen urzeitlichen Perioden. Mit einer neuerlichen Besiedlung ist erst im Frühmittelalter zu rechnen. Bei entsprechender Feldforschung wird man sicherlich bald weitere Hügelgräbergruppen feststellen können. Die bisher nachgewiesenen elf Friedhöfe im Gebiet zwischen Budweis und Gmünd dokumentieren eine rege Siedlungstätigkeit, die sich im besser erforschten böhmischen Bereich auch durch Siedlungsfunde bestätigten läßt (siehe Abb. 2 und Anhang). Diese slawischen Hügelgräber dürften hier die ersten Nachweise sein, die historische Vorgänge erkennen lassen, wie jüngst J. Reitinger [9]) aufzeigen konnte. Hinsichtlich ihrer zeitlichen Stellung ist sich die Forschung soweit einig, daß sie ins 9. Jahrhundert gehören. Nach H. Friesinger [10]) ist bereits zu Beginn dieses Jahrhunderts mit ihnen zu rechnen.

Damit haben wir fast das Ende des ersten nachchristlichen Jahrtausends erreicht und sind in eine Zeit gelangt, in der neben den dinglichen die schriftlichen Quellen immer mehr an Bedeutung gewinnen.

Anmerkungen:

1) R. Hauer: Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, 2. Auflage 1951.
2) P. Peschke: Zur Vegetations- und Besiedlungsgeschichte des Waldviertels (Niederösterreich), Mitteilungen der Kommission für Quartärforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Band 2, 1977.
3) Horst Adler: Die germanische Besiedlung Niederösterreichs, Katalog „Germanen — Awaren — Slawen in Niederösterreich" (Niederösterreichisches Landesmuseum) 1977, 11 ff.
4) H. Friesinger: Niederösterreich im 9. und 10. Jahrhundert, wie Anm. 3, 103 ff.
5) E. Fietz: Von alten Kultursteinen im Waldviertel Das Waldviertel 24 (35), 1975, 9.
6) J. Richly: Prähistorische und frühgeschichtliche Verbindungen zwischen dem südlichen Böhmen und der Donau, MAG., XXIX, 1889, 85 ff. — Prähistorische Funde und Verbindungen zwischen dem südlichen Böhmen und der Donau, MZK., N.F. XXVI, 1900, 53 ff. — Über neue Funde, welche die Annahme von prähistorischen Verbindungen zwischen dem südlichen Böhmen und der Donau bestätigen, MAG., XXXII, 1902, 38 f.
A. Hrodegh: Die Urgeschichte in E. Stephan, Das Waldviertel 7, 1925, 36 ff. — Hrodegh hat auch in seinen älteren Arbeiten auf diese Problematik immer wieder hingewiesen, z. B. in Mitteilungen des Staatsdenkmalamtes I (63) 1919, 39 ff.
7) J. Reitinger: Oberösterreich in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, Linz 1969, 180 ff.
8) B. Dubský: Pravěk jižních čech, 1949.
9) J. Reitinger: Die baierische Landnahme aus der Sicht der Archäologie, in 65 ff.
Baiernzeit in Oberösterreich, Katalog des Oberösterreichischen Landesmuseums 1977,
10) H. Friesinger: Die Slawen in Niederösterreich, Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich (15), 18 f.

ANHANG

Die Bodenfunde aus dem böhmischen Grenzgebiet

JUNGSTEINZEIT

Holičky u Třeboně, Gem. Stará Hlina, Bez. Jindřichův Hradec.
Funde: Steinbeil, Scherben (Museum Č. Budějovice, Sammlung Ohrada, Inv. Nr. 61).
Lit.: J. N. Woldřich, MAG XVI, 1886, 2, Fig. 3.
Derselbe, MAG XIX, 1889, 12 f.

Hostějeves, Bez. Jindřichův Hradec.
Funde: Schlagstein (Museum Jindřichův Hradec, Inv. Nr. IX/32).
Lit.: Beneš, 1974, 155.

Jindřichův Hradec, Bez. J. Hradec.
Funde: Feuersteinklinge (Museum J. Hradec).
Lit.: Richlý, MZK, XXVI, 1900, 56, Anm. 33.
Beneš, 1974, 155.

Nová Bystřice, Bez. Jindřichův Hradec.
Funde: Steinhammeraxt (Äneolithikum), Museum J. Hradec, Inv. Nr.: 52/3642.
Fragment einer Hammeraxt
Zwei Silexartefakte
Lit.: Beneš, 1974, 155.

Senotin, Gem. Hůrky, Bez. J. Hradec.
Funde: Hammeraxt.
Lit.: Hájek 1954, 118.

Stráž nad Nežárkou, Bez. J. Hradec.
Fund: Fragment einer Steinhammeraxt (Museum J. Hradec).
Lit.: Richlý, MZK, XXVI, 1900, 56, Anm. 31.

BRONZEZEIT

Český Heršlák, Gem. Horni Dvořiště, Bez. Český Krumlov.
Funde: Beim Eisenbahnbau Č. Budějovice nach Linz bei der österreichischen Grenze wurde ein Bronzebarren gefunden. Das Stück, das aus einem Verwahrfund stammen dürfte, befindet sich im Nationalmuseum Prag (Inv. Nr.: 50814). Frühe bis mittlere Bronzezeit.
Lit.: L. Hájek, 1954, 141, Abb. 37/66 (Karte).

Březi, Gem. Něchov, Bez. Č. Budějovice.
Funde: Ein Verwahrfund von Spangenbarren wurde hier im Jahre 1887 im Bereiche eines Steinbruches geborgen. Erhalten blieben 23 ganze Barren und 21 Bruchstücke. Verwahrung: Nationalmuseum Prag, Inv. Nr. 13133—13176. Mittlere Bronzezeit.
Lit.: Richlý, MZK, N. F. XIX, 1893, 141 f.
P. Reinecke, Die Bedeutung der Kupferbergwerke der Ostalpen für die Bronzezeit Mitteleuropas, Schumacher — Festschrift, Mainz 1930, 114.
Hájek, 1954, 148, Abb. 15/4, Abb. 38/84 (Karte).
Dubský, 1949, 71.

Malikov nad Nežárkou, Gem. Horni Pěna, Bez. J. Hradec.
Funde: Bronzebeil (Museum J. Hradec, Inv. Nr. IX/2-2994). Mittlere Bronzezeit.
Lit.: Richlý, 1902, 38 f.
Derselbe, Vzácný nález archeologický, in Ohlas od Nežárky, 1901, Nr. 195.

RÖMISCHE KAISERZEIT

Jindřichův Hradec, Bez. J. Hradec.
Funde: Eine Münze (Gallienus, 253—268) und eine unbestimmte Münze.
Lit.: Richlý, 1900, 56.

Lomnice nad Lužnici, Bez. J. Hradec.
Funde: Im Jahre 1814 wurde beim Bau des Hauses Nr. 109 eine römische Silbermünze gefunden.

Lit.: J. Richlý, Neuentdeckte Funde auf den prähistorischen Verkehrswegen zwischen dem südlichen Böhmen und der Donau, MZK, N. F. XXVIII, 1902, 35.

Ostrolovský Ujezd, Gem. Veselka, Bez. Č. Budějovice.
Funde: Unbekannte Anzahl römischer Münzen. Über die Fundumstände ist nichts bekannt.
Lit.: Richlý, 1900, 55.

FRÜHMITTELALTER

Siedlungen

Ein Kilometer nordöstlich von Jindřichův Hradec wurde von J. Richlý eine Siedlung angegraben. Weiters konnte Richlý eine beim Straßenbau zwischen J. Hradec und Jarošov angefahrene Eisenverhüttungsanlage feststellen.
Lit.: J. Richlý, Přispěvky ku poznáni prvotniho osidleni jihovýchodni časti hvozdu pomezniho v Čechach, 1892, 6—9.

Burgwälle

Branišovice, Gem. Řimov, Bez. Č. Budějovice.
Doudleby, Bez. Česke Budějovice.
Velešin, Bez. Český Krumlov.
Lit.: B. Dubský, Pravěk jižnich Čech, 1949, 526—558.

Hügelgräber

Besednice, Bez. Č. Krumlov.
Von hier sind über 30 Hügelgräber bekanntgeworden. Zum Teil im Nationalmuseum Prag, Inv. Nr. 34446—469.
Lit.: Dubský, 1949, 615, 672.
Turek, 1958, 9.

Dolni Lhota, Bez. J. Hradec.
An der Grenze zu Österreich konnten 25 Hügelgräber festgestellt werden.
Lit.: Turek, 1958, 11.

Doudleby, Bez. Č. Budějovice.
An der Ostseite des slawischen Burgwalles konnten Hügelgräber festgestellt werden, einige weitere ungefähr einen Kilometer östlich davon.
Lit.: Dubský, 1949, 558.
Turek, 1958, 11.

Drunče, Bez. J. Hradec.
Im Jahre 1974 konnten hier 17 Hügelgräber ausgegraben werden.
Lit.: A. Beneš, Výzkumy v Čechách 1974, Praha 1977, 43, Nr. 38.

Chlum, Gem. Svatý Jan nad Malši, Bez. Č Budějovice.
Hier wurde eine Gruppe von 29 Hügelgräbern auf dem Hügel Slabošovka festgestellt.
Lit.: Dubský, 1949, 558 f.
Turek, 1958, 10.

Ledenice, Bez. Č. Budějovice.
An der Straße von Borovany nach Ledenice befindet sich eine Hügelgräbergruppe.
Lit.: J. Poláček, Slovanské mohyly u Ledenic, Výběr z praci členů historického kroužku při Jihočeském muzeu 13, Č. Budějovice 1976, 257.

Nový Mlýn, Gem. Komařice, Bez. Č. Budějovice.
Eine Gruppe von 25 Hügeln.
Lit.: Dubský, 1949, 559.
Turek, 1958, 38.

Ostrolovský Ujezd, Gem. Veselka, Bez. Č. Budějovice.
Im Walde Štěpánka wurde eine größere Anzahl von Hügelgräbern festgestellt, die in unregelmäßigen Reihen angeordnet sind.
Lit.: Dubský, 1949, 550.
Turek, 1958, 38.

Pomezi, Gem. Staré Město pod Landštejnem, Bez. J. Hradec.
Nachweis einer Hügelgräbergruppe.
Lit.: Turek, 1958, 11.

Stráž nad Nežárkou, Bez. J. Hradec.
Nachweis von 25 Hügelgräbern.
Lit.: Turek, 1958, 40.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Beneš, A 1974: Po stopách osidleni Jindřichohradecka v mladši a pozdni době kamenné, in Výběr z praci členů historického kroužku při Jihočeském muzeu 11/1974, 154—157, Č. Budějovice.
Dubský, B. 1949: Pravěk jižnich Čech. Blatná 1949.
FÖ — Fundberichte aus Österreich.
Hájek, L 1954: Jižni Čechy ve starši době bronzové, Pamatky arch. XLV, 115—192.
MAG — Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
Richlý, J — Die einzelnen Aufsätze sind unter Anmerkung 6 angeführt.
Turek, R 1958: Slawische Hügelgräber in Südböhmen, 1958.

Bei der Erfassung der böhmischen Nachweise war mir Kollege Dr. J. Michálek, Museum Pisek, behilflich. Für sein freundliches Entgegenkommen möchte ich herzlich Dank sagen!

Ernst Plessl

Die Entwicklung der Siedlungen im südlichen Waldviertel

Ein Studium zur Erforschung der Siedlungsformen in Niederösterreich ist in mehreren Landschaften besonders günstig, wovon eine davon das südliche Waldviertel ist. Dabei stehen für den Siedlungsgeographen folgende Probleme im Vordergrund.

a) Sind neue Siedlungsformen spontan enstanden oder sind sie unter dem Einfluß schon bestehender Siedlungstypen abgeleitet worden?
b) Darf man einen Kern oder mehrere auseinanderliegende Landschaften für die Ausbildung eines neuen Types annehmen?

Diese Landschaft ist gekennzeichnet durch kleine, eng verbaute Weilersiedlungen, wie wir dies in Ditsam und Nonnersdorf sehen. Wenn es vereinzelt auch Haufendörfer gibt, wie Felling, Seitendorf u. a., so treffen wir sie nirgends mit mehr als 30 Gehöften an. In allen diesen Siedlungen sind unterschiedlich große Hausparzellen zu finden. Dies deutet auf jüngere Zusiedlungen hin. In Nonnersdorf und Felling ist klar erkennbar, daß es ich dabei um eine Teilung von Hausparzellen handelt.

Alle diese irregulären Siedlungen vom Typ Haufenweiler und Haufendorf setzen sich aus folgenden Elementen zusammen:

Formalelemente eines Haufendorfes

1. Relativ kleine, unregelmäßige, viereckige bis vieleckige, verzogene, eher quadratische Hausparzellen.

2. Irreguläre Stellung der Gehöfte auf diesen Parzellen, keinerlei Ordnung zueinander.
3. Dichte Verbauung der Parzellen.
4. Unregelmäßig ausgebildete Baublöcke.
5. Unregelmäßiger Abschluß der Baublöcke zur Flur. Dadurch ergibt sich eine lappige Form des Ortsriedes. Siedlung und Flur verzahnen sich.
6. Ungleiche Anordnung des Straßen- und Wegenetzes.
7. Besonders typisch ist dabei die unterschiedliche Straßenbreite, die durch die Siedlung führt. Die Form der Bauparzellen und die Gehöfte sind die Ursache dafür, daß es zu Engstellen und kleinen Verbreiterungen der Ortsstraße kommt.
8. Schließlich sind es kleine, dicht verbaute irreguläre Weiler und Dörfer.

Diese Siedlungen sind typisch für eine Altsiedellandschaft, die am Ende der Karolingerzeit angelegt wurde.

Die Weiterentwicklung des Haufenweilers und Haufendorfes

Als erste Entwicklungsform in Richtung Gassendorf kann man Nöhagen betrachten. Diese Siedlung stellt eine Weiterentwicklung eines Haufendorfes dar. Welche Elemente des Haufendorfes wurden dabei umgeformt?

1. Die Straßenzüge, sie zeigen die Tendenz zur Geradlinigkeit.
2. Die Straßenbreiten, sie werden einheitlicher und gleichmäßiger für größere Abschnitte. Daneben sind kürzere Straßenstücke noch unterschiedlich breit.
3. Die Bauparzellen, sie nehmen immer häufiger eine Rechteckform an. Aber auch noch unregelmäßige und vieleckige Parzellen sind anzutreffen.
4. Die Gehöfte, sie beginnen sich allmählich linear zu reihen.
5. Regelhaftere Baublöcke werden ausgebildet. Dadurch kommt es zu einem geraden Abschluß der Siedlung zur Flur.
6. Das Ortsried, es zeigt die Tendenz zur Rechteckform.

Obere Erla hat bereits eine Randlage zum Kern der Altsiedellandschaft. Es ist somit schon eine jüngere Siedlung. Nur wenige Elemente eines Haufendorfes — wie die gedrungene Form einiger Hausparzellen — sind in Ober Erla noch sichtbar. Die Entwicklung vom Haufendorf weg zum Gassendorf ist schon sehr weit fortgeschritten. Dieser kleine Ort zeigt bereits viele Merkmale eines Gassendorfes. Die Tendenz der aufgezeigten Siedlungsentwicklung, wie wir dies in Nöhagen feststellen konnten, ist in Ober Erla so weit fortgeschritten, daß hier bereits ein Gassendorf entwickelt ist.

Formalelemente des Gassendorfes

1. Leitlinie dieses Siedlungstypes ist eine einzige Straße (mehrere beim Haufendorf).
2. Die Führung der Straßen durch die Siedlung ist noch unregelmäßig, kürzere und unregelmäßige Abzweigungen von Wegen, die noch auf das Haufendorf hinweisen, können vorhanden sein.
3. Die Ortsstraße ist noch unterschiedlich breit und weist auch noch Engstellen auf.

4. Die Form der Hausparzellen ist bereits überwiegend in einer rechteckigen Form ausgebildet. Gedrungene Hausparzellen, wie sie bei Haufendörfern auftreten, sind seltener.
5. Die Gehöfte bekommen schon eine lineare Stellung zueinander und zur Ortsstraße.
6. Allmählich bilden sich zwei Baublöcke aus.
7. Die Form des Ortsriedes entwickelt sich durch eine Streckung zu einer Rechteckform aus.

Das Dorf Auratsberg, eine Nachbargemeinde von Ober Erla, liegt bereits in einer Randlage zum großen Waldgebiet des Ostrong. Die Siedlung weist bereits Elemente des Straßendorfes auf — daher die Bezeichnung Gassen-Straßendorf. Die Fortschritte der Entwicklung vom Gassendorf in Richtung Straßendorf sind in Auratsberg gegenüber Ober Erla deutlich sichtbar. Die Führung der Straßen durch die Siedlung ist schon sehr geradlinig. Die Parzellenform in einer Rechteckform ist bereits ausgeprägt. Die zwei Baublöcke haben ebenfalls eine Rechteckform und einen geraden Abschluß zur Flur hin erhalten. Die Form des Ortsriedes ist auch geschlossener und langgestreckter als in Ober Erla.

Kollnitz, eine Nachbarsiedlung von Münichreith, hat von allen Siedlungen dieser Altsiedellandschaft die regulärste Form. Die Elemente des Straßendorfes sind jedoch auch hier noch nicht voll ausgebildet, daher zählt dieser Ort noch zur Type Frühes Straßendorf. Fast alle Parzellen haben bereits eine Einheitsbreite und Einheitsform. Die Lage der Höfe zur Straße sowie der Abschluß der Baublöcke zur Flur hin ist noch nicht „perfekt".

Formalelemente eines früheren Straßendorfes

1. Gerade Straßenführung durch die Siedlung
2. Fast einheitlich breite Straße
3. Bereits klar ausgebildete Hausparzellen in einer Rechteckform
4. Lineare Reihung der Gehöfte entlang der Straße
5. Fast einheitlich ausgebildete Baublöcke
6. Geradliniger Abschluß des Ortsriedes zur Flur hin

Da es in diesem Raum zu keiner weiteren Gründung von Siedlungen gekommen ist (große Waldgebiete, wie der Ostrong und der Weinsbergerwald, umschließen diese Siedlungslandschaft), fehlen daher auch reguläre Siedlungen von Straßendörfern.

Das „quasi — konzentrische Verbreitungsmuster" (Krüger, 1967, S 125), nach dem sich die verschiedenen Typen von Siedlungen schalenartig, auch zonenartig, um einen Kern, in dem sich die älteste Form vorfindet, während die Außenzonen die jüngeren Formen aufweisen, hat auch hier ihre Bestätigung gefunden.

Die Entwicklung nahm mit dem Haufenweiler und dem Haufendorf den Anfang und führte über die verschiedensten Ausprägungen des Gassendorftypes zum Straßendorf.

Somit kann man das Gassendorf als Vorläufer und Entwicklungsglied von irregulären Siedlungen (Haufenweiler und Haufendorf) zu den regulären Siedlungen (Straßendörfer) betrachten.

Siedlungen sind somit nicht spontan entstandene Formen, sondern durch eine Weiterentwicklung eines Types wird eine neue Type abgeleitet.

Nun zum Problem: ein Kern oder mehrere Ausbildungszentren. Da ich auch andere Landschaften (den Raum zwischen Melk und St. Pölten, das östliche Waldviertel, das Horner Becken) untersuchte und eine ähnliche Entwicklung des Gassendorfes feststellen konnte, darf man annehmen, daß es mehrere Kerne gab, die zur Ausbildung des Straßendorfes über das Gassendorf führten.

Auswahl der wichtigsten Literatur

Klaar A.: Siedlungsformenkarte der Ostmark. Wien 1941. Blatt: Reichsgau Niederdonau.
Klaar A.: Siedlungsformen des Waldviertels. In: „Waldviertel", VII. Bd. Verlag Stepan, Wien 1937.
Lechner K.: Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels. In: „Waldviertel", VII. Bd. Verlag Stepan, Wien 1937.
Niemeier G.: Siedlungsgeographie. Westermann des geogr. Seminars 1969.
Pleßl E.: Ländl. Siedlungsreform Österreichs im Luftbild. In: Landeskündl. Luftbildauswertung im mitteleuropäischen Raum. Selbstverlag d. Bundesanstalt für Landeskde. Raumordnung, Bad Godesberg, Heft 9, 1969.
Pleßl E.: Historische Ländliche Ortsformen. Österreich-Atlas VI/3, 1975.
Schröder K. H. und Schwarz G.: Die ländlichen Siedlungsformen in Mitteleuropa. Bundesforschungsanstalt f. Ldke. und Raumordnung, Bad Godesberg 1969.
Schwarz G.: Allgemeine Siedlungsgeographie, Berlin 1966.
Uhlig H.: Die Siedlungen des ländlichen Raumes. Materialien zur Terminologie der Agrarlandschaft. Lenz-Verlag, Giessen 1972.

Harald Hitz

Die Feldpflanzengemeinschaften im Gerichtsbezirk Raabs an der Thaya

(mit 1 Kartogramm)

Die Landwirtschaft ist — im Gegensatz zur Industrie und den Dienstleistungen — in ein doppeltes Spannungsverhältnis gestellt: einerseits muß sie sich an wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten orientieren, andererseits ist sie auf die naturräumlichen Verhältnisse angewiesen. Die natürlichen Standortsverhältnisse dürfen bei einer erfolgreichen Bodenbewirtschaftung nicht vernachlässigt werden, daher ist die genaue Kenntnis der ökologischen Situation (Böden, Klima, Wasserverhältnisse, Vegetation, Relief) unerläßlich.

Umgekehrt kann man von der Verbreitung der Anbaufrüchte auf die Gunst oder Ungunst einer Landschaft in landwirtschaftlicher Sicht schließen. Das Studium der Verbreitung einzelner Anbaufrüchte würde aber leicht zu einem einseitigen und vielleicht sogar falschen Bild führen, besser kommt in der Vergesellschaftung der Anbaufrüchte zu sogenannten „Feldpflanzengemeinschaften" der enge Bezug der Landwirtschaft auf die natürlichen Standortverhältnisse zum Tragen [1]).

Die Feldpflanzengemeinschaften erhält man sehr einfach. Ausgehend von der Bodennutzungserhebung [2]) können gemeindeweise die Anbauflächen der Ackerfrüchte gereiht werden, wobei die Dauergrünlandgebiete und der Wald nicht berücksichtigt werden. Das Hauptgewicht der Gliederung soll auf den beiden Hauptgetreidearten und den wichtigsten Hackfrüchten bzw. Futterpflanzen liegen.

Das Verbreitungsgebiet der Weizen-, Gerste-, Kartoffel- und Rotklee-Feldpflanzengemeinschaft gehört zu den Gemeinden Großau, Rabesreith und Unterpertholz, sowie zu Blumau/Wild und Oedt/Wild. Zwei geschlossene Gebiete innerhalb des Gerichtsbezirkes sondern sich also wegen ihrer ökologischen Gunst deutlich ab. Das Relief ist hier wenig gegliedert, hat daher wenig Einfluß auf die landwirtschaftliche Gunst. Es gehört der Gneis-Rumpffläche an, ist aber in weiten Teilen von wenig mächtigen Lößanwehungen überdeckt [3]). Mehr Bedeutung haben in diesen Gebieten die Einflüsse von Klima und Bodentypen. Bei den wahren Temperaturmitteln des Juli [4]) zeigt sich für einen Teil der genannten Gemeinden eine Erhöhung um 1 Grad Celsius gegenüber den restlichen Gemeinden des Gerichtsbezirkes, bei den drei nördlichen Gemeinden überdies eine geringere mittlere Niederschlagssumme in der Vegetationszeit [5]). Auch die Andauer der 5-Grad-Temperatur in Tagen [6]) zeigt für einen Teil der fünf Gemeinden günstigere Werte als für den restlichen Gerichtsbezirk. Diese klimatische Gunst wirkte sich — verbunden mit dem guten Ausgangsgestein — auf die Bodenbildung aus [7]). Es überwiegen Parabraunerden und tagwasservergleyte Parabraunerden, also bindige Böden, die für den Ackerbau sehr geeignet sind. Podsolige Braunerde aus Kristallin tritt nur in geringerem Maße auf. Die Weizen-Gerste-Kartoffel-Rotklee-Feldpflanzengemeinschaft ist somit der Anzeiger des ökologisch günstigsten Gebietes innerhalb des Gerichtsbezirkes Raabs.

Die Feldpflanzengemeinschaft des Gerste-, Weizen-, Rotklee- und Kartoffel-Anbaues dominiert in den Gemeinden Eibenstein, Zabernreith, Modsiedl, Weikertschlag und Ellends. Gerste und Rotklee [8]), zwei Pflanzen, die ein kühleres und niederschlagsreicheres Klima bevorzugen, haben gegenüber der ersten Feldpflanzengemeinschaft Weizen und Kartoffel an die jeweils zweite Stelle verdrängt. Ein Blick auf die Niederschlagssummen zeigt, daß die Gemeindeflächen tatsächlich von der Zone des 500—600 mm Jahresniederschlages der ersten Feldpflanzengemeinschaft in die des 600—700 mm Jahresniederschlages gerückt sind [9]). Bei den Jahresdurchschnittswerten der Temperatur gibt es wenig Unterschiede, die Differenz beim Temperaturmittel im Jänner [10]) dürfte wenig Bedeutung haben. Bei den Bodentypen dominiert die podsolige Braunerde aus Kristallin, nur bei Ellends tritt tagwasservergleyte Parabraunerde auf. Insgesamt ist diese Feldpflanzengemeinschaft der Anzeiger von noch guten landwirtschaftlichen Bedingungen. Hinzugerechnet können die Gebiete der Gemeinden Ludweis und Raabs werden, wo der Weizen durch Roggen ersetzt wird, so daß eine Gerste-Roggen-Rotklee-Kartoffel-Feldpflanzengemeinschaft überwiegt. Roggen- und Weizenanbaufläche differieren allerdings nur geringfügig, eine Zusammenfassung zur Gerste-Weizen(Roggen)-Rotklee-Kartoffel-Feldpflanzengemeinschaft in der Abbildung ist daher zu vertreten.

Roggen - Weizen - Rotklee - Kartoffel lautet die dritte Feldpflanzengemeinschaft, die wir in den Gemeinden Aigen, Fistritz, Großsiegharts, Mostbach, sowie in Obergrünbach, Rossa und Thuma vorfinden. Mit der Abweichung Roggen-Gerste-Rotklee-Kartoffel zählt überdies die landwirtschaftlich genutzte Fläche von Weinern zu dieser Feldpflanzengemeinschaft. Die Gebiete sind von der ökologischen Ausstattung her denen der zweiten Feldpflanzengemeinschaft ähnlich, wobei klimatische und bodenkundliche Faktoren fast gleich sind. Diese Roggen-Weizen(Gerste)-Rotklee-Kartoffel-Feldpflanzengemeinschaft weist bei den beiden Futterpflanzen keine Veränderung zur vorhergehenden auf, die aufgezählten Gemeindegebiete umlagern auch die Fluren der zweiten Feldpflanzengemeinschaft und dokumentieren somit die enge Verwandtschaft. Die Hauptursache für die Änderung bei den Getreidepflanzen liegt wohl im bewegteren Relief, das den Roggenanbau an die erste Stelle treten läßt. Die bisweilen größere Seehöhe muß ebenfalls mitberücksichtigt werden. Kleinklimatische Besonderheiten (etwa verstärkte Nord-Exposition der Ackerflächen), die noch zu wenig erforscht sind, könnten ebenfalls Begründungen liefern.

Viel leichter fällt die Erklärung der vierten Feldpflanzengemeinschaft mit Roggen-Hafer-Kartoffel-Rotklee-Anbau. Dazu zählt der westliche Teil des Gerichtsbezirkes mit den Gemeinden Dietmanns, Wienings, Speisendorf und Schlader, wobei Loibes und Karlstein mit der Abweichung Roggen-Gerste-Kartoffel-Rotklee ebenfalls zu dieser Gruppe zu zählen sind. Diese Gebiete sind gegenüber dem restlichen Gerichtsbezirk schon in klimatischer Hinsicht auffallend verschieden: der Beginn des Vorfrühlings ist ca. zehn Tage später [11]), ebenso der Beginn des Vollfrühlings [12]), desgleichen der Beginn der Winterroggenernte [13]). Die Unterschiede in der Seehöhe, die etwa 100 Meter gegenüber dem übrigen niedrigeren Gebiet betragen, wirken auch dahin, daß die Vegetationszeit entsprechend kürzer als in den anderen Landschaften ist [14]). Es überwiegen podsolige Braunerden, die wegen der geringeren Temperaturen höhere pH-Werte aufweisen und wegen der kürzeren Vegetationszeit keinen günstigen Humushorizont ausbilden können. Dauerwiesen und Wälder machen in einigen der genannten Gemeinden ein Drittel der Gesamtfläche aus! Es darf daher nicht verwundern, daß der Hafer als genügsame Pflanze, die wenig Anforderungen an die natürlichen Standortsverhältnisse stellt, hier auftritt, während für ausgedehnten Weizenanbau die ökologische Situation nicht ideal ist. Wegen der größeren Zahl an Dauerwiesen brauchen die Rotkleeflächen für Futterzwecke nicht allzugroß zu sein, die Kartoffel konnte daher bei den Hackfrüchten und Futterpflanzen den ersten Platz erringen.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß trotz der ökonomischen Ausrichtung der Landwirtschaft auch im Gerichtsbezirk Raabs die natürlichen Standortsverhältnisse im Ackerbau noch gebührend berücksichtigt werden. Die vier ausgegliederten Feldpflanzengemeinschaften zeigen deutlich die Unterschiedlichkeit der ökologischen Gunst an, die im wesentlichen den naturräumlichen Differenzierungen entspricht [15]). Von der Weizen-Gerste-Kartoffel-Rotklee-Feldpflanzengemeinschaft, die die besten natürlichen Standortsverhältnisse innerhalb des Raabser Gerichtsbezirkes

einnimmt, ergibt sich über die beiden nächsten Feldpflanzengemeinschaften die Abfolge zum ökologisch ungünstigsten Gebiet mit der Roggen-Hafer(Gerste)-Kartoffel-Rotklee-Feldpflanzengemeinschaft.

Anmerkungen

1) Vgl. Hans Bobek, Südwestdeutsche Studien (Forschungen zur deutschen Landeskunde 62, Remagen 1952) 17
2) Bodennutzungserhebung 1969 im Kammerbezirk Raabs/Thaya, bzw. Dobersberg, Hilfsliste Nr. 1.
3) Atlas von Niederösterreich (Wien 1951—1958) Bl. 12
4) Ebda, Bl. 16 b
5) Ebda, Bl. 16 d
6) Ebda, Bl. 17 c
7) Ebda, Bl. 22, 23 und für alle Böden vgl. Harald Hitz, Grundzüge einer Bodengeographie des Waldviertels, in: Das Waldviertel 23 (1974) 164—167 (Skizze auf S. 156!)
8) Vgl. Heinrich L. Werneck: Die naturgesetzlichen Grundlagen des Pflanzen- und Waldbaues in Niederösterreich (Forschungen zur Landskunde von Niederösterreich 7, Wien 1953) 272
9) Atlas von Niederösterreich, a. a. O., Bl. 14
10) Ebda, Bl 16 a
11) Ebda, Bl. 20 a
12) Ebda, Bl. 20 d
13) Ebda, Bl. 21 a
14) Ebda, Bl. 21 d
15) Verf. arbeitet derzeit an einer landschaftsökologischen Gliederung des Gerichtsbezirkes Raabs, die nach Fertigstellung in dieser Zeitschrift veröffentlicht werden soll!

Herbert Loskott

Zustand der Volksschulen des Raabser Dekanates im Jahr 1849

Die Schule — bildet sie nicht immer einen der zentralen Punkte sowohl im politischen als auch im Alltagsgeschehen? Ständig wird an ihr verändert, neu geformt, wird Verändertes wieder verworfen. Zu viel der Unruhe haftet ihr heute an, so hört man oft.

Dabei blieb so manches durch viele Jahre weiterbestehen, vor allem die traditionellen Schulorte findet man in älteren Schriften immer wieder angeführt. Freilich findet sich auch so mancher kleine Ort, in dem einstmals „Schule gehalten" wurde — heute undenkbar.

Es mag daher von einigem Reiz sein, sich die Situation auf dem Schulsektor vor 130 Jahren zu vergegenwärtigen. Der Leiter des St. Pöltner Diözesan-Archivs, Dr. Gerhard Winner, stellte mir dazu eine Tabelle von 1849 zur Verfügung, der das folgende entnommen wurde.

In Aigen besuchten 152 Schüler die dortige Trivialschule, zusätzlich noch 37 sog. „Wiederholungsschüler", die Sonntags 2 Stunden Unterricht erhielten. Dies wurde übrigens in fast allen Schulen des Dekanates so gehalten. Eingeschult waren die Orte Aigen, Diemschlag, Tröbings, Kollmitzgraben (die dortige Schule wurde erst 1904 errichtet und 1971 stillgelegt), Liebenberg, Pfaffenschlag, „Raadl" und Sauggern. Ortsseelsorger war Pfarrer P. Berthold Settenhofer, der auch den Religionsunterricht erteilte und überhaupt Aufsicht 1. Instanz über die Schule führte. Als Schullehrer finden wir Jacob Sprung, 47 Jahre alt mit 20 Dienstjahren. Seine Qualifikation lautete auf sehr gut, ebenso wie die seines Gehil-

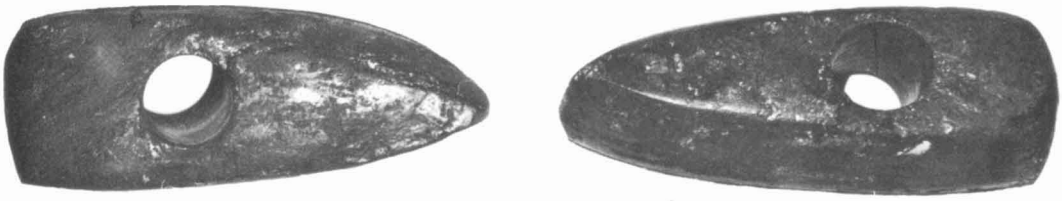


Abb. 1: **Gelochter Schuhleistenkeil aus Stölzles (Jungsteinzeit).**

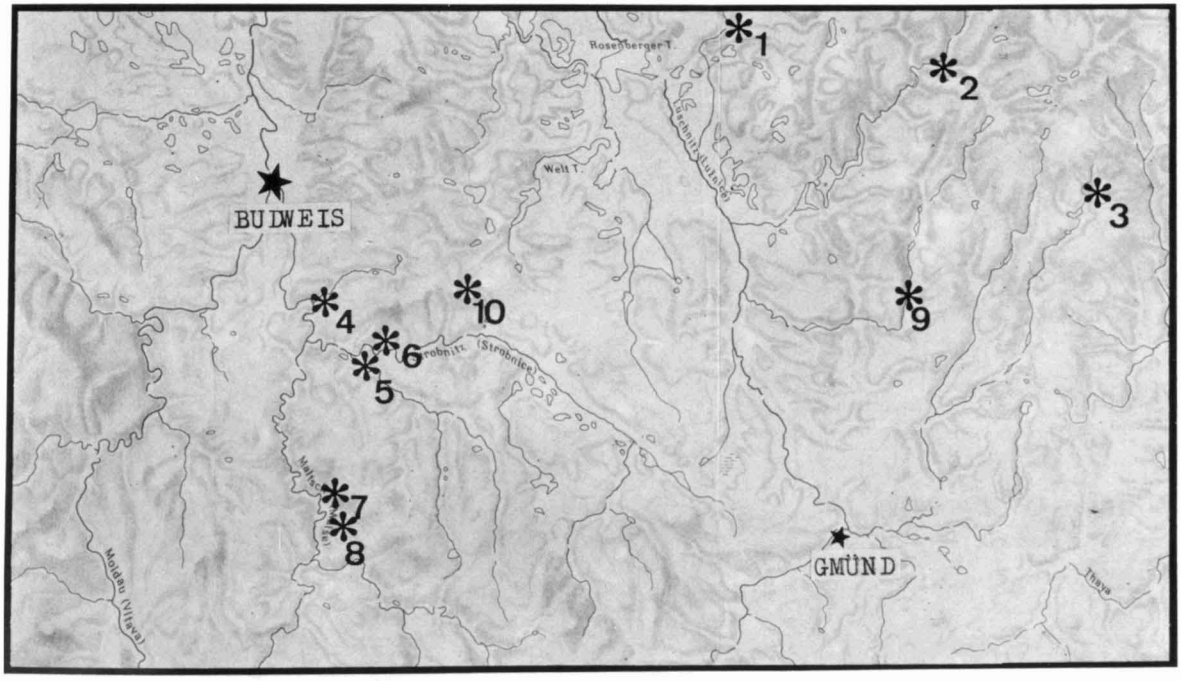
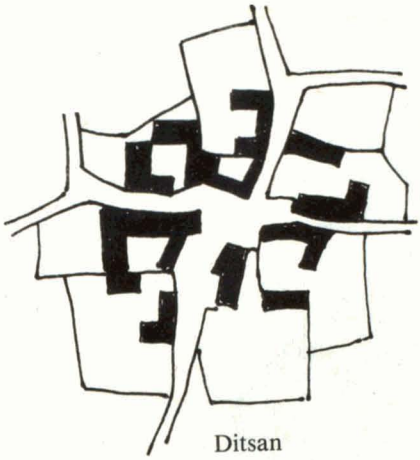
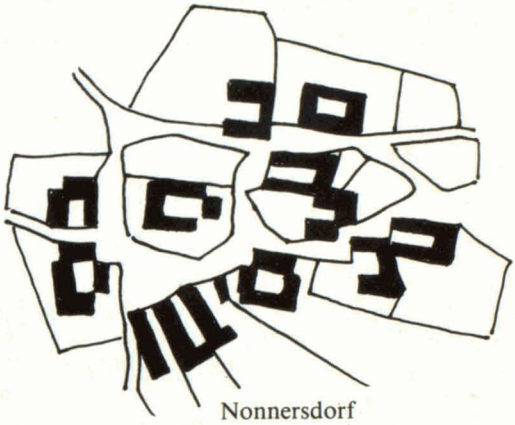


Abb. 2: **Slawische Hügelgräber im böhmisch — niederösterreichischen Grenzgebiet. 1 = Stráž nad Nežárkou; 2 = Dolni Lhota; 3 = Pomezi; 4 = Doudleby; 5 = Nový Mlýn; 6 = Ostrolovský Ujezd; 7 = Chlum; 8 = Besednice; 9 = Reichenbach; 10 = Ledenice.**



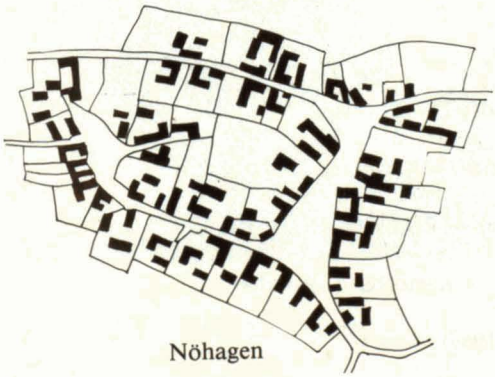
Ditsan



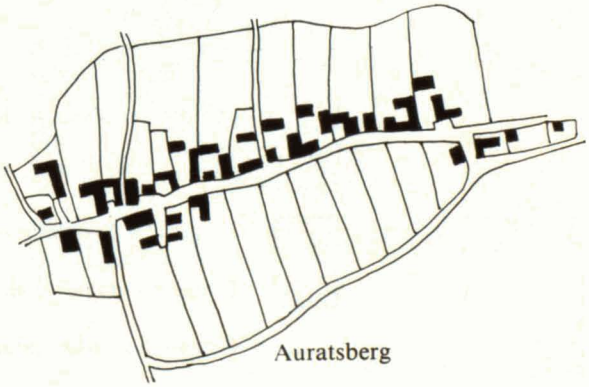
Nonnersdorf

Felling

Ober Erla



Nöhagen

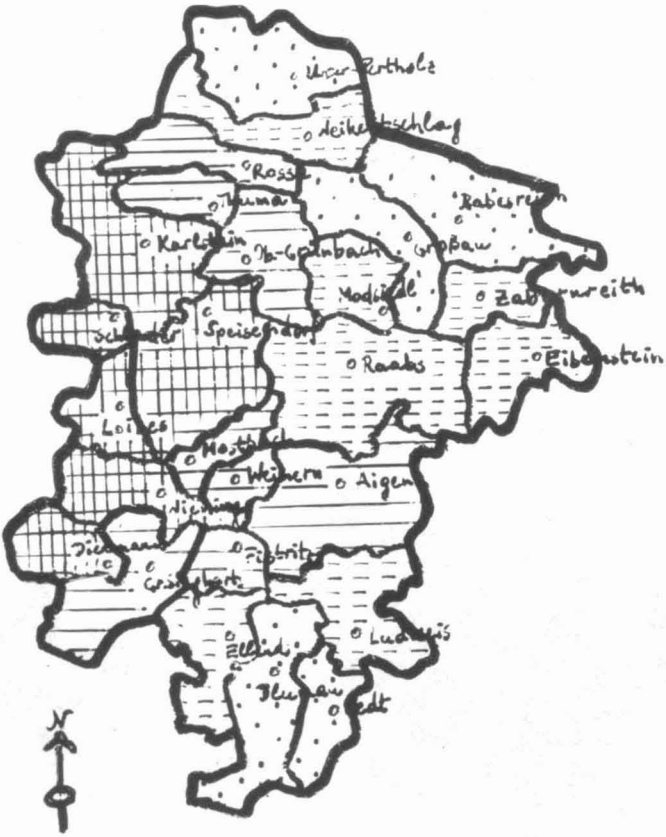


Auratsberg

Kollnitz

Siedlungsformen des südlichen Waldviertels

(Gez.: E. Plessl)



1 : 250000

Weizen — Gerste — Kartoffel — Rotklee

Gerste — Weizen — Rotklee — Kartoffel

Roggen — Weizen (Gerste) — Rotklee — Kartoffel

Roggen — Hafer (Gerste) — Kartoffel — Rotklee

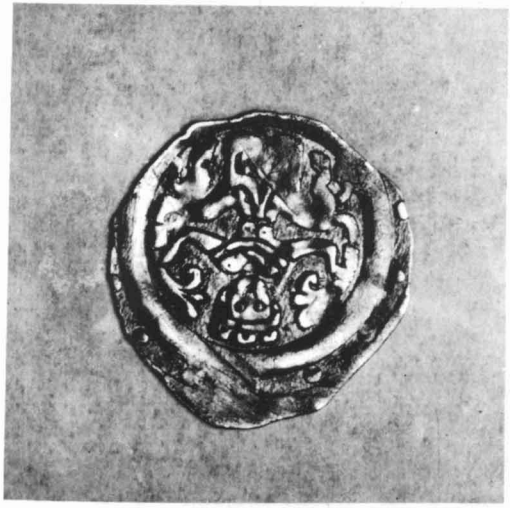
Gemeindegrenzen (Stand 1969)

Kartogramm der Feldpflanzengemeinschaften im Gerichtsbezirk Raabs/Thaya

Entwurf: Harald Hitz (1978)

1a

1b



2a

2b

Der Kremser Pfennig
oben: 1141—1179
unten: 1180—1190
(Redaktionsarchiv)

Hagelschlag

(Zum Unwetter am 3. August 1978 in Großschönau-Engelstein)

(Foto: A. Tomaschek)

fen Alois Trögl, der bereits 4 Dienstjahre aufzuweisen hatte, obwohl er erst 22 Jahre zählte. Seine Entlohnung, die ihm Schulmeister Sprung gewährte, nahm sich recht bescheiden aus: Ganze 12 fl im Jahr. Damit gehörte der Gehilfe zu den ärmsten im Dekanat. Dabei betrug das Einkommen des Lehrers Sprung immerhin 164 fl und 49 kr, womit er zu den bestbezahlten im Dekanat gehörte. Aigens Ortsschulaufseher stammte aus einer alt eingesessenen Familie: Ägydius Appeltauer, Bauer und Bäckermeister in Aigen. Nachkommen dieses Geschlechts wohnen heute noch im selben Haus.

Dobersberg hatte merkwürdigerweise weniger Schüler als Aigen, nämlich 146 und 73 Wiederholungsschüler. Carl Theyrer war Pfarrer und Katechet. Der 71jährige Schulmeister hatte bereits 55 (!) Schuljahre „auf dem Buckel", leistete aber „wegen Gebrechlichkeit" keinen Unterricht. Von seinem Jahreseinkommen in der Höhe von 128 fl 20 kr zahlte er seinem Gehilfen Franz Amon, der wohl die ganze Unterrichtslast zu tragen hatte, ganze 16 fl. Andreas Hummel als Ortsschulaufseher hatte zu überprüfen, ob die Schüler aus den eingemeindeten Orten Dobersberg, Groß-Harmanns, Hohenau, Klein-Harmanns und Lexnitz den Unterricht regelmäßig besuchten.

Zur relativ geringen Schülerzahl von Dobersberg ist allerdings zu bemerken, daß in Merkengersch eine Filialschule mit 40 Kindern bestand. Als Katechet wirkte dort der Cooperator Carl Göllersdorfer, als Lehrer der sehr gut beschriebene Peter Witzmann, 42jährig, mit 23 Dienstjahren. Sein Gehalt betrug 98 fl 45 kr. Die Filialschule Merkengersch besuchten auch die Kinder aus Goschenreith. Der Ortsschulaufseher hieß Johann Bauer.

133 Schüler besuchten nebst 64 Wiederholungsschülern ihre Schule in Drosendorf. Maximilian Pfalz war dort Pfarrer, den Unterricht in Religion erteilte Leopold Rapperstorfer. Der bereits 75jährige Schullehrer Franz Güßl konnte altershalber „keinen Unterricht ertheilen" und beauftragte damit den Gehilfen Franz Zechmeister, 39jährig mit 22 Berufsjahren. Beider Einkommen: Gußl 176 fl. 38 kr, der Gehilfe 16 fl. Die Schüler kamen aus Drosendorf selbst, aus der Altstadt, aus Autendorf, Elsarn und Unter-Thürnau. Der Bäckermeister Franz Bayer in Drosendorf fungierte als Ortsschulaufseher.

In Wolfsbach bestand eine Filialschule, die 61 Kinder besuchten. Hier erteilte Maximilian Pfalz als Katechet den Religionsunterricht, der 44jährige Mathias Scheidl absolvierte hier für 111 fl und 38 kr sein 25. Dienstjahr. Seine Dienstbeschreibung lautete wie die fast aller anderen Kollegen auf „sehr gut". Franz Puhm war Schulaufseher über diese Filialschule, welche auch die Kinder aus Heinrichsreith besuchten.

Eibenstein zählte zu den kleineren Schulen; 57 Schulpflichtige und 20 Wiederholungsschüler besuchten sie. Pfarrer Alois Schachner unterwies die Kinder in Religion, der Schullehrer Anton Kienast wird als „gut", allerdings auch als „heftig" beurteilt — vielleicht waren seine Nerven dem Schulbetrieb nicht mehr ganz gewachsen — zählte er doch schon 55 Jahre und hatte als 20jähriger erstmals den Beruf ausgeübt. Sein Gehalt betrug nur 92 fl 51 kr. Außer den Eibensteiner Kindern besuchten auch jene aus Pfaffendorf, Primersdorf, Reith und Zabernreith die Schule. Der Bauer Franz Neumeister war Ortsschulaufseher.

Eine größere Schule bestand in G e r a s. Sie hatte einen Schülerstand von 120 Kindern und zusätzlichen 59 Wiederholungsschülern. Pfarrer Prior Franz Schlegel führte die Aufsicht, Cooperator Ambros Greger hielt die Religionsstunden. Der 54jährige Lehrer Jacob Schmid (mit sehr guter Dienstbeschreibung) war 37 Jahre schon im Amt und unterrichtete für 128 fl 49 kr alle Kinder allein. Färbermeister Michael Grill überwachte als Ortsschulaufseher den äußeren Schulbetrieb. Eingeschult waren die Kinder aus Geras, „Kadaun", Fugnitz und Pfaffenreith.

Die 58 (!) Kinder aus Goggitsch hatten im Ort selbst eine Filialschule und als Lehrer Joseph Napel, der ebenfalls mit „sehr gut" beschrieben wurde. Als 42jähriger leistete er eben sein 24. Dienstjahr, in welchem er 111 fl und 48 kr verdiente. Der Landwirt Leopold Liebhart aus Goggitsch war Aufseher.

G r o ß a u wies als Schülerzahl 119 und 44 Sonntagsschüler aus. Lokalkaplan David Dorner ließ den Cooperator Leopold Jani den Religionsunterricht versehen. Als Lehrer wirkte Johann Stoitzner, 54 Jahre alt, im 33. Dienstjahr. Seine Beschreibung lautete „sehr gut" — sein Gehalt war es weniger: Nur 89 fl 9 kr betrug dieses. Großau, Süßenbach, „Zemerndorf", Schaditz, Rabesreith schickten die Kinder. Der pensionierte Revierjäger Wenzel Worall aus Großau bekleidete das Amt des Ortsschulaufsehers in Großau und in der Filialschule Nondorf (25 Kinder). Hier amtierte der als „etwas heftig" beschriebene 21jährige Gehilfe Mathias Wokon. Es war sein 3. Dienstjahr. In Nondorf gingen auch die Kinder von Trabersdorf zur Schule.

Die Volksschule in J a p o n s hatte folgenden Sprengel: Japons, Goslarn, Zettenreith, Schweinburg, Sabathenreith, „Wenijapons" und Ober-Thumeritz. 171 Schüler und 99 Wiederholungsschüler wurden gemeldet. Ortsseelsorger Wenzel Heyer entsandte seinen Cooperator Hermann Recicky als Katechet sowohl in die Japonser, als auch in die beiden Filialschulen Kl. Ulrichschlag und Unterthumeritz. In Japons selbst unterrichtete Anton Toifl, 42jährig (24. Dienstjahr) mit sehr gutem Erfolg. Sein Gehalt wird mit 178 fl 29 kr angegeben. Der „Chirurg" Franz Engler in Japons wurde zum Ortsschulaufseher bestellt und übte diese Funktion auch in Kl. Ulrichschlag aus. In der dortigen Filialschule absolvierte der Gehilfe Karl Vogler eben sein 1. Dienstjahr, knapp 17jährig. Er wird bereits als sehr guter Lehrer seiner 20 Schüler beschrieben.

In Unter-Thumeritz wirkte mit gleichfalls sehr gutem Erfolg Joseph Fally, der mit 46 Jahren bereits 30 Dienstjahre aufzuweisen hatte. 120 fl erhielt er für die Betreuung der 45 Schüler. Ignaz Frischauf war hier Ortsschulaufseher.

Nun zur größten Schule des Dekanats: K a u t z e n mit nicht weniger als 312 Volks- und 139 Wiederholungsschülern. Diese stattliche Zahl unterwies Schulmeister Johann Pandalitschka (51jährig, 33 Dienstjahre) mit nur einem Gehilfen: Joseph Reinagl, 22 Jahre jung, 4 Jahre bereits tätig. Beide werden als sehr gut klassifiziert. Das Einkommen des Schulmeisters ist für damalige Verhältnisse geradezu fürstlich — beträgt es doch stolze 447 fl, wobei man allerdings die enorme Schülerzahl in Betracht ziehen muß. Reinagl als Gehilfe erhält zwar mehr als seine anderen Kollegen, seine 24 fl wird er sich aber schwer genug verdient haben. Pfarrer Joseph Lukas und Cooperator Alexander Schmidl versehen den

Religionsunterricht, letzterer auch in der „Nothschule" Reinberg, wo Andreas Zimmermann Schule hält, aber „noch keine Prüfung bestanden" hat. Paul Thorwartl ist für beide Schulen Ortsschulratsaufseher. Die große Schülerzahl in Kautzen erklärt sich aus dem umfangreichen Sprengel: Kautzen, Illmau, Engelbrechts, Gerharts, Triglas, Pleßberg, Tiefenbach, Gr. Taxen. In Reinberg gingen nur die dort wohnenden Kinder in die „Nothschule", insgesamt 30. „Noth" wird auch Lehrer Zimmermann mit seinem Gehalt von 25 fl gelitten haben.

Die in Langau beheimateten 75 Kinder (26 Wiederholungsschüler) hatten im Ort ihre Schule. Von auswärts kam niemand. Pfarrer Johann Michael Albrecht unterrichtete selbst, Lehrer war Alois Gußl, 27 Jahre alt, für 144 fl 32 kr Gehalt. Der Langauer Bauer Mathias Ployl sorgte als Ortsschulaufseher für die Schule.

Münchreith hatte 218 Schüler (zuzüglich 76 Sonntagsschüler) aus Münchreith, „Carlstein", Göpfritzschlag, Hohenwarth, Griesbach und Thures. Lokalkaplan Johann Traunberger und Cooperator Johann Kikinger teilten sich den Religionsunterricht, der bereits 70jährige Schulmeister Johann Michael Zeiner hatte 52 Dienstjahre aufzuweisen, sein 28jähriger Gehilfe Johann Göth immerhin schon 12. Beide erhielten recht gute Dienstbeschreibungen, Zeiner als Gehalt 147 fl 7 kr, Göth 16 fl. Joseph Seibezeder war zum Ortsschulaufseher bestellt.

In Niklasberg gingen 37 Kinder zur Schule, 18 besuchten außerdem den Wiederholungsunterricht. Sie kamen aus Niklasberg, Unterpertholz und Ziernreith. Pfarrer Isfried Nowak erteilte auch den Religionsunterricht. Der 47jährige Schullehrer Joseph Hendl (29. Dienstjahr) mußte trotz der geringen Schülerzahl einen Gehilfen halten, da er wegen Krankheit keinen Unterricht erteilte. Der Name dieses Gehilfen war Joseph Gutschreiter. Er unterrichtete bereits 2 Jahre, obwohl er erst 18 war. Viel verdiente er nicht: Ganze 12 fl. Der Bauer Franz Letscher war Ortsschulaufseher. Lehrer Hendl bezog 95 fl 51 kr.

Die Ober-Grünbacher-Schule war wesentlich größer; 142 Normal- und 47 Sonntagsschüler besuchten sie. Eingeschult waren die Orte Ober-Grünbach, Alberndorf, Rossa und Thuma. Pfarrer war Franz Kuback, Lehrer Johann Gutauer, 44 Jahre, davon 28 im Dienst. Gehilfen hatte er keinen, die 166 fl 4 kr blieben ihm allein. Ortsschulaufseher war der Ausnehmer Michael Harrer.

Ober-Höflein mit Hessendorf, Rassingdorf und Trautmannsdorf bildete einen Schulsprengel, aus dem 104 Schüler nebst 34 Wiederholungsschüler stammten. Pfarrer Franz Zaidl war auch Katechet, der 50jährige Schullehrer Johann Sühsmayer hatte 30 Dienstjahre aufzuweisen, wurde aber als „zu nachsichtig und furchtsam" beschrieben. Sein Gehalt: 127 fl. 36 kr. Zum Ortsschulaufseher war Sebastian Dangl bestellt.

Nun zu Raabs. Trotz ds großen Schulsprengels (Raabs, Oberndorf, Modsiedl, Lindau, Kollmitzdörfel, Pfaffendorf und „Kogendorf") besuchten nur 201 Schüler die Trivialschule, 111 die Sonntagsschule. Dechant Michael Schuhmacher war nicht nur Verantwortlicher für die Raabser Schule, sondern als „Schuldistrictsaufseher" für alle anderen seines Dekanates auch. Religionslehrer in Raabs war Johann Bapt. Hackl, der Kooperator des Dechants, als Schullehrer wird uns Joseph Willvonseder genannt,

der damals 62 war und bereits mit 19 seinen ersten Lehrerposten angetreten hatte. Willvonseder war, wie aus anderen Urkunden hervorgeht, einer der besten Lehrer seines Gebietes überhaupt. Er wurde auch etwas besser entlohnt als seine Kollegen, bezog er doch 373 fl. 12 kr., wovon er seinem Gehilfen Lorenz Wagner (28 Jahre alt, 10 Dienstjahre) 16 fl. abtrat. Einen Braumeister gab es damals in Raabs, nämlich Franz Hofer; er war Ortsschulaufseher.

Zu Raabs gehörte auch die Filialschule in Weinern, in die Kooperator Anton Pruckner als Katechet entsandt wurde. Die 60 Schüler kamen aus Weinern selbst und aus Mostbach. Schulgehilfe Ignaz Macher amtierte hier und wurde ebenfalls mit „sehr gut" beschrieben. 20 fl. verdiente er. Aufseher war ebenfalls der Raabser Braumeister.

Die Schule in Reibers meldete 93 Schüler, zuzüglich 49 für den Wiederholungsunterricht. Reibers, Brunn, Rudolz und Reinolz waren eingeschult. Kaplan Carl Koppreiter unterwies die Kinder in Religion, als Schullehrer finden wir Simon Neumayer, 44jährig, davon 24 im Schuldienst tätig. Seine Leistungen waren bestens, das Gehalt von 114 fl. 35 kr. bedeutete Durchschnitt. Johann Weiß hieß der Ortsschulaufseher. Er war Bauer in Reibers.

Nach Reingers kamen Schüler aus Leopoldsdorf, Hirschenschlag, Illmanns, Grametten und natürlich aus Reingers selbst. Der Bauer Mathias Haberson überwachte den äußeren Schulbetrieb, Pfarrer Johann Holzbauer war für die schulischen Leistungen Aufsichtsperson. Lehrer Mathäus Reif (53 Jahre, 36 davon in der Schulstube tätig) hatte für die 150 Schüler (weitere 50 für den Sonntag) seinen Sohn Raimund Reif als Gehilfen. Dieser war mit 17 Jahren zum Lehrberuf gekommen und wies 11 Dienstjahre auf. Der Vater zahlte ihm 16 fl. aus. Zufrieden war man mit beiden Lehrern.

Speisendorf war Schulort für 138 Kinder, nebst 35 Wiederholungsschülern. Hier war der Schullehrer Johann Handl im 53. Lebensjahr eben verstorben, ein neuer Lehrer noch nicht ernannt. Handl war 37 Jahre als Lehrer tätig gewesen, zuletzt hatte er 120 fl. 32 kr. bezogen. Lokalkaplan Joseph Zöhrer unterwies die Schüler, die aus Speisendorf, Liebnitz, Pommersdorf und Goschenreith kamen, in der „Christenlehre". Müllermeister Georg Benz war zum Ortsschulaufseher bestellt.

Aus Waldkirchen, Gilgenberg, Waldhers, Schönfeld und „Schupertholz" kamen insgesamt 117 Kinder in die Schule Waldkirchen. Sehr viele, nämlich 92, besuchten dort auch den Wiederholungsunterricht. Pfarrer Josef Pruckner und sein Kooperator Max Ortner teilten sich den Religionsunterricht, Lehrer Johann Pfeiffer war allein tätig. Trotz seiner 22 Dienstjahre war er erst 39jährig, die vielen Schüler werden ihm aber schon einiges abverlangt haben. Sein Verdienst betrug 119 fl. 15 kr., als Dienstbeschreibung finden wir „gut". Der Waldkirchner Krämer Kaspar Bayer hatte die Schulaufsicht über.

Zu Waldkirchen gehörten 2 Filialschulen: Fratres und Rappolz, deren Sprengel nur die Orte selbst bildeten. Religion unterrichtete der bereits genannte Kooperator Max Ortner. Für die 22 Fratreser Kinder war der Gehilfe Johann Kramer (22jährig, im 3. Dienstjahr) tätig, die 38 Rappolzer unterwies Lehrer Michael Irschik, 39 Jahre alt, 20 Jahre beim Fach. Kra-

mer erhielt 16 fl., Irschik 66 fl. 20 kr., Josef Pabisch war in Fratres, Franz Strobl in Rappolz Ortsschulaufseher.

Weikertschlag hatte mit Oberndorf zusammen 54 Schüler, 27 besuchten die Sonntagsschule. Pfarrer und Katechet war Hugo Harrer, Lehrer Michael Dafert, 41jährig, 21. Dienstjahr, sehr gute Beurteilung. Sein Gehalt betrug 134 fl. 57 kr. Johann Zach fungierte als Ortsschulaufseher.

In Neu-Riegers bestand eine Filialschule mit 32 Kindern, die vom Gehilfen Mathias Schütz, 25jährig, 3. Berufsjahr, für 16 fl. betreut wurden. Die Schüler aus Wetzles kamen auch hieher. Aufseher war ebenfalls Johann Zach.

Nun noch zu Zissersdorf mit seinen 34 Schülern (nebst 15 für die Wiederholungsschule). Lokalkaplan Johann Nepomuk David erteilte Religionsunterricht und beaufsichtigte auch Lebenswandel und Arbeit des Schullehrers Johann Grübler, der damals 58 Jahre zählte und 37 Dienstjahre nachweisen konnte. Für sein Alter war das Gehalt eher bescheiden: 90 fl. 51 kr. Die Schüler kamen aus Zissersdorf, Peugendorf, „Zöttlitz", Wollmersdorf und Ernstreith. Ortsschulaufseher Ignaz Bind konnte mit dem Schullehrer zufrieden sein: Dessen Dienstbeschreibung lautete auf „sehr gut".

Zusammenfassend für das Dekanat Raabs kann also berichtet werden: 1849 gab es 31 Trivialschulen, in denen der Unterricht halbtägig (nur in Kautzen ganztägig) erteilt wurde. Die 20 Wiederholungsschulen waren durchwegs Sonntag „in Betrieb". Es gab 26 Katecheten, 26 Lehrer und 13 Gehilfen. Die Schulgebäude gehörten in den meisten Fällen (26) den Gemeinden selbst, nur 5 waren gemietet: Fratres, Neu-Riegers, Kl. Ulrichschlag, Unter-Thumeritz, Reinberg. Überraschend vielleicht, daß 22 Schulhäuser in gutem Bauzustand waren. Als „mittelmäßig" wurden jene in Weinern, Reinberg, Niklasberg und Aigen bezeichnet, als „schlecht" die in Weikertschlag, Neu-Riegers, Kautzen, Kl. Ulrichschlag und Großau.

Der vorliegende Bericht des Raabser Schuldistrictaufsehers, Dechant Michael Schuhmacher, abgefaßt am 15. November 1849, erwähnt auch einige besondere „Beförderer des Schulwesens", vorwiegend Priester und Herrschaftsinhaber in Großau, Oberhöflein, Weinern, Speisendorf und Waldkirchen.

Quelle: Diözesan-Archiv St. Pölten, Schulakten

Gottfried Oesterreicher

BUCHHANDEL

KREMS a. d. D., Utzstraße 9, Tel. (0 27 32) 24 34

BESORGT RASCHEST ALLE, WO IMMER ANGEZEIGTEN BÜCHER !

Karl Weinmann

Aus den seit 1672 aufliegenden Sallingberger Pfarrmatriken

(Fortsetzung)

Aus den Sterbematriken ergibt sich, daß auf den größeren Bauernhöfen öfters Bettler oder „arme Kostgeher" verstorben sind. Da die Grundherrschaften mit der Erlassung der Gemeindeordnung vom 17. März 1849, von ihrer Verpflichtung, für die Armen und Waisen ihres Herrschaftsgebietes zu sorgen, befreit wurden, und ab dieser Zeit der Grundherr selbst den Gemeinden untergeordnet wurde, oblag diese Verpflichtung nunmehr den Gemeinden. Allerdings, wie sich dies aus den Matriken ergibt, mußten auch vorher die Untertanen diese Leute beherbergen. In der Hauptsache handelte es sich hiebei um alleinstehende Dienstboten oder alt gewordene Viehhirten, die dem jungen Viehhirten in den engen Behausungen weichen mußten. So sind auf dem großen Hof in Armschlag, heute Haus 8, am 8. August 1807 der 77 Jahre alte Johann Vogl an Altersschwäche und am 2. Mai 1815 die 72 Jahre alte Magdalena Bichler an der Wassersucht, beide „arme Kostgeher" gestorben. 1835 ist die Maria Anna Schifer, Witwe eines Viehhirten in Sallingberg, zuletzt Bettlerin, gestorben.

Auch Unfälle sind verzeichnet: Am 20. April 1824 wurde die Maria Zimmer, Dienstmagd auf der Furthmühle in Armschlag, aus Waldhausen gebürtig, beim Baumfällen erschlagen. Sie ist landesgerichtlich beschaut worden. Offenbar von einem umfallenden Baum, was nicht genau gesagt ist. Am 9. Oktober 1825 wurde der 17jährige Leopold Schirhuber, Langschlag 8, unter einem mit Holz beladenen Wagen tot aufgefunden. Am 2. Juni 1824 ist im Gemeindegebiet von Lugendorf die 70 Jahre alte Theresia Wagesreither, Witwe nach Michael Wagesreither von Grafenschlag, tot aufgefunden worden. Sie ist im Winter erfroren und wurde landesgerichtlich beschaut. In den Jahren 1786/87 (Josefinische Fassion) häuft sich dieser Familienname ausschließlich im Gerichtsbezirk Ottenschlag, soweit sich dies auf die Hausbesitzer bezieht, kommt aber nicht in den nördlich davon liegenden Gerichtsbezirken vor. Somit scheinen das Quellgebiet und der Oberlauf der großen Krems und des Purzelkamps der engere Siedlungsraum dieser Familie im 17. und 18. Jahrhunderts gewesen zu sein. Anschau (dort ununterbrochen bis heute), Gürtelberg, Hummelberg, Traunstein, Bromberg, Grafenschlag (dort 6 Familien), Großnondorf und Voitschau a. d. Kl. Krems waren ihre Wohnorte in den Jahren 1786/87 (H. Weigl im „Waldviertel" 1964, S. 14 ff.).

Am 19. Oktober 1822 wurde Lorenz Bernhard, Bauer in Lugendorf 5, 48 Jahre alt, durch einen Schuß getötet. Er ist augenblicklich verschieden. Am 10. Juni 1801 wurde der 40jährige Georg Roßenmayr im Hause 10 in Armschlag (heute der Gasthof 9) von einem Meuchelmörder erschossen. Auch dieser Familiennamen häuft sich in den Jahren 1786/87 ausschließlich in der engeren Umgebung von Ottenschlag. So hat bereits 1688 ein Simon Roßenmayr in Reith die Maria Ajweger von „Armbschlag", 1696

ein Balthasar Rosenmayr die Susanne Ajweger, Tochter des Matthias Ajweger von Armschlag, geheiratet. Auch er lebte damals in Reith. Überdies scheint der Familiennamen Rosenmayr (auch Rosenmaier) 1786/87 in Bernreith, Gloden, Ottenschlag, Pfaffenschlag, Pfaffings und in Sallingberg auf. Dagegen nicht in den nördlich und südlich von Ottenschlag gelegenen Gerichtsbezirken. Dies allerdings, soweit es sich um die damaligen Haus- und Grundbesitzer handelt. Auch in Mittelberg, Ger.-Bezirk Langenlois, lebte damals eine Familie dieses Namens.

1762 hat Adam Rosenmayr aus Rabenhof die Eva Maria Jäger, Witwe nach Leopold Jäger, Armschlag 9 geheiratet. Im letztgenannten Hause haben vor Jäger 3 Generationen Ainwögerer gelebt. Nun folgten 4 Generationen Rosenmayr und zwar: Adam, 65jährig, gest. am 3. Dezember 1807, Franz, 67jährig gest. am 13. März 1835, Josef gest. am 6. Jänner 1874, und als letzter Ignaz, geb. 5. Juli 1837, der um 1880 seinen Besitz veräußerte. Zu diesem Hause hatte auch durch Jahrhunderte die „Brucksaag" (1956 abgerissen), ehemals Haus 16, später 15 Armschlag, gehört. Seit der Schaffung der Kat.-Gemeinden gehörte die Säge zu Rabenhof. Josef Rosenmayr und seine 1. Ehegattin Franziska geb. Schrabauer haben in Armschlag 4 Häuser, Nr. 9, 4, 19 und 22 neu erbaut. Der Umbau des Gasthofes Nr. 9 (heute Neuwiesinger), wurde für die damalige Zeit besonders großzügig durchgeführt. In diesem Gasthof ist auch sehr häufig der Abgeordnete zum österr. Reichsrat, Schloßbesitzer von Rosenau, Georg Ritter von Schönerer, eingekehrt. Das Haus bekam beim Umbau einen französischen Dachstuhl im Mansardenstil, der leider dem Brande vom 17. November 1909 zum Opfer gefallen ist und nicht mehr in dieser Form erneuert wurde. Josef und Franziska Rosenmayr haben 1837 vom abgewirtschafteten Nachbarhof, Haus 8, die Hälfte der Gründe erworben und auf der halben Baufläche das zweigeschossige Haus Nr. 22 erbaut, 1950 dem Sohn Stefan und dessen Ehegattin Josefa übergeben. Auch in diesem Hause wurde eine Gastwirtschaft betrieben. Der damals sehr starke Holzfuhrwerksverkehr in Richtung Spitz in Verbindung mit Vorspanntätigkeit wegen der steil ansteigenden Straße in Richtung Ottenschlag machte dies erforderlich. Das Haus Nr. 4 war ursprünglich nur das „Haarhaus" (Haus für die Flachsbearbeitung). Josef Rosenmayr hatte in erster Ehe mehrere Söhne, auch Töchter, in zweiter Ehe abermals 3 Söhne. Ein Sohn, Josef, wirkte in Großgerungs. Ein Sohn von letzterem war Pfarrer in Kattau bei Eggenburg. Ein Sohn von Ignaz, Karl, mit abgeschlossener Hochschulbildung hat über sein Heimatdorf und Vaterhaus ein Gedicht verfaßt, in welchem er seine schöne Kinderzeit im Dorfe beschreibt und zum Schluß beklagt, daß er das Dorf „nicht mehr Hoamat" nennen darf. Nachkommen von Josef Rosenmayr aus der 2. Ehe leben in Untermeisling. Nach der Übergabe des Gasthauses 9 an seinen Sohn Ignaz hat Josef Rosenmayr am Hause 19 eine kleine Landwirtschaft mit Gründen, die er sich von den Häusern Nr. 9 und 22 behalten hat, geführt. (Haus 19 — heute Haus 123 Ottenschlag). Von Stefan und Ignaz Rosenmayr, die 1860 und um 1880 ihre Häuser in Armschlag aufgegeben haben, leben viele Nachkommen in Wien, darunter große Persönlichkeiten. Das Adressenverzeichnis Wien 1977 weist rund 40 Familien des Namens Rosenmayr oder Rosenmayer auf. Spärlicher sind sie jetzt allerdings im Waldviertel vorhanden.

Von der einstigen Linie Armschlag leben derzeit noch zwei Familien in Kleingundholz bei Großgerungs, eine solche in Bernreith (dieser Familie entstammt mütterlicherseits der pensionierte Notar von Krems a. d. D., Dr. Franz Kugler), ferner die Familie Rosenmayr in Untermeisling. Überdies leben derzeit noch die Familien Franz Rosenmayr in Groß-Weißenbach, Willibald Rosenmayr in Hiesberg bei Senftenberg, Josef Rosenmayr in Kottes und der Tierarzt Dr. Edgar Rosenmayr in Zwettl. Schließlich lebt auf dem Hause Nr. 5 in Rabenhof die Maria Gaderer, deren Mutter die Ehegattin des seinerzeitigen Bürgermeisters von Ottenschlag, Karl Gaderer, gewesen ist, die der Familie Rosenmayr von Rabenhof entstammte, somit von jenem Dorfe, von welchem vor mehr als 200 Jahren Adam Rosenmayr nach Armschlag gezogen war.

Die allergrößte Verbreitung im Raum Ottenschlag haben aber die Familiennamen Fichtinger, Hackl und Schrammel gefunden. Darüber wird in der Fortsetzung berichtet werden.

Franz Seibetzeder

Der Kremser Pfennig

Unter dem Babenberger Markgrafen Leopold III., der Heilige, entstand in der Gozzoburg in Krems die erste landesfürstliche (markgräfliche) Münzstätte Österreichs. In der Nähe der Stadtburg stand einst der Münzturm, in dem ca. 1140 bis 1190 zwei verschiedene „Kremser Pfennig" (nach einem Regensburger Vorbild) geschlagen wurden und zwar:

1.) Zeit 1141—1179, unter Herzog Heinrich II. Jasomirgott (1141—1177): Av.: König hält die Schwanzenden zweier symmetrisch angeordneter, nach außen gekehrter Löwen bzw. Rosetten (Umrahmung hufeisenförmige Schlingen);
Rev.: Mann auf einem Löwen, der das Maul aufreißt. Durchmesser: 24—25 mm. Abbildung 1a und 1b.

2.) Zeit 1180—1190, unter Leopold V. (1177—1194): Av.: König mit zwei Tierleibern (Simson auf Löwen?); Rev.: Mann auf einem Löwen (Umrahmung Ringelchen bzw. Kreuzchen). Durchmesser: 20—21 mm. Abbildung 2a und 2b.
Eine Nachahmung des Pfennings von Heinrich II., aber kleinere Schrötlinge und anderer Rand.

Das Gewicht der einzelnen Pfennige liegt ungefähr zwischen 1.2 und 0.7 Gramm, sie bestehen aus einer verhältnismäßig guten Silberlegierung und sind ungefähr zwischen 750 und 900 Tausendteilen fein. Auf manchen Exemplaren sind die Münzbilder oft nur schlecht zu erkennen.

Die Kremser Pfennige wurden auch „Sirenenpfennig" oder „Denarii" genannt. Es war die damals einzige im Abendland existierende und daher älteste geprägte gängige Münzsorte des Mittelalters im Herzogtum Österreich. Der älteste Beleg über eine Prägetätigkeit der österreichischen Lan-

desfürsten in Krems findet sich in der leider nicht mehr im Original erhaltenen Gründungsurkunde der Pfarre Kirchstetten von 1130, worin 18 Pfund „Chremensis monete" genannt werden.

1184 verlegte Herzog Leopold V. die landesfürstliche Münzstätte von Krems nach Wien; die letzte urkundliche Nennung der Münzstätte Krems stammt aus dem Jahre 1196, sie wurde also ungefähr um diese Zeit geschlossen.

Daß Krems und nicht Wien die erste österreichische Münzstätte beherbergt hatte, erklärt sich daraus, daß damals Krems die führende babenbergische Handelsstadt war und Wien wahrscheinlich um diese Zeit überhaupt erst in babenbergischen Besitz kam und erst am Beginn eines jähen wirtschaftlichen Aufstiegs gestanden ist.

Der „Wiener Pfennig" verdrängte im 13. Jhdt. den Kremser Pfennig, doch wurde der „Wiener Pfennig", eine ehemals gute und gern genommene Münze, später — im 15. Jahrhundert — zum wertlosen schwarzen Pfennig, zum „Schinderling" abgewertet, auch einige zeitgenössische Fälschungen kamen vor, wodurch viele reiche Bürger wegen der Geldentwertung ihr Vermögen verloren. Dem spätmittelalterlichen Großhandelsverkehr hatte die Pfennigmünze auch nicht mehr entsprochen und sie wurde durch größere Silbermünzen und Goldmünzen ersetzt.

Literatur:

Ausstellungskatalog „1000 Jahre Kunst in Krems", Krems 1971.
Ausstellungskatalog „Wien im Mittelalter" (Historisches Museum der Stadt Wien), Wien 1975/1976.
Ausstellungskatalog „1000 Jahre Babenberger in Österreich", Lilienfeld 1976.
Ausstellungskatalog, Band I „Die Zeit der Staufer", Württembergisches Landesmuseum, Stuttgart 1977.

EIN PASSENDES GESCHENK AUS DER HEIMAT!

HELMUT SAUER

Waldviertler Heimatbuch

VERLAG JOSEF LEUTGEB

3910 ZWETTL, SYRNAUER STRASSE 8A, TELEFON (0 28 22) 23 79

Ladenpreis: S 180,— (Leinen S 230,—)

Anton Bijak

Merkwürdige Sagen um die Person des hl. Nikolaus

Herr Scheibenhofer aus Voitsau Nr. 28 wurde sehr alt. Er wurde deshalb 1895 oder 1897 nach Wien eingeladen, weil er einer der 12 ältesten Männer der Monarchie war. Bei dieser Gelegenheit wurde an ihm und den anderen 11 Männern von Kaiser Franz Josef persönlich zu Ostern die Fußwaschung vorgenommen. Es wird erzählt, daß er vom Kaiser reich beschenkt wurde.

Dieser Herr Scheibenhofer wußte noch eine Menge Sagen, die bis heute überliefert wurden. Dazu gehören auch Sagen über den hl. Nikolaus und es ist merkwürdig, wie falsch früher die Person dieses Heiligen gesehen wurde.

In der Nikolausnacht

Zwei Voitsauer fuhren einst am Nikolaustag mit Holzschnittware nach Weißenkirchen. Nachdem sie beim Holzhändler abgeladen, verrechnet und die Pferde gefüttert hatten, war es ziemlich spät geworden. Sie traten den Heimweg an und rasteten in Himberg, wie es Brauch war. Als sie von Himberg aufbrachen und zum Hammerberg kamen, hörten sie hinter sich lautes Kettengerassel, das immer näher kam.

Jetzt erst dachten sie daran, daß Nikolausabend sei und sie an diesem Tag keine schwere Arbeit hätten verrichten dürfen. Sie blickten sich um und sahen den Nikolaus, wie er ihnen auf einem Pferd nachgeritten kam. Nun bekamen sie's mit der Angst zu tun und trieben die Pferde an, was sie nur laufen konnten. Mit Müh' und Not kamen sie nach Voitsau, wo sie sich beeilten, hinter die Dachtropfen eines Hauses zu kommen, wo ihnen der Nikolaus nichts mehr anhaben konnte. Nach einigen Minuten war alles vorbei. Sie fuhren heim, erzählten ihr Erlebnis und beschlossen, am Nikolaustag nicht mehr fortzufahren.

Vor langer Zeit soll ein Bursch am Nikolaustag als Krampus verkleidet zu einem Mädchen in den Hammer geritten sein. Es ist dies ein alleinstehendes Haus am Weg nach Ennsberg. Jetzt ist dort eine Säge, früher war es eine Hammerschmiede — daher der Name. Auch der Wald bei Kalkgrub heißt Hammerberg.

Als der Bursch in die Nähe des Hammers kam, hörte er donnernde Hufschläge auf der Straße durch den Hammerberg daherdröhnen und ein Brausen in der Luft. Ein Grauen befiel ihn, denn er ahnte, was da auf ihn zukam. Er kehrte sofort um und jagte mit seinem Pferd zurück. Als er das Marterl an der Straße, wo sie von Kottes nach Voitsau abzweigt, erreichte, kam schon der Teufel auf einem kohlschwarzen Rappen hinter ihm her. Der Teufel spornte sein Pferd auf das Äußerste an, denn er wollte den Burschen einholen.

Als der Scharze aber zu dem Marterl kam, bäumte sich sein Pferd hoch auf, schnaubend und keuchend. Es konnte bei dem Marterl nicht vorbei. Da riß der Teufel seinen Rappen herum und jagte bis zur Pfitznermühle. Von dort wollte er über den Feldweg dem verkleideten Konkurrenten den Weg abschneiden und ihn noch vor Voitsau einholen. Es gelang

ihm aber nicht mehr, denn der Bursch konnte sich noch rechtzeitig hinter die Dachtropfen seines Hauses retten. Der Satan konnte ihm nun nichts mehr anhaben. Zum Dank ließ der Bursch, der vom Haus Scheibenhofer stammte, das Marterl erneuern und vergrößern, denn es war schon ziemlich verfallen.

Die Chronik berichtet, daß im Jahre 1902 dieses Marterl durch Scheibenhofer und Tallmann erneuert wurde.

Eine andere Geschichte erzählte von einem schlimmen Kind. Schließlich war die Mutter so verzweifelt, daß sie eines Tages zur Nachbarin ging und sie bat, sie solle am Abend zum Küchenfenster kommen und das Kind erschrecken. Diesmal also sollte der hl. Nikolaus als Kinderschreck dienen. Die Mutter hoffte, wenn sich das Kind fürchte, werde es vielleicht braver werden.

Gesagt, getan. Aber nicht die Nachbarin kam, sondern ein böser Geist, der ins Haus eindrang und das Kind mitnahm. Die Mutter hörte es noch drei Tage und drei Nächte lang weinen. Aber das Gejammer kam aus der Luft und dorthin konnte die Mutter nicht folgen. Am vierten Tag lag auf dem Fenster — eine Hand des Kindes!

Ernst Scheibelreiter †

Verfallene Burg am Kamp

An dem Mäanderlauf des Kamps, des dunklen Waldviertler Flusses, liegen viele Burgen und feste Häuser. Wir alle kennen die wichtigsten, die reizvolle Rosenburg z. B., an der verschiedene Jahrhunderte gebaut haben, herbe, wie prachtliebende, stille wie lebenslustige.

Aber nicht alles geschichtliche Gemäuer am Kamp ist so gut erhalten wie die Rosenburg. Oft genug finden wir nur geschwärzte Mauern, die mürrisch über den abschüssigen Nadelwald ragen, oder gar nur mehr einzelne Trümmer, auf die der Wald, der große Vater, wieder seine stille Pflanzenhand gelegt hat.

Eine der merkwürdigsten Ruinen am Kamp ist die Burg Krumau. Sie steht auf einem flußüberhängenden Felsen, mitten im heiteren Himmelslicht. Dicht an den Fels geschmiegt, die Häuslein der armen Leute. Ein stark abfallendes Gäßchen führt von dort zum sauberen Marktplatz nieder. Der Ort ist einfach und gar nicht romantisch, wenn man von den paar alten Häusern absieht, die einmal zur Burgwirtschaft gehört haben und bisher dem Trend zum „Modernen" noch widerstanden haben. Mitten am Platz eine bemerkenswert schöne Säule mit dem hl. Felix. Die Kirche mit niedrigem Turm hat etwas behäbig Anheimelndes in ihrer Gedrungenheit. Von meinem Zimmerfenster sehe ich über eine niedrige Mauer hinweg auf hügelige Wiesen, im Hintergrund durchstößt manchmal ein Stück Fels die weiche blühende Erde und ein paar Kiefern wurzeln an den Hängen. Das Ganze ist wie eine Bühne für ein biblisches Drama. Allerdings stört hier diesen großartigen Eindruck eine moderne Notwendigkeit, der Lagerplatz eines Bauunternehmens. Der Pfarrer, ein liebenswürdiger Herr, der die

Chronik von Krumau verwahrt, stellt sie meiner historischen Neugier gerne zur Verfügung. Daraus entnehme ich, daß die Burg Krumau seit dem zwölften Jahrhundert ein kleines Lehen für babenbergische, später für habsburgische Dienstmannen war. Auch von den berühmten Kuenringern ist dabei die Rede. Mehr ins Licht der Weltgeschichte rückt die Burg um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Damals war sie der Wohnsitz der verstoßenen Gattin des mächtigen Böhmenkönigs Ottokar, Margarethe. Diese letzte Babenbergerin lebte vom Frühjahr bis zum Winter in Krumau und starb hier auch im Oktober 1266.

Für jeden Menschen, der Ehrfurcht und Fantasie im Blut hat, verändert ein solcher Bericht die alten Mauern. Ich konnte es nicht mehr erwarten bis wir zur Burg hinaufstiegen und durch das gotische Burgtor diesen geschichtsträchtigen Boden betraten. Meine Begleiterin erzählt allerhand Sagenhaftes und Gruseliges von dieser Ruine, von einem bösen Verwalter, einem Leuteschinder, der nach seinem Tod nunmehr als schwarzer Hund die Besucher erschreckt. Ich aber denke dazwischen an die unglückliche Königin Margarethe. Mit welchen Gedanken mag sie hier aus- und eingeritten sein? Nach Grillparzer, war sie mild, entsagungsvoll und ein Engel schon auf Erden. Wir kommen an verfallenem Gemäuser vorüber, Fensterbögen, durch die blühender Hollunder schaut. Über eine bröckelige Treppe steigen wir höher. Meine Begleiterin deutet mit der Hand auf den Grasgrund, auf dem wir stehen. Auf meine verwunderte Frage erklärt sie mir, daß wir jetzt eigentlich auf dem Dach der alten Burg stehen und darunter waren die Gemächer der Fürstin. Nur vom Kamp aus sieht man noch die leeren Fensterhöhlen. Teils sind sie himmeloffen, teils von wildem Pflanzenwuchs erfüllt. Es bedrückt mich, daß man seit langem von oben her diese Gemächer als Mistgrube benützt hat und der Wind immerhin dafür sorgte, daß die oberste Schichte einen starken Graswuchs bekam. Die Wohnung einer Fürstentochter und Gattin zweier König als Mistgrube! Auch Krumau hatte, so wie das Waldviertel, überhaupt sehr viel unter Ziskas wilden Scharen und ihren „rauchenden Spaziergängen" zu leiden. Anfangs des 16. Jahrhunderts wurde in die Trümmer der alten Burg eine neue hineingebaut, von einem Gregor Rauber zu Plankenstein, wovon noch heute eine Mormortafel mit dem Wappenbild des Erbauers Zeugnis gibt. Dieser Gregor Rauber soll, laut Pfarrchronik, über große Leibeskräfte verfügt haben. In einem Wettkampf mit einem starken Gegner soll er diesem den Bart samt Kinnbacken ausgerissen haben. Daß sich um diese Burg noch viele Sagen ranken, ist ja nur selbstverständlich und vom unmenschlichen Raubritter, der für seine Schandtaten solange büßen muß, solange der Turm der Burg besteht, bis zu den drei ungetreuen Burgfrauen, die im „Steinermäuerl", einem Wachtturm gegenüber der Burg, lebendig eingemauert wurden und in stürmischen Nächten noch heute die Wanderer durch ihr lautes Klagen ängstigen, wäre viel zu erzählen. Vom letzten Fenster des Burgaufbaues schauen wir ins abendliche Land hinaus, Wälderbuckel an Wälderbuckel übergoldet von der schon tiefstehenden Sonne. Der Kamp rauscht leise zu uns hinauf und mit seinem Rauschen bringt er langsam die sternenfrohe Nacht heran. Wir verlassen die Burg, gedankenerfüllt. Meine Begleiterin hat es gut, sie geht zurück in ihre Arbeit und von der Gegenwart dieser Arbeit werden die Träume der Vergangenheit beschwichtigt. Ich aber will ihnen entlau-

fen, rasch quere ich die hochblühenden Maiwiesen und schon bin ich bei den Uferweiden am Fuß des Burgfelsen. Der Fluß zieht nun dunkel und fast lautlos dahin. Und diese magische Beruhigung bringt auch mein Herz wieder herrlich ins Gleichgewicht zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Martha Willinger

Schloß Rosenau

Zwischen Wiesen, Wald und Feldern,
eng benachbart der Wachau,
träumt versonnen und romantisch
das Barockschloß Rosenau.

Heut noch ahnt man in den Mauern
jenen Geist aus einer Zeit,
die noch heil und tolerant war
und bereit für Menschlichkeit.

Jeder Raum und jede Ecke
sind von Stille ausgefüllt
und man ist mit einem Male
in Vergangenheit gehüllt.

Hier noch ist ein Platz zum Träumen,
für Besinnung Raum und Zeit,
und man fühlt in seinem Innern
eins sich mit der Ewigkeit.

Fühlt mit jenen sich verbunden,
deren Geist hier jetzt noch lebt,
so daß unsere kranke Seele
wieder nach dem Guten strebt.

Könnte man doch hier verweilen
ewig fort im alten Glanz,
hier, wo unsichtbar noch hausen
Menschlichkeit und Toleranz!

Brüder, meine ganze Sehnsucht
gilt dem Bund, der euch vereint,
da in eurem lichten Kreise
immer nur die Sonne scheint . . .

Wenn mich nichts auf Erden bindet,
eines weiß ich ganz genau:
Du bleibst Traum mir und Verheißung,
stilles Schloß von Rosenau . . .

Waldviertler u. Wachauer Kulturberichte

Hohe Bundesauszeichnung für Dr. Herbert Faber

Bundespräsident Dr. Kirchschläger hat unserem Verleger Herrn Dr. Herbert Faber vor kurzem das Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich verliehen. Diese hohe Auszeichnung wurde Dr. Faber im Rahmen einer kleinen Feier am 25. Juli 1978 durch Landeshauptmann Andreas Maurer im großen Sitzungssaal der Nö. Landesregierung überreicht. Die Verdienste des Geehrten werden in der Amtlichen Korrespondenz wie folgt begründet: „Dr. Faber ist seit Jahrzehnten Chef der Faber-Regionalzeitungen sowie des Faber-Verlages und hat sich journalistisch um Niederösterreich große Verdienste erworben. Unter seiner Führung wurde das Netz der Faber-Zeitungen laufend erweitert und vergrößert, vor allem ist er auch sehr um die Herausgabe lokalgeschichtlicher Publikationen bemüht. Vor etwas mehr als zwei Jahren übersiedelte der Faber-Verlag in ein neues modernes Druckereigebäude in Krems."

Dr. Faber gehört zu den Gründungsmitgliedern des Waldviertler Heimatbundes und hat an der Herausgabe der Veröffentlichungen des Heimatbundes, wie der Zeitschrift „Das Waldviertel", des „Jahrbuches" und der „Schriftenreihe" seit 1952 maßgeblichen Anteil. Ohne seine großzügige Unterstützung könnte der Waldviertler Heimatbund seine Aktivitäten nicht im entferntesten so erfüllen, wie es derzeit der Fall ist. Der Vereinsvorstand, die Schriftleitung und der gesamte Waldviertler Heimatbund erlaubt sich daher, seinem Ehrenmitglied zu dieser längst verdienten hohen Bundesauszeichnung herzlich zu gratulieren.

Prof. Dr. Walter Pongratz

Die Waldviertler Teiche — ein Vogelparadies

Eine kürzlich angestellte Untersuchung der Waldviertler Fischteiche hat ergeben, daß sie auch ein ausgesprochenes Vogelparadies darstellen. Da sie alle wirtschaftlich genutzt werden, besteht auch keine Gefahr, daß sie trockengelegt werden und daß damit die Vögel ihre Brutplätze verlieren könnten.

Die wichtigsten Vogelarten, die im Waldviertler Teichgebiet vorkommen, sind Enten, Reiher und Sumpfvögel. Eine ausgesprochen explosive Ausbreitung vom Waldviertel bis in das Donau-Enns-Gebiet konnte in den letzten Jahren bei Reiherente und Tafelente, zwei Taucherentenarten, festgestellt werden. Darüber hinaus wurde im Gebiet des Bruneiteiches der Rotschenkel gesehen, eine Sumpfvogelart, die es sonst in Österreich nur am Neusiedlersee gibt. Ein Vorkommen dieser Vogelart gab es früher im Marchgebiet, kann nun aber dort nicht mehr belegt werden.

Bedenklich ist der Umstand, daß Schilfgürtel ausgebaggert werden und daß so einige Vogelarten keine Nistplätze mehr haben. Ungünstig wirkt sich ferner die Trockenlegung von feuchten Wiesen bzw. deren Umwandlung in Teiche aus, da es eine ganze Reihe von Vogelarten gibt, die hier ihre Brutplätze anlegen.

Um den Reichtum an Wasser- und Sumpfvogelarten auch weiterhin zu erhalten, wird von der Naturschutzabteilung der Nö. Landesregierung angestrebt, die wichtigsten Teiche unter vollständigen Schutz zu stellen. Darüber hinaus soll die Trockenlegung von feuchten Wiesen und Mooren eingeschränkt werden.

Gm.R.

Gedenkstein aus dem Waldviertel

Am 26. August enthüllten Unterrichtsminister Dr. Sinowatz und Landeshauptmann Maurer an der Gemeindegrenze zwischen Dürnkrut und Jedenspeigen im Rahmen eines zweitägigen Festes einen Gedenkstein, dessen Segnung Kardinal Dr. König vornahm.

Gestaltet wurde das Denkmal von dem Bildhauer Carl Hermann, Grillenstein. Es ist ein naturbelassener Granitblock (aus dem Steinbruch Herschenberg bei Gmünd) von rund 6 m Höhe und etwa 28 Tonnen Gewicht. Die Inschrift unter der Reliefdarstellung (Rudolf von Habsburg zu Pferde) lautet: „Zur Erinnerung an die Schlacht bei Dürnkrut und Jedenspeigen am 26. August 1278

zwischen Rudolf von Habsburg und Ottokar von Böhmen. Gewidmet von den Marktgemeinden Dürnkrut und Jedenspeigen 1278—1978".

Der Gedenkstein wurde vorher mit einem Tieflader der ÖMV vom Steinbruch Herschenberg dorthin transportiert, wo vor 700 Jahren König Ottokar II. Schlacht und Leben gegen Rudolf von Habsburg verlor. Gm.R.

Der Kamp — Perspektiven eines Flusses

Der Name Kamp ist auf das engste mit dem Waldviertel verbunden. Durchquert dieser Fluß das Gebiet des Granit- und Gneishochlandes zuerst von Ost nach West bis Rosenburg, und dann von Nord nach Süd, bis er in die Donau — vereint mit der Krems — mündet. Aber er ist für viele Menschen mehr als nur ein Gewässer, er ist für sie Broterwerb Erholung oder Ausdruck eines Gefühles der Verbundenheit mit diesem Teil der Heimat.

Einer dieser Menschen ist August Neumüller, der 1914 in Zwettl, einige hundert Meter vom Kamp entfernt das Licht der Welt erblickte. Lange dauerte es bis er beginnen konnte seinen Jugendtraum zu realisieren. Vor mehr als einem Jahrzehnt konnte er dennoch beginnen einen Film über den Kamp zu drehen.

Doch war eine Fülle von Recherchen notwendig, und immer wieder stieß er auf neue Aspekte. Chroniken wurden durchblättert, die Leute befragt, und viele Seiten beschrieben. Bald war der Kamp nur mehr der Ausgangspunkt für immer umfassendere Betrachtungen des Waldviertels. Neue Einblicke in das Leben der Menschen, in ihre Kultur und ihr Jahrhunderte altes Brauchtum zu gelangen. Langsam trat ihre Mentalität zu Tage, und das Bild rundete sich ab. Bald rankten sich um jedes Gemäuer Legenden und immer neue Überraschungen zwangen zu einer Erweiterung der Aufzeichnungen. Und um dieser Vielfalt von Eindrücken Rechnung zu tragen, gewann auch der Film an Umfang. Was als einfacher Bericht geplant war, wurde zu einer umfassenden Dokumentation, ein Nachschlagwerk für alle am Waldviertel Interessierten. Länger als 26 Stunden beträgt die Vorführdauer aller bisher fertiggestellten Filme. Die Palette reicht von den Wohnhöhlen des Neandertalers bis zum romantischen Milieuschloß, von alten Hammerschmieden bis zur modernsten Kraftwerksanlage, von heidnischen Kultgegenständen bis zu Stadtreportagen. Doch sind die Aufnahmen, ob vom Flugzeug, von Lokomotiven, vom Schlauchboot oder bei Wanderungen entstanden, nicht von einer nüchternen Sachlichkeit, sondern, von einer warmen Zuneigung zur Heimat, ja von einer paradiesischen Verklärtheit, der auch Naturgewalten nichts anhaben können. Die Ehrlichkeit der filmischen Aufnahmen läßt die wenigen technischen Mängel dieses Farbtonfilms vergessen, man spürt sofort, daß hier nicht Anspruch auf Perfektion erhoben wird, sondern alleinig die Freude im Mittelpunkt steht, den Mitmenschen das mitzuteilen, was einem selbst ergriffen hat.

Auch wenn Sie oft das Waldviertel besuchen oder aber nur selten die Schönheit dieses Gebietes aufsuchen können, sollten Sie sich diesen Film ansehen. Es werden auch für Sie Neuigkeiten gebracht werden, aber vor allem Perspektiven eines Flusses, entlang dem man sich noch wohlfühlen kann, der ein Gebiet durchfließt, daß man erlebt haben muß in seiner schlichten Einfachheit und stillen Größe!

Die Themen der einzelnen Filme hier anzuführen ist unmöglich, da das Filmverzeichnis vier Seiten ausfüllt, führen aber nachstehend die Hauptgruppen an: Einleitung zwei Filme, Allgemeines fünf Filme, Ober-, Mittel- und Unter; lauf je neun Filme, die Altstraßen und die Eisenbahnlinien vier Filme, Land- und Forstwirtschaft, Gewerbe und Industrie zwölf Filme.

Herr Neumüller sendet auf Wunsch gerne das vierseitige Filmverzeichnis zu, zumal im Referentenverzeichnis des Nö. Bildungs- und Heimatwerk — Erwachsenenbildung in N.Ö. auf Seite 47 Herr Neumüller aufscheint, jedoch kein Filmverzeichnis angeführt ist. Darüber hinaus steht unter „Apparate: Tonfilmapparate beizustellen". Dies ist ein grober Irrtum, da Herr Neumüller seit seiner ersten Vorführung mit zwei eigenen Tonfilmapparaten arbeitet und dadurch pausenlos vorführen kann. Ein dritter Apparat wird außerdem als Reserve mitgeführt. Herr Neumüller hat mit seinen Filmvorführungen schon mehrmals den Besuchern der Heimatabende des Waldviertler Heimatbundes in Krems große Freude bereitet. Pongratz

Krems an der Donau

Altstadtsanierung: Der Schwerpunkt liegt jetzt bei den Privathäusern

Der Ruf der vorbildlichen Altstadtsanierung in Krems ist längst über die Grenzen nicht nur der Stadt und des Landes Niederösterreich, sondern auch über jene Österreichs hinausgedrungen. Dies hat 1975 dazu geführt, daß Krems im damaligen europäischen „Jahr des Denkmalschutzes" zusammen mit Salzburg und dem burgenländischen Rust zu einer der drei österreichischen Modellstädte des Denkmalschutzes auserkoren wurde.

Galt der Schwerpunkt der Sanierung in den ersten rund zehn Jahren in erster Linie Gebäuden im Besitz der öffentlichen Hand, so liegt er jetzt bei den Privathäusern. Eine entscheidende Verbesserung in der Gesamtsituation der Althaussanierung ist durch die 1976 erfolgte Novellierung des Wohnbauförderungsgesetzes erfolgt, wonach drei Prozent der Förderungsmittel für Althaussanierungen zur Verfügung stehen. Im übrigen wurde damit einem langgehegten Wunsch der Stadt Krems, aber auch aller anderen Städte mit Altstadtsanierungs-Ambition Rechnung getragen.

Die Stadt Krems kommt den privaten Besitzern von sanierungsbedürftigen Gebäuden vor allem insoferne entgegen, als das restaurierungsbedürftige Projekt für die Zeit der Sanierung von der Stadt betreut und im Anschluß daran den Privatbesitzern nach Abschluß der Arbeiten wieder übergeben wird. Auf diese Weise wird den Hausbesitzern die Mühe von Projektierung, Verhandlungen etc., die die Stadt auf Grund jahrzehntelanger Routine und Erfahrungen besorgen kann, abgenommen.

Auf die Frage an den für die Kremser Altstadtsanierung Hauptverantwortlichen, Univ.Prof. Dr. Kühnel, wie lange diese Restaurierungsarbeiten in Krems noch durchgeführt werden beziehungsweise bis wann ein Abschluß absehbar ist, erhält man zunächst ein „Ende nie" zur Antwort. Dr. Kühnel konkretisiert jedoch realistischerweise einen zumindest vorläufigen Abschluß etwa für den Zeitraum nahe der Jahrtausendwende. Kr.Z.

Krems lag einst an einem Donauarm

Ein spätmittelalterliches Bild zeigt, daß Krems vorgelagert eine Insel lag, zwischen der ein Donauarm floß. Insel und Donauarm waren mit einer Brücke verbunden. An diesem Arm wurden die meisten Güter umgeschlagen, Eisen und Salz aus dem Westen und Wein in der entgegengesetzten Richtung verfrachtet.

Man muß sich vorstellen, daß der Donauarm knapp südlich der Realschule und nördlich des Bahnhofes floß. Die Insel, so sprach man das Gelände noch zur Jahrhundertwende an, war im Gebiet des heutigen Strandbades. Dieses reichlich mit Bäumen bewachsene Gebiet war, so wie es jetzt angesprochen wird, Erholungsgebiet, in dem sich die Jugend tummelte.

Anläßlich der Errichtung des Kaufhausbaues am Bahnhofplatz, unter diesem es eine Tiefgarage geben wird, stieß man in großer Tiefe auf Donauschotter und Sand.

Die älteren Bewohner von Krems erinnern sich an eine Bodensenke nördlich des Bahnhofes, die bei Hochwasserstand der Donau eine Lache zeigte. Hier befanden sich große Bäume, die ihr Leben lassen mußten, als man daranschritt, die Bodenvertiefung anzuschütten. Zwei Jahrzehnte später erbaute man auf dem aufgeschütteten Grund das Kremser Warmbad, das erste seiner Art in Niederösterreich. Es hat seinen Dienst vor wenigen Wochen aufgegeben, es wurde geschleift, um einem Hochhaus Platz zu machen.

Am Südrand der Insel entstand lange Zeit später der äußere Schutzdamm und etwa in der Mitte des Donauarmes der innere. Er wurde vor der Jahrhundertwende angelegt und erfuhr in den ersten Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts eine Verstärkung. Auf den stadteinwärts gelegenen, mit Schotter angefüllten Flächen wurden der „Neue Park", die Rosegger-, die Kerschbaumerstraße und vor allem die evangelische Heilandskirche erbaut. F/LZ

Schlußkonzert in großem Stil

Die Städtische Musikschule (Direktor H. Göllner) hatte ihr Jahresschlußkonzert und weiß immer Überraschungen zu bringen. Heuer war es neben dem

gediegenen Können in Solo oder Ensemble eine erstaunliche instrumentale Reichhaltigkeit. Ein wahres Quodlibet an schwerem und leichtem Blech, an Streichern (darunter ein Cello!) und eine Vielfalt an Holzbläsern tat sich auf. Dazu trat eine Gesangssolistin. (Der 60-Stimmen-Kinderchor hatte schon eine Woche früher seinen großen Abend.)

Gesteckt voll der BORG-Festsaal; die Musikbeflissenen in rollendem Einsatz, denn das Programm war zwar abwechslungsreich, aber ausgedehnt, und die Zuhörer waren immer von neuem zu begeistern. Zuerst Posaunen und Trompeten (Klasse Herr Maier). Nach den feierlichen, volltönenden Instrumenten die leichten, fröhlichen Blockflöten (Frau Hantusch) mit mehreren alten Tänzen. Danach ein Bläserseptett (Dir. Göllner, Herr Seisenbacher Hörner), die glaubhaft gut bei Paisiello in den Vortrag hineinwuchsen. Gefolgt von Klavier Solo, sowie Violine mit Klavier (Frau Decht) und wieder Piano, welche Stücke viel Geläufigkeit und Ausdruck verlangten: Chopin und Schubert (Klasse Lehner). Aus Herrn Lehners Schule auch ein Cellostück, sauber gespielt. Frau Decht wieder hatte eine anspruchsvolle Suite für zwei Geigen eingeübt und leitete danach ein Händelkonzert für Orchester (Blumen für Frau Decht). Ein stark verbesserter Sopran sang ein Schubertlied (Frau Prock), wonach eindrucksvolle Gitarredarbietungen der Klassen Schattauer, Rauscher und Wösendorfer anschlossen. — So wie die „Leistungsschau" mit kraftvollen „Fanfaren" (Posaunen) angehoben hatte, so effektvoll schloß sie ab: Das Akkordeonorchester nahm ja unter Frau Hantusch (Blumen) einen eindrucksvollen Aufstieg.

Da alle Aufgetretenen ihr Bestes gaben, so wird diesmal von besonderer Namensangabe Abstand genommen. LZ

Musik in der Dominikanerklausur

Auf Einladung der Kremser Kulturverwaltung konzertierte im stimmungsvollen Hof des einstigen Dominikanerklosters das nö. Bläseroktett. Abendstille ringsum, Blick auf die Kreuzgangfassade, ausgewogene Akustik, ideal für Kammermusik. Verdient eine Fortsetzung zu finden.

Zum Einstieg ein Vorklassiker: G. Druschatzky. Eine geruhsame, angenehm klingende Partita (Nr. 4 in Es) mit Vollbeschäftigung aller Variationen sind solistische Einsätze dazugeschaltet. — Anders J. Haydn im frühen Divertimento für Sextett (Hob. II/7, in C), Schalkhaft und amüsant, was er da zum Besten gibt, wenn auch höfisch zivilisiert.

Worauf eine Uraufführung anschloß, etwa zwölftoniges. Doch nichts Lupenreines, sondern emotionell „Verdächtiges", wie das der Alterslage des Autors gemäß ist, wo Gefühlswerte noch lebendig sind. Herbert Lauermann (Schulmusiker in Stockerau, Lehrer Prof. Urbanner, Wiener Musikhochschule) ist 22, blickt schon auf acht Uraufführungen zurück, und dirigierte sein Opus (1977/78) für acht Bläser hier eigenhändig. Zwei kurze Sätze mit Kontrasthaltung; der erste weicher und getragener, der zweite bewegter und eckiger. Klanglich durchaus erfaßbar, wird jedem Instrument Gelegenheit geboten, seine Linie allein oder dem kontrapunktischen Gegenüber auszuleben. Das 9-Minutenstück, wirklich mitfühlend wiedergegeben, erntete verständnisvollen Beifall.

Bar jeder Einschränkung bezüglich Geltung von Werk oder Interpretation Mozarts Serenade in Es Dur (KV 375, 1782, 5 Sätze). Hier bewährten die Bläser sich im wunderbar kontrolliertem Vortrag und technischer Beherrschung (Oboe: W. Tachezi, M. Kopriva, Klarinette: H. Göllner — auch Direktor der Kremser Musikschule und Leiter des Kremser Bläseroktetts — und W. Schranz. Horn: L. Lorenzi und F. Zeller — auch am BRG tätig —, Fagott: E. Istler, K. Pfleger). Bezauberndes Singen und Klingen, so im Eröffnungsallegro mit der symphonischen Grundhaltung, im ausdrucksstarken Adagio und im leicht- bis tiefsinnigem Schlußallegro.

Erfreulich guter Besuch, viel Anerkennung. Ein Abend inmitten von Kunst und Natur. BK./LZ

Internationale Chorakademie 1978 — ein Rückblick

Heuer wurde die Internationale Chorakademie zum zweitenmal unter diesem Namen in Krems abgehalten. Obwohl das Grundkonzept dieser Institution gegenüber dem Vorjahr beibehalten wurde, ergaben sich doch einige neue Aspekte. Der Tagesablauf erschöpfte sich heuer nicht nur in der musikalischen

Probenarbeit, sondern wurde durch zahlreiche Vorträge ergänzt. So referierte Hochschulprofessor Josef Mertin über die Geschichte des Dirigierens. Er gab dabei auch interessante Hinweise auf die Aufführungspraxis alter Musik unter besonderer Berücksichtigung musikwissenschaftlicher Forschungsergebnisse hinsichtlich der Notation und des Zeitmaßes („Integer Valor"). Domkapellmeister Dr. Walter Graf hielt einige Vorträge über die liturgischen Grundlagen der Kirchenmusik. Sehr sinnvoll war die erstmals aufgenommene Zusammenarbeit mit der Kirchenmusikschule der Diözese St. Pölten. Im Rahmen der Chorakademie konnten Interessenten die Chorleiterprüfung als Teilprüfung für die kirchen-musikalische C-Prüfung ablegen.

Von großem Interesse war der Vortrag über chorische Stimmbildung von den Professoren Kurt Hofbauer und Herwig Reiter. Die beiden Dozenten gaben einen systematischen Überblick über die Probleme der Haltung, der Atmung und des Registerausgleichs und standen den Zuhörern auch für Anfragen zur Verfügung. Von ganz besonderer Bedeutung war der Vortrag von Professor Franz Burkhart über das letzte Lebensjahr von Franz Schubert. In minuziöser Forschungsarbeit — unter Heranziehung von Briefen des Meisters und seines Bruders Ferdinand — hatte der Vortragende diesen letzten Lebensabschnitt Schuberts genau recherchiert. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse sind für die Musikgeschichte bedeutungsvoll. So besorgte der Referent nicht nur die originalgetreue Neuausgabe der „Deutschen Messe" Schuberts, es gelang ihm auch, die wahrscheinlichen Gründe aufzuspüren, die Ferdinand Schubert zur Umarbeitung bewogen haben konnten. Wichtige Werke, die im letzten Lebensjahr des Komponisten entstanden sind, z. B. die B-Dur-Klaviersonate und das C-Dur-Streichquartett, wurden unter Hinweis auf den formalen Aufbau den Zuhörern ausschnittsweise in Schallplattenwiedergaben vorgeführt. Außerdem muß in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß Prof. Burkhart auch die Einstudierung der Deutschen Messe überwachte und den dirigierenden Tagungsteilnehmern wertvolle Hinweise über Dynamik, Tempo und sonstige für die Aufführung wichtige Einzelheiten gab. Er leistete damit einen wertvollen Beitrag zur Durchsetzung der originalgetreuen Wiedergabe dieses Meisterwerkes.

Die Probenarbeit vollzog sich in drei Studios und vier Arbeitskreisen. Studio I umfaßte alle Tagungsteilnehmer. Prof. Erwin G. Ortner, der auch heuer wieder die künstlerische Oberleitung der Chorakademie inne hatte, erarbeitete im Rahmen dieses Studios Franz Schuberts Messe in Es-Dur und ergänzte das Werkstudium auch durch Formanalysen, wobei er vor allem auf den Zusammenhang von Periodenaufbau und Vortragsdynamik hinwies. Die Aufführung dieses Meisterwerkes erfolgte zusammen mit dem Nö. Tonkünstlerorchester und namhaften Solisten am Samstag, dem 15. Juli, in der Dominikanerkirche. Studio II umfaßte alle weiblichen Tagungsteilnehmer. Prof. Herwig Reiter leitete hier die Probenarbeit. Schwerpunkte dieses Studios waren die „Vier Gesänge für Frauenchor mit Begleitung von zwei Hörnern und Harfe" op. 17 von Johannes Brahms und eine Auswahl aus „A Ceremony of Carols" op. 28 für Frauenchor und Harfe von Benjamin Britten. Studio III vereinigte schließlich unter der Leitung von Prof. Helmut Wulz alle männlichen Tagungsteilnehmer. Hier wurden zwei Werke von Franz Schubert („Im Gegenwärtigen Vergangenes", „Nachtgesang im Walde") sowie kleinere Chöre von Bruno Stürmer, Waldemar Bloch, Hans Lang und Walter Rein erarbeitet.

Die Arbeitskreise dienten vor allem der dirigiertechnischen Ausbildung der Teilnehmer. Arbeitskreis A (Ortner) und B (Burkhart) boten Anfängern und mäßig Fortgeschrittenen die Möglichkeit, die schlagtechnischen Anfangsgründe zu erarbeiten. Arbeitskreis C (Wulz) war als Aufbauseminar für die Fortgeschrittenen gedacht. Arbeitskreis D vermittelte unter der Leitung von Professor Bruneder eine Einführung in das Ensemblesingen (solistisch und in Kleingruppen). Als Stimmbildner standen den Tagungsteilnehmern die Professoren Wolfgang Bruneder, Kurt Hofbauer, Sigrid Prosser-Bitterlich und Herwig Reiter zur Verfügung.

Am 13. Juli fand in der Dominikanerkirche das Konzert der Teilnehmer statt, in dem die erarbeiteten Werke dem Publikum präsentiert wurden. Zahlreiche Tagungsteilnehmer konnten sich hier als Dirigenten bewähren. Aufgewertet wurde dieses Konzert durch Heranziehung von Instrumentalisten.

So kann mit Fug und Recht gesagt werden, daß auch von der heurigen Chorakademie wieder viele Impulse für das heimische Chorwesen ausgegangen

sind. Die Teilnehmer konnten aktiv als Chorleiter mitwirken, wurden aber auch als Sänger gefordert. Besonders die Einstudierung und Aufführung der Es-Dur-Messe von Schubert erwies sich als Schwerpunkt ersten Ranges. Die Teilnehmer konnten jedoch auch als Zuhörer die Leistungen verschiedener in- und ausländischer Chöre vergleichen und daraus wertvolle Erkenntnisse gewinnen. Von der Internationalen Chorakademie ist auf jeden Fall eine positive Langzeitwirkung hinsichtlich der Entwicklung des heimischen Musiklebens zu erwarten.

H. Ra./Kr.Z.

Chorleitertagung im Kremser Dominikanerkloster

Beziehungsreicher hätte man kaum enden können — zum Abschluß der wiederum mit der „Chorleitertagung" parallel verlaufenden „Internationalen Chorakademie Krems" stand Schuberts wohl wesentlichstes Chorwerk, die Es-Dur-Messe D 950, auf dem Programm, zu deren Einbegleitung seine ähnliche Tiefe ausstrahlende Vierte Symphonie D 417, die „Tragische", erklang.

Zum zweitenmal hatte Erwin G. Ortner den Kreis der Tagungsteilnehmer zu einem Vokalensemble geformt und die Woche über neben den theoretischen Unterweisungen an Schubert geprobt. An jenem Opus, das harmonische Kühnheit, vielfältigste melodische Schönheit, formale Meisterschaft und kontrapunktische Souveränität in bestechender Manier vereint, wo insbesondere der Singstimme mannigfache Nuancierungen abverlangt werden und endlich eine Dichte an Aussage erreicht wird, die einfach mitreißt.

Allein die vielschichtige Werkstruktur, die noch dazu Eigentümlichkeiten wie die Wiederholung des fugierten „Osanna" nach dem „Benedictus", dessen besonderer theologischer Gehalt so auch musikalisch betont wird, aufweist, verlangt nach einer Deutung, die neben der subtilen Nachzeichnung der Details um den verbindenden Bogen, die gemeinsame Idee weiß.

Erwin G. Ortner verweilte — wie übrigens auch bei der „Tragischen" zuvor — weniger an Einzelheiten, wiewohl Momente wie der Cellieinsatz im Andanteabschnitt des „Credo" in melodischer Rhetorik erstanden, sondern entwickelte seine Akzente aus dem eigendynamischen Fluß des Werks, wählte eher zügige Tempi und bewältigte zusätzlich die komplizierte Akustik vortrefflich.

Vorzüglich der Chor, dessen Interpretation impulsive Musikalität, Wissen um die Werkanlage und dynamische Expressivität beeindruckend vereinte, während das aus Mitgliedern verschiedener Orchester bestehende Instrumentalensemble namentlich bei den Bläsern schwächere Momente aufwies.

Bestens disponiert zeigte sich freilich das Solistenquintett, in dem Patricia Wises intensiver Sopran, Thomas Mosers tenorale Kraft und Jaroslav Stajnc' nobel timbrierter Baß, Unni Rugtvedts diesmal um die Spur zu verhaltenen Alt und Rolf Oostwouds zu wenig sich durchsetzenden Tenor übertrafen.

Walter Donner/Kurier

MAUTERN

Zeugnisse von Favianis

Herr Dr. Gerd Maroli, Mautern, schreibt uns:

Fairneß gegenüber der wissenschaftlichen Arbeit von Frau Dr. Herma Stiglitz, Archäologisches Institut der Universität Wien, sowie persönliches Interesse an der Berichtigung einer bedauerlichen Fehlmeldung nötigen mich, zu einem unter den Waldviertler und Wachauer Kulturberichten der Zeitschrift „Das Waldviertel", Folge 1/2/3 (1978) auf Seite 35 („Mautern") erschienenen Artikel „Zeugnisse von Favianis gefunden" Stellung zu nehmen.

Wie dem Quellennachweis zu entnehmen ist, basiert der erwähnte Artikel auf einem von Herrn Voglauer verfaßten Eigenbericht in der „Land-Zeitung" vom 29. September 1977, von dem ich mich hiermit ausdrücklich und in aller Form distanzieren möchte.

Als Ganzes gesehen ist der Bericht von Herrn Voglauer ein Produkt von flüchtigem Zuhören, ungenügenden Notizen und einer willkürlichen und somit unrichtigen Auslegung des von mir seinerzeit zu der — damals übrigens noch nicht abgeschlossenen — Grabung abgegebenen Kommentars. Im Detail sind ferner folgende Fakten zu bemerken bzw. zu berichtigen: Das römische Lager, dessen Ausmaße sich mit Ausnahme seiner Ost- und Südbegrenzung im wesentlichen mit der mittelalterlichen Stadtbefestigung Mauterns decken, hat sich demnach logischerweise nicht auf die „Stelle des Häuserblocks zwischen Kirchengasse und St. Pöltnerstraße" beschränkt; vielmehr hat man in diesem

Bereich vermutlich die Kasernenanlagen des Lagers zu suchen. Ferner habe ich im Gespräch mit Herrn Voglauer ganz en passant die Frage der von manchen Forschern, zuletzt von Frau Dr. Haberl, bestrittenen Identität von Favianis und Mautern erwähnt und meine Zweifel an der von Frau Dr. Haberl so hartnäckig verfochtenen Theorie geäußert, daß Favianis in Wien und das provisorische Grab des hl. Severin in Heiligenstadt zu suchen wären. Die zwingende Logik jedoch, mit der Herr Voglauer in einem falsch verstandenen „Dienst an der guten Sache" von den Funden in unserem Haus, von denen keiner die Aufschrift „Favianis" trug! — auf ein „neuerliches Indiz" für die Identität von Favianis und Mautern schließt, wird mir wohl weiterhin verborgen bleiben.

Weit ärgerlicher noch waren die „Enthüllungen" eines zweiten Artikels vom selben Verfasser in der „Land-Zeitung" vom 8. Dezember 1977 mit dem Titel „Slawisches Grab entdeckt". Es ist mir nicht bekannt, aus welcher Quelle Herrn Voglauer die Kenntnis vom „ungewöhnlichen Knochenfund" (!) geflossen ist, da er diesen nach meinen unerfreulichen Erfahrungen vom September 1977 nie zu Gesicht bekommen hat. Ich muß mich jedoch ganz entschieden gegen seine unhaltbare Behauptung verwahren, ich hätte in diesem Zusammenhang als „Fachexperte" irgendwelche „Feststellungen" getroffen! Was von Herrn Voglauers zweiter Berichterstattung zu halten ist, erhellt aus der Tatsache, daß bei der bewußten archäologischen Ausgrabung bzw. den Umbauarbeiten in unserem Haus nicht eine, sondern sechs Bestattungen angetroffen wurden, wobei aber die Frage der genaueren Datierung vorderhand noch völlig offen ist.

Vor allem wegen dieses zweiten Artikels von mir zur Rede gestellt, hat mir Herr Voglauer die erstaunliche Antwort gegeben, er wäre nicht verpflichtet, die Richtigkeit jeder Meldung zu überprüfen, auch könne er sich nicht erinnern, wer ihm diese gemacht hätte.

Sie werden sicherlich verstehen, daß mir nun zwar wenig an dem mir honoris causa verliehenen Ruf eines „Fachexperten", der ich als zwar interessierter Laie aber Nicht-Archäologe einfach nicht bin, sehr wohl aber daran liegt, als Akademiker und Historiker nicht als Urheber haltloser und absurder Phantastereien zu gelten, für die jemand anderer verantwortlich ist.

In diesem Sinn und um ein Echo des zweiten Voglauer-Artikels in „Das Waldviertel" tunlichst zu vermeiden, möchte ich Sie, sehr geehrter Herr Doktor Pongratz, um eine kurze Berichtigung ersuchen, wozu ich Ihnen einige — diesmal verläßlichere — Fakten mitteilen darf.

Obgleich genauere wissenschaftliche Ergebnisse auf Grund des Scherben- und sonstigen Fundmaterials, der anthropologischen Untersuchung der Skelette, der Analyse der Sargreste etc. noch ausstehen, läßt sich über die archäologische Grabung in unserem Haus folgendes aussagen: Es konnte ein Besiedelungskontinuum von der Spätantike bis zur Barockzeit nachgewiesen werden. Man stieß (auch im Hof) auf starke Mauerzüge, einen römerzeitlichen Estrich und einen in Richtung Hof verlaufenden Abwasserkanal, wo erst Ende der Zwanzigerjahre unseres Jahrhunderts in den (noch heute sichtbaren!) römerzeitlichen Hauptkanal ein moderner Halbschalenkanal verlegt worden ist. An weiteren Funden sind besonders hervorzuheben: eine slawische Brandschicht, die zahlreiche stark graphitierte Tonscherben mit dem typischen Wellenbanddekor enthielt, sowie die Reste eines slawischen Hauses (Estrich, Pfostenlöcher, Hüttenlehm), des ersten, das man in Mautern fand.

Am interessantesten sind freilich die erwähnten sechs Gräber, bei denen es sich mit ziemlicher Sicherheit um christliche Bestattungen handelt und die vorläufig einmal grob aus dem 6., vielleicht auch noch aus dem 7. Jahrhundert zu datieren sind. Sicherlich ist für eine genauere Datierung auch der Umstand günstig, daß eines der Skelette (Erwachsener) direkt unterhalb der Reste des slawischen Hauses lag. Ferner ist im Zusammenhang der Datierungsfrage noch zu bemerken, daß die verschiedenen Grabgruben lediglich die römerzeitlichen Schichten durchstießen. Die Toten waren sämtlich in W-O Richtung, in Holzsärgen und mit im Schoß gefaltenen Händen beigesetzt worden, auch fehlte jegliche Grabbeigabe. Drei der Skelette (zwei Kinder, ein Erwachsener) wurden im schmalen Suchgraben eines Raumes gefunden, dessen Fenster auf die Kirchengasse gehen; ein weiteres (Erwachsener) lag unter der Hausaußenmauer, ein fünftes (Erwachsener), 70 cm von diesem entfernt, in der Kirchengasse. Auf die letzte Bestattung stieß man im Hof unseres Hauses.

Im Dezember 1977 wurden dann anläßlich der Unterfangung der Fundamente des Hauses Kirchengasse 15 einige weitere Skelette von Kindern und Erwachsenen — eines davon (Erwachsener) noch in situ, in einem Holzsarg mit im Schoß verschränkten Armen — angetroffen und von mir in aller Eile geborgen, da sich sonst niemand darum kümmerte. — Übrigens stößt man im Kirchengassenbereich immer wieder auf menschliche Skelette, so erstmals 1910 beim Bau der Wasserleitung.

Meiner Meinung nach kann nun nach erfolgter wissenschaftlicher Grabung kaum mehr ein Zweifel daran bestehen, daß es sich bei den Bestattungen im Kirchengassenbereich um einen christlichen, zur Agapitkapelle (Nikolaihof) hin orientierten Friedhof handelt, der die von Karlin schon im Jahre 1855 vertretene Meinung zu bestätigen scheint, daß die Kapelle des hl. Agapitus in der Funktion einer Pfarrkirche ein Vorläufer der von Bischof Engelbert von Passau (1045—1065) gegründeten Pfarrkirche St. Stephan gewesen sei (s. Karlin, Das Saalbuch des Benedictiner-Stiftes Göttweig, FRA., 2. Abt., 8. Bd., S. 118 u. 250). Die Existenz eines Friedhofes des 6. oder 7. Jahrhunderts bei der Agapitkapelle müßte dann aber — was in der Literatur gelegentlich bezweifelt wird — dafür sprechen, daß die „basilica sancti agapitis martyris", in welcher Bischof Pilgrim von Passau zirka 985 eine Versammlung seiner Diözesanen hielt, sich an derselben Stelle befand, an der die Kapelle heute steht. Die restlose Klärung der angeschnittenen Fragen wäre umso wünschenswerter, als die Pfarre Mautern im Jahre 1980 ihr tausendjähriges Bestehen feiern will.

In meiner Eigenschaft als Korrespondent des Bundesdenkmalamtes werde ich Sie über allfällige weitere Funde in Mautern in Hinkunft gerne — und zwar auf direktem Wege — informieren.

DÜRNSTEIN

Schubert-Abend im Stift

Am 12. August 1978 fand im wunderschönen und stimmungsvollen Festsaal des Stiftes Dürnstein ein Konzertabend mit Werken von Franz Schubert statt. Der unvorbereitete Zuhörer konnte nach dem ersten Blick auf das Programm mit einiger Besorgnis einen eher langen Abend mit in diesem Jahr oft strapazierten Schubertwerken erwarten. Zu allgemeiner Befriedigung aber wurde ein abwechslungsreiches und in seiner Gesamtheit recht geglücktes Konzert geboten.

Gleich zu Beginn sorgten die kostbaren Trachten der Wachauer Trachtengruppe Dürnstein, deren Chor den Abend sowohl optisch als auch akustisch einen hübschen Rahmen gab, für eine erfreuliche Augenweide. Die einleitenden Chorsätze gelangen präzise und sauber und die jungen Stimmen verliehen dem Chorklang besonderen Glanz. Schuberts D-Dur Sonatine für Violine und Klavier wurde von dem zwölfjährigen Peter Ebenhöh durchaus erwachsen und blitzsauber musiziert. Das Publikum dankte mit begeistertem Applaus für diese imponierende Leistung. Professor Horst Ebenhöh, der bei sämtlichen Instrumentalvorträgen aktiv auf dem Klavier mitwirkte, bewies seine hervorragende Musikerpersönlichkeit einmal mehr mit dem auswendig interpretierten Impromptu in B-Dur. Leider wurde seine Ausdruckskraft durch die unzureichende Qualität des Soloinstrumentes deutlich in Grenzen gehalten. Die Sängerin Mathilde Ertl erfreute durch eine gänzlich unverdorbene Naturstimme, die sie auch in der Höhe recht geschickt einsetzte. Der Bariton Gerhard Schusters sang gekonnt und mit wohlklingender Stimme aus dem schier unerschöpflichen Born Schubert'scher Lieder vier der bekanntesten.

Mit den Variationen für Flöte und Klavier wurde dem Kenner ein ganz besonderes Gustostück vorgesetzt. Alfred Agis, ein Mitglied der Trachtengruppe Dürnstein, meisterte den Solopart des schwierigen Werkes in souveräner Weise.

Leonhard Kubizek, der Klarinettist des Abend, ist in Dürnstein auch nicht mehr unbekannt. Er wirkte mit seinen 14 Jahren wieder absolut professionell und unterstützte die Sängerin im zauberhaften „Hirt auf dem Felsen" durch einfühlsames Musizieren.

Besondere Anerkennung sei noch dem tüchtigen Chorleiter der Trachtengruppe Dürnstein, Josef Ertl, ausgesprochen. Die Darbietungen seines Chores, der sich, wie man hörte, erstmals auf dem bisher ungewohnten Parkett der Kunstmusik versuchte, waren recht vielversprechend.

Alles in allem: ein schöner und gelungener Konzertabend. Es bleibt zu hoffen, daß ihm in Dürnstein noch viele ähnlicher Art folgen werden. E. L./LZ

Dürnsteiner Kammermusik im Sommerrefektorium

Drei exzellente Musiker haben sich hier zu einem Trio zusammengefunden, welches unter dem Namen „Concordia-Trio" am 1. Juli im Dürnsteiner Sommerrefektorium sein erstes Konzert gab: Erich Schagerl, Primgeiger und Konzertmeister des Nö. Tonkünstler-Kammerorchesters Josef Luitz, bereits langjähriger Solocellist des Nö. Tonkünstlerorchesters, und der junge, aus Linz stammende Pianist Harald Ossberger, der bei Alexander Jenner seine Ausbildung erhalten hat.

Es darf gleich vorweg gesagt werden, daß diese Premiere vielversprechend war. Das Programm war sorgfältig studiert, die Darbietungen hatten von der Vortragsdynamik her hohes Niveau und kamen in dem stimmungsvollen Raum auch akustisch wirkungsvoll zur Geltung. Was aber besonders ins Gewicht fiel, war das fast schon perfekte Zusammenspiel der drei Musiker. Hier versuchte keiner der drei Ausführenden, sich in den Mittelpunkt zu spielen, vielmehr erfolgte ein konsequentes Zusammenwirken im Dienste der aufgeführten Werke. Besonders dem Pianisten ist es hoch anzurechnen, daß er sein Spiel ungemein feinfühlig (soweit es das Klavier zuließ!) an die Klanggebung seiner Mitspieler anpaßte und diese nie zudeckte. Weiters darf die nie forcierende, nach dem eher weicheren Wiener Streicherklang ausgerichtete Tongebung der beiden Streicher hervorgehoben werden. Die Interpretation der aufgeführten Werke war von kontrollierter Emotion getragen, wenngleich die immer sehr präzise zusammengespielten agogischen Phrasierungsakzente bewiesen, daß die Interpreten auch den formalen Aufbau der Werke nie aus dem Auge verloren.

Die aufgeführten Stücke gehörten zu den Spitzenwerken der Trioliteratur. Joseph Haydns Trio in G-Dur ist ein reifes Werk des Meisters, in dem bereits ein gleichberechtigtes Konzertieren aller drei Instrumente erreicht ist. W. A. Mozarts B-Dur-Trio KV 502 ist in unmittelbarer Nachbarschaft zu „Figaros Hochzeit" enstanden und zeigt Mozart in seinem ganzen vielgestaltigen Ausdrucksreichtum. Schuberts Klaviertrio in B-Dur aus dem Jahr 1826 zählt bereits zu den großangelegten Spätwerken des Meisters. Als Zugabe spielten die lang und lautstark akklamierten Musiker zwei Sätze aus dem Trio in C-Dur, op. 87, von Johannes Brahms.

So erfolgreich die künstlerische Bilanz dieses Abends war, so sehr müssen gegen einige Begleitumstände Bedenken angemeldet werden. Das zur Verfügung stehende Klavier (ein Stutzflügel mit Wiener Mechanik) genügte in keiner Weise den künstlerischen Ansprüchen. Kr.Z.

DÜRNSTEIN

Die landschaftliche Vielfalt erlauscht

Gleich dreifach läßt sich diesmal in Dürnstein erfahren, wie subjektiv der Facettenreichtum einer Landschaft eingefangen werden kann — einmal in der dem Schaffen Max Suppantschitsch gewidmeten Exposition im Stift, zum zweiten in einer nur wenige Räume weiter stattfindenden Kollektive, wo Wolfgang Bergner, Günther Wolfsberger und Leo Zogmayer Aquarelle, Zeichnungen und Radierungen ausgestellt haben, und endlich bei Wilhelm Schwengler, der seine erste Exhibition in der „Galerie in der Apsis" unter das Motto „Die Wachauer Landschaft im Wandel der Jahreszeiten" gestellt hat.

Mit der Suppantschitsch-Schau ehrt die Stadt die Initiative des damaligen Kremser Kulturleiters HR Dr. Dworschak. Ihm war es damals zu danken, daß sich Dürnstein nicht nur einem seiner bedeutendsten Ehrenbürger erinnerte, sondern daß auch jener bislang beinahe völlig vernachläßigte Akzent, mit dem das wichtige Oeuvre des „Wachau-Professors", wie ihm Rupert Feuchtmüller in seinem Katalogbeitrag charakterisiert, wieder in das allgemeine Bewußtsein gerückt wird. Wenngleich zu seinen Lebzeiten als einer der Schüler Eduard von Lichtenfels und späteres Mitglied des „Wiener Künstlerhauses" ziemlich geachtet, hat die Öffentlichkeit schon 1954, ein Jahr nach seinem Tod, als der Großteil seines Werks versteigert wurde, kaum hievon Notiz genommen.

Übersichtlich auf die bislang restaurierten Räumlichkeiten des Stiftes aufgeteilt, werden seine Druckgrafik mit auffallend vielen Widmungen an Hermine Cloeter, seine durch das „Künstlerhaus" und den „Hagenbund" geprägten Opera, schließlich Motive aus Dürnstein mit seinem Hauptwerk „Im Lande der Romantik" und eine ganze Reihe durch die Liebe zum Detail geprägten Studien

präsentiert. Und gerade darin liegt der Ansatz zu seinem Werkverständnis. Ausgehend vom Pathos seines Frühstils, der sich hauptsächlich in großflächigen Ölbildern dokumentiert, findet Suppantschitsch sehr bald zu seinem eigentlichen Metier, der liebevollen, atmosphärisch durchwirkten Motivdarstellung, wo selbst winzige Einzelheiten noch mit individuellem Ausdruck erfüllt sind, die Farbpalette durch ihren impressionistischen Reiz besticht und so stets frei von praller Überladenheit ist.

Daß Suppantschitsch gerade heute seine Renaissance erfährt, mag freilich nur wenig zu verwundern. Er, dessen Thematik beinahe ausschließlich die Wachau wurde, war stets bestrebt, das „Schöne" zum Mittelpunkt seiner Darstellung zu machen, widmete sich mit Akribie den scheinbaren Belanglosigkeiten des Alltags und machte vornehmlich durch das minuziöse Nachzeichnen der Natur und ihrer Baulichkeiten auf jene Verfehlungen aufmerksam, die engagierte Denk- und Umweltschützer heutzutage vermeiden wollen.

Suppantschitsch's Werk wird so gleichermaßen zur Anklage wie zum mahnenden Aufruf, aus vergangenen Fehlern zu lernen und das Auge auch für scheinbar unwichtige und verborgene Schönheiten zu schärfen.

Schlicht „Landschaften" übertitelte sich die ebenfalls im Stift gezeigte Kollektive, die drei verschiedenartige zeitgenössische Kunstschaffende vereinte. Wenngleich diese bis Ende August geöffnete Verkaufsausstellung grundsätzlich keinerlei neue Aspekte im Schaffen von Bergner, Wolfsberger und Zogmayer eröffnete, so fiel doch auf, daß sich Bergner neuerdings stärker mit dem Aquarell befaßt, Wolfsbergers Blätter an gestalterischem Ausdruck gewonnen haben und Zogmayers gewiß auch von Korab beeinflußte Bilder eine selbstverständlichere Linienführung aufweisen.

Wenig Abschließendes läßt sich noch von Wilhelm Schwengler, dem Mitinitiator der Suppantschitsch-Personale, sagen. Immer schon an der Malerei engagiert, hat er nach Jahren wiederum zum Pinsel gegriffen, sich von seiner jeweiligen Stimmung leiten lassen und so die Wachau im Spiegel ihrer Jahresentwicklung persönlich reflektiert. Entstanden sind so Ölbilder in eher lichter Farblichkeit, deren Eigenpersönlichkeit insgesamt freilich in Umrissen nur erkennbar ist. Walter Dobner/Kr.Z.

GOBELSBURG

Schloßausstellung 1978

Heuer wurde bekanntlich die Sonderausstellung „Südtiroler Volkstrachten in alten Bildquellen, Sachzeugnissen und im graphischen Werk von Erna Moser-Piffl" gezeigt. Diese Ausstellung, die bereits seit 27. Mai zugänglich ist und bis Ende Oktober offenhält, wird neben den ständigen Schausammlungen „Altösterreichische Volksmajolika", „Waldviertler Volkskunst", „Volkstümlich geformtes, bemaltes, geschliffenes Glas" und „Bauernmöbel" gezeigt.

Für die neue Sonderausstellung wurde aus den sehr umfangreichen Beständen Südtiroler Volkskunst des Österreichischen Volkskundemuseums eine Auswahl von 256 Exponaten getroffen. Sie vermittelt einen lebendigen Überblick über die Entwicklung und landschaftlich bedingten Erscheinungsformen der Volkstrachten südlich des Alpenhauptkammes. Gemalte Votivtafeln aus Südtiroler Wallfahrtsorten geben über die Kleidung der bäuerlichen Bevölkerung in alter Zeit Auskunft. Das Hauptgewicht der Ausstellung liegt auf achtzig künstlerischen Darstellungen von Südtiroler Volkstrachten, die die Wiener akademische Malerin Erna Moser-Piffl in den Jahren 1940 und 1941 geschaffen hat. Zur Ausstellung wurde auch ein mit acht Farbtafeln ausgestatteter Katalog aufgelegt. LZ

ELS/PURKERSDORF

Feierliche Marterlweihe

Am Sonntag, dem 28. Mai, wurde anschließend an die letzte Maiandacht in den späten Abendstunden unter großer Beteiligung der Ortsbevölkerung in feierlichem Rahmen das neu erbaute Marterl an der Straße von Els nach Purkersdorf von Pfarrer Johannes Grübler geweiht.

Im Rahmen einer Bittprozession ging Pfarrer Johannes Grübler mit der Ortsbevölkerung in der späten Dämmerung von der Pfarrkirche Els Richtung Purkersdorf, wo er dann die Weihe des Marterls vornahm. Nach der Weihe

bewegte sich die Prozession, Marienlieder singend, wieder zurück zur Pfarrkirche, wo Pfarrer Grübler noch eine Ansprache hielt. An der gleichen Stelle, an der das neue Marterl nun steht, befand sich ein Marterl und ein mächtiger mehrhundertjähriger Kastanienbaum, der unter Naturschutz stand. Als im August 1975 ein Gewitter mit heftigem Sturm über Els und Purkersdorf hereinbrach, stürzte der mächtige Kastanienbaum um und fiel auf das Marterl, so daß dieses ebenfalls zusammenstürzte.

Der Bevölkerung war leid um das Marterl und um den mächtigen Baum. So entwickelten sich im Sommer 1976 Initiativen um einen Neubau. Auf Anregung von Herrn Weckermann fand sich ein Komitee zusammen, das beschloß, dieses Marterl wieder aufzubauen und auch einen Baum zu setzen. Mit dem Einverständnis des Herrn Gudenus wurde auf dessen Grund im Herbst 1976 das Fundament abgebaggert.

Im Frühjahr 1977 begann aber Herr Wansch selbst den Marterlbau in die Hand zu nehmen.

Er arbeitete in seiner Freizeit gemeinsam mit Herrn Hofstetter aus Gillaus am Neubau des Marterls, das Ende Juni 1977 fertig wurde.

Sämtliche Kosten (Baumaterial, Kastanienbaum, Maurerstunden und eine herrliche Marienstatue) von 6.000,— Schilling wurden aus dem Erlös der KF Els und Purkersdorf bestritten.

Dank gebührt allen, die irgendwie zum Marterlbau beigetragen haben sowie Herrn Karl aus Els für die Spende des schmiedeeisernen Kreuzes und der Familie Kühtreiber für das schmiedeeiserne Gitter.

GRAFENEGG

Cembalomusik im Schloß Grafenegg

Das 57. Schloßkonzert, das am 8. Juli im Gartensaal von Schloß Grafenegg stattfand, hatte eine ganz besondere Note: Es erklang Musik für zwei Cembali, gespielt von Anne Gallet und Marinette Extermann, zwei international bekannten Künstlerinnen, die seit mehr als zehn Jahren zusammen auftreten, aber auch einzeln Karriere gemacht haben. Sie spielen auf zwei hervorragenden und klangschönen Instrumenten, welche Kopien barocker Cembali sind, widmen sich aber nicht nur der alten Musik, sondern setzen sich auch für zeitgenössische Komponisten ein. Alfred Mitterhofer, Istvan Zelenka, Jean Derbes und Peter Planyawsky haben ihnen Werke gewidmet.

Die Literatur für zwei Cembali ist gar nicht so spärlich gesät, wie man annehmen sollte. So bieten sich z. B. alle Werke für Cembalo und Orchester an. Man muß nur den Orchesterpart auf ein zweites Cembalo transkribieren. Von dieser Möglichkeit wurde gleich beim ersten Werk des Abends Gebrauch gemacht, einem Concerto in a-Moll von Johann Ludwig Krebs, einem leider viel zu wenig beachteten Zeitgenossen von Johann Sebastian Bach. Francois Couperin sieht für sein Sammlerwerk „Les Nations", welches für zweimanualiges Pedalcembalo komponiert ist, ausdrücklich die Möglichkeit eines paarweisen Konzertierens vor. In der Einleitung zur Druckausgabe schreibt er, daß diese Trios auf zwei Cembali gespielt werden könnten, und daß er selbst mit seiner Familie und seinen Schülern diese Werke „avec uni réüssite tres heureuse" in dieser Weise spiele. Aus dieser Sammlung erklang bei dem Konzert die Suite „Le Francaise", welche neben einem Prelude neun stilisierte Tanzsätze enthält.

Als zeitgenössische Komponisten standen „Quatre pieces pour deux clavecirs" von Peter Planyawsky auf dem Programm. Es handelte sich um eine Uraufführung. Dieses reizvolle Werk hat vier Sätze. Das einleitende Prelude ist in einer dreiteiligen Form abgefaßt. Einem toccataartigen Einleitungsteil, der vom impressionistisch gefärbten Akkordschattierungen getragen wird, folgt ein kurzer Mittelteil von mehr melodischer Struktur, der sich jedoch zu keiner thematischen Selbständigkeit entwickelt. Der Einleitungsteil wird hierauf in geraffter Form wiederholt. Der zweite Satz ist mit „Valse inégale" überschrieben. Diese Bezeichnung dürfte auf den Umstand hinweisen, da dieser nach Walzerart aufgebaute Satz durch häufigen Wechsel je eines Zweier- und Dreiertaktes quasi aus dem Gleichgewicht gehoben wird. Der dritte Satz, mit „Berceuse" überschrieben, ist ähnlich dem ersten Satz eine dreiteilige Form, in der jedoch der erste und dritte Teil mehr melodischen Charakter aufweisen, während der Mittelteil akkordisch ausgelegt ist. Diese Dreiteiligkeit wird durch Wechsel von Fünfer- und Sechserrhythmen noch unterstrichen. Der vierte Satz

ist eine brilliant durchegführte Fuge mit capriccioartigem Charakter. Das Werk wurde vom Publikum begeistert aufgenommen und kann als Beweis dafür gelten, daß auch moderne Musik spontan vom Publikum aufgenommen wird, wenn sie formal klar angelegt und für den Zuhörer klanglich auflösbar ist.

Das Spiel der beiden Cembalistinnen zeichnete sich durch virtuose Technik, bis in die letzte ausgefielte Präszision und beseelte Phrasierung aus. Dieses inspirierte Spiel, welches von bestechender Unmittelbarkeit war, riß das Publikum zu spontaner Begeisterung hin.

Eine wesentliche Bereicherung erfuhr dieses Konzert durch die Mitwirkung der Geigerin Roswitha Randacher, einer Österreicherin, welche an der Wiener Musikakademie unterrichtet. Sie ist Schülerin von Nathan Milstein und Henryk Szeryng, studierte u. a. aber auch in Moskau und Paris. Schon ihr Vortrag der Sonate in c-Moll von Francesco Geminiani ließ aufhorchen. Ihre Interpretation der berühmten Suite in a-Moll für Violine solo von Johann Sebastian Bach strahlte eine Faszination aus, die nicht nur der ausgefeilten Wiedergabe, sondern auch der überragenden Beherrschung des Instruments und dem psychischen Aufgehen in diesem Werk zuzuschreiben war.

Mit diesem ungemein beeindruckenden Konzert hat Schloß Grafenegg zweifelsohne einen neuen musikalischen Höhepunkt gesetzt, den man sich wird merken müssen. H. Ra./Kr. Z.

WILLENDORF IN DER WACHAU

Willendorfer setzen ihrer „Venus" ein Denkmal

Eine elf Zentimeter große Kalksteinplastik trug den Namen des Dorfers Willendorf in der Wachau in alle Welt. Die Venus von Willendorf, die 1908 bei Ausgrabungen geborgen wurde, stellt sowohl was ihre künstlerische Qualität als ihren Erhaltungszustand betrifft, ein europäisches Unikat dar. Die Wissenschaft hat längst bestätigt, daß es sich bei der kleinen Figur nicht um die Darstellung des Schönheitsideales des steinzeitlichen Menschen handelt, sondern um einen Kultgegenstand, um die Versinnbildlichung der Fruchtbarkeit, die außermenschlichen Bereichen zugeordnet werden muß. Dem Schöpfer der Venus von Willendorf gelang vor mehr als 30.000 Jahren mit primitiven Werkzeugen ein formvollendetes Kunstwerk, dessen gedanklicher Inhalt auch heute noch berührt.

Das Naturhistorische Museum in Wien bewahrt die kostbare Figur in einer Vitrine auf. In Willendorf selbst erinnerte bis jetzt nur eine Hinweistafel an den sensationellen Fund. Den Willendorfern war das zu wenig. Der Verschönerungsverein von Willendorf und die Sektion „Freunde der Venus von Willendorf" schlossen sich zusammen und stifteten ihrer „Venus" ein Denkmal. Sie gewannen akademischen Bildhauer Professor Kunibert Zimmer eine Nachbildung zu schaffen und sie gestalteten auch das Gelände des Fundortes neu. Pflanzen und Büsche, von denen man weiß, daß sie in der Zeit der steinzeitlichen Bewohner der Wachau wuchsen, vermitteln ein Bild der ursprünglichen Landschaft. Bürgerinitiative hat hier Großes geleistet.

Zur Eröffnung am 24. Juni waren trotz Schlechtwetters viele Wachauer gekommen. Frau Minister Firnberg hatte eine Grußbotschaft übermittelt und Ministerialrat Dr. Blaha in die Wachau entsandt, der es sehr begrüßte, daß die berühmte Wachauerin, vor rund 30.000 Jahren geschaffen, eine vergrößerte Nachahmung gefunden hatte. Dr. Blaha zeigte sich mit der Wachau verbunden und wußte zu berichten, daß die Venus vor 70 Jahren im GH Berger von ihrer Lehmschicht befreit wurde und alsbald zur berühmten „Venus von Willendorf" avancierte, berühmter als ihre 50 Kolleginnen, die in ganz Europa als Sinnbild der Fruchtbarkeit gefunden wurden. Bgm. Trinkl dankte mit freundlichen Worten für die Initiative des VV und der genannten Personen. Und Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Filz hob hervor, daß schon vor 30.000 Jahren die Menschen nicht allein vom Brot lebten, nicht nur materielle Bedürfnisse hatten, sondern auch geistige. NR Kriz schließlich unterstrich die Bedeutung für den Fremdenverkehr und das Bemühen auch der Arbeiterkammer, mit der Operettenaufführung „Ein Schloß in der Wachau" einiges für die Wachau getan zu haben.

Schließlich wurde die „mollige Dame", an sich schon hüllenlos, völlig enthüllt und den staunenden Festgästen präsentiert. Sie entspricht zwar nicht dem Schönheitsideal von 1978, aber in der Steinzeit mag man diesbezüglich anderer Auffassung gewesen sein. LZ/Kr.Z.

HUNDSHEIM/MAUTERNBACH

350 Jahre Johanneskirche

Freudig feierte eine große Gemeinschaft das Fest der neuen erweiterten Johanneskirche mit einem Festgottesdienst, den der Männerchor Mautern unter OStR Dr. Reithmaier großartig gestaltete. Dechant P. Florian schilderte die Geschichte der lieblichen Kirche und ihre Verbindung mit dem Geschick der gläubigen Bevölkerung. Er widmete breiten Raum den neuesten Forschungsergebnissen des Historikers Dr. Maroli (Mautern), der keinen geringeren Meister des Erweiterungsbaues eruieren konnte als Biasino (Baumeister der Kremser Stadtpfarrkirche). Das Forschungswerk wird im heurigen Jahr noch interessierten Menschen schriftlich angeboten werden können. Das Patroziniumsfest klang mit einem frohen Beisammensein an einem schönen Sommerabend beim Johannes-Kirchenplatz an der Donau aus. Kr.Z.

LENGENFELD/STRATZING

Renovierung der Bründlkapelle

Seit einigen Jahrhunderten steht in der Nähe des Marktfleckens Lengenfeld in Richtung Droß eine barocke Marienstatue, an der eine Kapelle angebaut wurde. Bei dieser Kapelle war eine starke Wasserquelle, deren Wasser man Heilwirkungen zuschrieb; außerdem soll es beim Bründl mehrere Gebetserhörungen gegeben haben.

In früheren Zeiten kamen aus den umliegenden Orten Pilgerscharen, um dort zu beten und ihre Andachten zu verrichten. Sonntag für Sonntag sah man viele Frauen und Mütter, vor allem von Lengenfeld. Dieses idyllische Plätzchen wurde aber nach dem 2. Weltkrieg empfindlich gestört. In der Nähe der Bründlkapelle wurde ein Steinbruch errichtet, und die ehemalige Gemeinde Droß faßte die Quelle für ihre Wasserleitung. Leider wurde dieses Wasser durch die Abwässer von Droß und durch die Dränagierung verseucht und unbrauchbar.

Ein anonymer Briefschreiber machte Bürgermeister Anton Harter auf diese trostlosen Zustände aufmerksam und legte 1000 S bei. Die Bründlkapelle liegt an der Grenze zwischen Lengenfeld und Droß, aber noch in der Freiheit Droß. Bgm. Harter lud Bgm. Kuna von Lengenfeld zu einer Besichtigung ein. Am folgendem Sonntag kamen beide Bürgermeister mit einigen geschäftsführenden Gemeinderäten zur Bründlkapelle und mußten feststellen, daß die Umgebung der Kapelle sehr verwahrlost ist und daß dieser Zustand dringend geändert werden soll.

Sie kamen überein, daß in nächster Zeit ein Komitee gegründet werden soll, das sich um die Renovierung und Neugestaltung der Bründlkapelle annehmen soll, wozu jetzt schon alle Bewohner von Lengenfeld, Droß und Stratzing zur Mitarbeit eingeladen werden. Damit keine Gemeindegelder dafür beansprucht werden, soll in genannten Orten eine Sammlung durchgeführt werden. Kr.Z.

HADERSDORF AM KAMP

Grüfte und Fundamente freigelegt

Seit knapp einem Monat arbeiten an Wochenenden zwischen 30 und 50 Hadersdorfer an der Innenrenovierung ihrer Pfarrkirche. Initiiert wurde diese Aktion von Pfarrer Dr. Roch.

Die Hadersdorfer Kirche wurde um das Jahr 1400 im gotischen Stil erbaut Ein Wallfahrtsbild in Maria Langegg zeigt die gotische Hadersdorfer Kirche mit dem Turm an der Westseite. Da der Turm heute aber an der Ostseite steht, nahm man schon seit längerem an, daß das Gotteshaus größeren Umbauten im Laufe der Jahrhunderte unterzogen wurde. Die größten Veränderungen dürften im Barock um das Jahr 1750 stattgefunden haben, als die Kirche ihre jetzige Gestalt erhielt.

Bei den laufenden Renovierungsarbeiten, die zum Großteil der Trockenlegung der Kirche dienen, stieß man nach Abtragung einer 50 cm hohen Erdschicht auf zwei Grüfte, in denen jeweils ein Toter beigesetzt war. Da man neben den Skeletten keinerlei Beigaben fand, kann man nur vermuten, daß es sich um Priester handelt. Schwer einzuordnen sind zwei romanische Fensternischen, für die auch eine Expertin des Bundesdenkmalamtes keine Erklärung finden konnte.

Die größten Umbauten dürften — wie bereits erwähnt — im 18. Jahrhundert stattgefunden haben. In dieser Zeit dürfte die Kirche um fünf bis sechs Meter vergrößert worden sein, worauf dicke Fundamente hinweisen. Beim Abschlagen des Mauerwerkes entdeckte man im Altarraum zwei Konsekrationskreuze aus der Gotik.

Sehr erfreut zeigte sich Dr. Roch über die Mitarbeit der Hadersdorfer Bevölkerung. Bei den Arbeiten, die größtenteils manuell durchgeführt werden müssen, sind an jedem Wochenende 30 bis 50 Mann im Einsatz und haben rund 180 Kubikmeter Erdreich abgegraben und mit Traktoren weggebracht. Die Frauen der Marktgemeinde sorgen für die Verpflegung, die gemeinsam im Pfarrhof eingenommen wird. Dadurch entstand unter den Mitwirkenden ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das von Dr. Roch besonders hervorgehoben wird. Viele Einwohner, Private wie Geschäftsleute, die nicht direkt mitarbeiten konnten, stellten Essen, Getränke und finanzielle Mittel zur Verfügung. Die Kosten der Renovierung, welche die Erneuerung des Fußbodens, der Fenster, des Verputzes und Restaurierungen der Altäre, Bilder und der Bänke umfaßt, belaufen sich auf 1,5 Millionen Schilling. Wenn alles klappt, dann hofft Dr. Roch, daß die Kirche zu Weihnachten wieder benützt werden kann. Bis dahin werden die Meßfeiern im Pfarrsaal abgehalten. Kr.Z.

BRUNN AM WALDE

SCHLOSS BRUNN WURDE KÜNSTLERREFUGIUM

Jedem, der von Krems kommend den Weg nach Zwettl über das Kremstal und über Lichtenau wählte, der durchquerte auf seiner Fahrt einen kaum beachteten Ort, der vielleicht nur dadurch in Erinnerung bleibt, als dort ein Wasserschloß knapp an der Straße liegend, die Aufmerksamkeit auf sich zieht. — Brunn am Walde nennt sich diese Ortschaft, die nur wenige einladende Stätten in sich barg. Auch das Schloß, umgeben von einem Wassergraben und altersverwittert, wirkte kaum gastfreundlich.

Die Bewußtwerdung dieses Dorfes für Liebhaber der Kunst steht nun aber kurz bevor und bald wird der Name Brunn häufiger im Munde derer sein, die mit einem besonderen Tip für ihre Freunde aufwarten, wenn sie ihnen für das Wochenende oder einen Abend mit besonderer Note eine Empfehlung zukommen lassen. Zwei Hauptpunkte können dem Ratschlag, nach Brunn zu kommen, zugrundeliegen.

Über sein künstlerisches Schaffen hinaus hat Gerhard Kohlbauer schon viel für das Schloß getan. Eine Reihe von Räumlichkeiten, in denen er sich eingemietet hat, wurden adaptiert und in Einverständnis mit dem Schloßbesitzer bereits einer der Treppenaufgänge renoviert. Dieser Treppenaufgang mit zwei Vorhallen in den Stockwerken, dienen als Galerie, wo der noch junge, aber erstaunenswert ambitionierte Künstler seine Werke präsentierte.

Kohlbauer ist vor allem ein Mensch wie jeder andere, vielleicht mit dem Hang, mehr nachzusinnen, mehr nachzuempfinden und der Freude, mit offenen Augen und offenem Herzen mehr zu sehen und zu fühlen.

Er ist Absolvent der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt und der Akademie der Bildenden Künste in Wien, verdient sein Geld zum Broterwerb vor allem durch seine Bühnenentwürfe, die in Wiener Theatern Verwendung finden, schafft Inserts und Dekorationen für das Fernsehen und hat darüber hinaus nach seiner Übersiedlung nach Brunn im Vorjahr den Hang zur liebevollen Malerei entdeckt, die er ohne Sentimentalität betreibt. Landschafts- und Aktbilder voll erstaunlicher Reife, jugendfern ein reifes Verstehen dokumentieren, ruhige Motive mit der Kraft und Bestimmtheit seines Alters, vermögen es, tief in das Bewußtsein der Bilderbetrachter zu dringen. LZ

EISENBERG (GEMEINDE IDOLSBERG)

Wegekreuz wurde wieder errichtet

Als die Ortsstraße durch Eisenberg verbreitert und mit einer Hartdecke versehen wurde, mußte das an der Einmündung zur Bundesstraße 32 befindliche „Schmiedkreuz" entfernt werden. Schon in der alten Mappe aus dem Jahre 1823 ist das Kreuz, das von den Vorfahren des verstorbenen Schmiedemeisters Löffler errichtet wurde (daher Schmiedkreuz), eingezeichnet. Am Schaufeiertag der Eisenberger zogen die Bewohner in einer Prozession mit ihren Vorbetern

Gschwandtner senior und Warnung und Pfarrer Bräuer zum neuerrichteten „Schmiedkreuz". In einer Ansprache dankte Pfarrer Bräuer den Eisenbergen für ihre Mühe, die sie mit der Wiedererrichtung des Kreuzes hatten und nahm anschließend die Einsegnung vor.

Ortsvorstand Hahn hat sich sehr um die Durchführung eingesetzt. Gemeinsam mit Herrn Höllerer führte er eine Haussammlung durch, wo pro Haus S 35,— gespendet wurden, um die finanziellen Auslagen zu decken. Viele Wohltäter stellten sich unentgeltlich zur Verfügung. Die Bundesforste spendeten eine Lärche, Sägewerk Fritz Hauer schnitt den Baum, Tischlermeister i. P. Quirxner fertigte das Kreuz, Ferdinand Pronkagel und Josef Gschwandtner junior betonierten den Sockel, Ludwig Kurz junior schnitt aus Blech den Herrgott, der von einem Pensionisten gemalt wurde. Ihnen allen dankte Ortsvorsteher Hahn für ihren Idealismus. LZ

LANGENLOIS

Ein historischer Grenzstein ...

Am östlichen Ende der Promenade des Josefs-Parks befindet sich seit dem Ende der Sanierung des Gehsteiges ein historischer Grenzstein. Er zeigt sowohl am Sockel als auch im oberen Teil als Relief das Wappen des Stiftes Zwettl. Er befand sich einmal an einem Feldweg zwischen Langenlois und Gobelsburg und zeigte dort die Grenze an zwischen der Stiftsherrschaft Gobelsburg und dem Stadtbereich Langenlois. Bei Wegearbeiten stürzte er um und lag „ohne Funktion" lange Zeit am Straßenrand. Die Sonderschule der Volksschule Untere Stadt restaurierte ihn großartig und W-Obmann Dir. Demal kam auf die „glückliche" Idee, ihm jenen Standort zu „verpassen", der einmal die Grenze zwischen Langenlois und Haindorf (!) darstellte. Dort steht er nun als „Denkmal" an längst vergangenen Zeiten als vorbildlich schöne Steinmetzarbeit aber, historisch betrachtet, ohne Sinn. Kr.Z. und Pongratz

BEZIRK GMÜND

WEITRA

Vernissage in der Weitraer Hl. Geistkirche

Zum ersten Mal wurde in Weitra am 24. Juni eine Ausstellungseröffnung als Vernissage gestaltet, bei der Gelegenheit war, mit den ausstellenden Künstlern ins Gespräch zu kommen und sich über die Exponate zu unterhalten. Der Kulturreferent der Stadt Weitra, Prof. Dr. Wolfgang Katzenschlager, begrüßte die zahlreich erschienenen Gäste und gab Günter Wolfsberger, der Aquarelle und Siebdrucke, und Annie Neunteufel die moderne Hinterglasmalerei ausstellte, Gelegenheit, über die Techniken ihrer Arbeiten kurz zu sprechen. Eingehend konnten die Besucher die farblich ungemein ansprechenden Aquarelle und Waldviertel-Studien wie seine eigenwilligen Siebdrucke betrachten und sie ließen sich gerne von Günter Wolfsberger und Annie Neunteufel erklären, wie ihre Arbeiten entstehen.

Vor allem bei den Glasschalen von Annie Neunteufel gab es immer wieder viele Fragen, weil das in alter Hinterglas-Maltechnik behandelte Glas durch das moderne Muster häufig wie Email oder Stein wirkt. Professor Balduin Sulzer, Stift Wilhering, im Linzer Musikleben eine nicht wegzudenkende Persönlichkeit, brachte eigene Kompositionen auf dem Cembalo, die ihre Wirkung — und auch ihre Spannung — aus dem Klang des traditionellen Instruments und der eigenwilligen Tonschöpfung in brillanter Interpretation bezogen. Abweichend vom üblichen Schema einer Ausstellungseröffnung erwies sich diese Vernissage als Erfolg, der sich schon beim Eröffnungsabend im großen Interesse der Besucher an den Exponaten der beiden Künstler niederschlug.

Günter Wolfsberger stammt aus St. Wolfgang bei Weitra und unterrichtet am Oberstufengymnasium in Krems Kunsterziehung. In Stein bei Krems eröffnete er 1975 eine „Galerie im Atelier", die vielen Kunstfreunden durch zahlreiche Ausstellungen verschiedenster Richtungen bereits ein fester Begriff ist.

Stilistisch geht Günter Wolfsberger seinen eigenen Weg und läßt sich kaum in übliche Richtungen einordnen. Seine Siebdrucke, die er in der Heiligengeistkirche in Weitra bis 20. August zeigte, sind bemerkenswert ausdrucksstark und

dicht in der Aussage, was vielen Besuchern vor allem beim Siebdruck „Gefundenes" auffiel. Die verhaltenen, zarten Nuancen in seinen Aquarellen, vor allem jene der Waldviertler Landschaften, gefielen besonders.

Die Arbeiten Annie Neunteufels, Glasschalen in der alten Hinterglasmal-Technik, jedoch in moderner Art bemalt, beziehen ihre Farbwirkung durch die Nutzung moderner Farbchemie. Die in mehreren Schichten auf der Schalen-Rückseite aufgebrachten Farben gewinnen ihre besondere Leuchtkraft durch die Vergoldung, teilweise in echtem Blattgold. Annie Neunteufel wurde in Weitra geboren und kam nach langjährigen Aufenthalten in Wien, Steyr und Linz nun wieder in ihre Heimatstadt zurück. Als freiberufliche Journalistin arbeitete sie lange Jahre für die Wiener Zeitung „Die Presse" und später als Redakteurin für die „Oberösterreichischen Nachrichten" in Linz. Sie nahm ihren derzeit beschrittenen Weg eigentlich als Ausgleich zum hektischen Redaktionsalltag auf, begann sich mit Bauernmöbelmalerei zu beschäftigen, lernte Weben und Wolle spinnen und batiken. 1973 stellte sie in der Innviertler Sommer-Galerie Franking am Holzölstersee Reinseiden-Wandbatiken aus, 1974 zeigte sie dort erstmals ihre modernen Hinterglas-Arbeiten. Gm.R.

Die spätgotische Stube

Ein Journalistenteam begleitete den agilen Bürgermeister Ing. Hans Klestorfer zum wohl spektakulärsten Kleinod von Weitra, dem ehemaligen „Auhof" (Auhofgasse 120), der in den letzten Jahren von der Stadtgemeinde restauriert wurde. Bei den Arbeiten legte man — wie von uns bereits einmal berichtet — eine spätgotische Stube mit bisher unbekannten Reliefschnitzereien frei. Der erhaltene, mit einer tonnengewölbten, mit Einkehlungen und Rosetten verzierten Balkendecke versehene Raum ist zweifellos als Wohnstube, d. h. als der durch einen von außen beschickten und daher rauchfreien Ofen beheizte Hauptwohnraum des Auhofes zu bezeichnen. Beim Auhof handelt es sich nach Dr. Herbert Knittler mit ziemlicher Sicherheit „um einen in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts (siebziger Jahre?) zum Zwecke der Wirtschaftsverwaltung errichteten Baukomplex im Besitz des Landesfürsten bzw. seiner Herrschaft Weitra".

Die spätgotische geschnitzte Balkendecke und der aus dem 17. Jahrhundert stammende Kamin sind — wie Fachleute versichern — eine echte Sensation und faszinieren nicht nur die besichtigenden Laien.

Sehr lobenswert auch die Freundlichkeit der Weitraer gegenüber dem Fremden. Man merkt den Stolz der Bürger auf die von ihnen so schön erhaltene und vorbildlich gepflegte Stadt. Ein Beispiel, wie strapazierfähig die Geduld der Weitraer ist, liefert die Journalistin und Künstlerin Annie Neunteufel am Rathausplatz: Mit einem charmanten Lächeln serviert sie interessante Informationen und hat bereitwillig bereits an die 2.000 Fremde durch ihr stilecht ausgestattetes Bürgerhaus mit ehemaligem Landwirtschaftsbetrieb geführt.

Die romantische, um 1200 von dem Kuenringer Hadmar II. als wehrhaften Stützpunkt gegen die Böhmen, gegründete Stadt, ist jedoch nicht nur der Vergangenheit verhaftet, sondern weist ein, für eine Kleinstadt nahe der toten Grenze erstaunlich, pulsierendes Leben und viel Optimismus auf. Ein Beispiel für das gesamte Waldviertel! Gm.R.

GROSS-SCHÖNAU

Bezirksmusikfest

Das für drei Tage anberaumte Musikfest, „100 Jahre Blasmusik in Großschönau" erreichte am Sonntag, dem 2. Juli, mit dem Bezirksmusikfest seinen glanzvollen Höhepunkt.

Nachdem schon am Freitagabend die Trachten- und Jugendkapelle Großschönau im Festzelt ein eindrucksvolles Konzert gegeben hatte, wobei Ehrenkapellmeister Franz Knapp (94 Jahre alt) seine Komposition, den „Großschönauer Festmarsch", dirigierte, und „Romano und seine Solisten" zum Tanz aufgespielt hatten, brachte der Samstag ein reichhaltiges Programm für jung und alt. Der Kindernachmittag, der von der RAIKA Großschönau, die heuer ihr 80jähriges Bestandsjubiläum feierte, gesponsert wurde, war für die Kinder

ein großes Erlebnis. Die anschließende Veranstaltung war den Senioren gewidmet. Die musikalische Umrahmung besorgte die Stadtkapelle Schrems.

Der Sonntag begann mit der feierlichen Festmesse auf dem Marktplatz, zelebriert von P. Berthold Bauer. Die musikalische Gestaltung lag in den Händen der Großschönauer Musiker. Bei der anschließenden Kranzniederlegung vor dem Kriegerdenkmal wurde der verstorbenen Musiker gedacht und das Lied vom guten Kameraden intoniert.

Zum Frühschoppen unterhielten die Jugendkapellen Eislingen (BRD) und Perchtoldsdorf. Ab 13 Uhr wurden die zahlreichen Gastkapellen empfangen, die nicht nur aus dem Bezirk Gmünd stammten.

Um 14 Uhr begann der Festakt auf dem Marktplatz. Zahlreiche Ehrengäste hatten sich eingefunden (an der Spitze die Herren, die den Ehrenschutz innehatten): Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Brosch, Landesverbandsobmann des Nö. Blasmusikverbandes MDir. Professor Leeb und Bürgermeister Joh. Bruckner, Geistl. Rat P. Augustin Montag, P. Berthold Bauer, die Abg. z. Nö. Landtag Romeder und Rabl, die Nationalräte Haas und Vetter, Bezirksobmann des Nö. Blasmusikverbandes Direktor Schafleitner, Obermedizinalrat Dr. Josef Leibl, die Altbürgermeister Knapp und Dorr. Obm. Dir. Lenauer, Gend.Abteilungsinspektor Ableidinger, Bezirksinspektor Schattauer, Ober-Brandinspektor Miesenböck, die Vorstandsmitglieder des Gemeinderates und des Musikvereines Großschönau, Raika-Obmann Pollak, die Geschäftsführerin der RAIKA Ekl, Kulturreferent und Obmann der JK Dir. Tomaschek und der Obmann des Fremdenverkehrs- und Verschönerungsvereines Großschönau Vl. Bruckner.

Musikvereinsobmann Gratzl begrüßte namens des jubilierenden Vereins die Festgäste. Hofrat Dr. Brosch dankte in seiner Ansprache allen Funktionären und Musikern für ihre ausgezeichnete Arbeit im Dienste niederösterreichischer Kultur, denn gerade im Grenzland komme jeder Anstrengung auf kulturellem Gebiet besondere Bedeutung zu. Direktor Schafleitner würdigte in kurzen Worten die beispielgebende Aufbauarbeit des Musikvereines Großschönau auf dem Gebiete der Blasmusik und dankte für die mustergültige Organisation, die dieses Bezirksmusikfest auszeichnete. Der Willkommensgruß Bürgermeister Bruckners galt den tausenden Besuchern des Festes. MDir. Josef Leeb gratulierte zum 100jährigen Bestandsjubiläum und betonte, daß der Musikverein Großschönau als beispielgebend bezeichnet werden könne und brachte seine Freude über die gute Vorbereitung dieses Festes zum Ausdruck.

Anschließend wurden zahlreiche Musiker und Funktionäre des Bezirkes Gmünd ausgezeichnet; u. a. Bezirksobmann Dir. Schafleitner mit der Goldenen Ehrennadel, Musikvereinsobmann Insp. Gratzl, Dir. Tomaschek und Paula Tomaschek mit der Ehrennadel in Silber. Ehrenmedaillen erhielten die Mitglieder der Trachtenkapelle Großschönau Raimund Artner, Joh. Kugler und Engelbert Kaindl (Gold), Josef Gratzl (Silber), Joh. Zwölfer und Franz Knapp (Bronze). Die anderen ausgezeichneten Musiker gehörten der Musikkapelle Lang-Schwarza an.

Nach dieser Ehrung traten zirka 800 Musiker zum Monsterkonzert an. Folgende Musikstücke wurden dargeboten: „Festl. Ruf", „Kleine Festmusik", „Erzherzog Albrecht-Marsch", „San Angelo Marsch", „Mein Österreich" und die Nö. Landeshymne. Als Dirigenten fungierten Dir. Schafleitner, Raimund Artner, Dir. Geist, Insp. Gratzl und Prof. Leeb. Mit tosendem Applaus wurden die Musiker für ihre großartigen musikalischen Leistungen bedankt.

Nach dem Großkonzert folgte der Trachtenkapellenumzug. Unter großem Beifall marschierten über 30 Musikkapellen bzw. Trachtengruppen unter Musikbegleitung, vom Kreuzberg kommend, an der Ehrentribüne vorbei bis zum Gemeindehaus und wieder zurück auf den Marktplatz. Besondere Beachtung fanden die Gruppen „Veteranen anno 1878" und die JK Eislingen (BRD), die als eine der besten Jugendkapellen der Welt bekannt ist. Nach dem Festzug spielte jede Musikkapelle noch drei Musikstücke im Festzelt. Die Kapellen wurden von O. K. M. Zaubek vorgestellt. Um zirka 18 Uhr war der offizielle Teil dieses großartigen Festes beendet. Das anschließende Unterhaltungsprogramm bestritten „Die Melodiker".

Rückblickend kann gesagt werden: Ein großartiges, bestens organisiertes Fest, zu dem den Veranstaltern herzlichst gratuliert werden kann. Gm.R.

Musikleben in Großschönau vor 1878

Der Markt Großschönau liegt im nordwestlichen Teil Niederösterreichs, dem Waldviertel, und wurde um die Mitte des 12. Jahrhunderts von dem Kuenringer Hadmar II gegründet.

Die Kirchenrechnungen vom Jahre 1769 weisen Ausgaben des Schulmeisters für „Musikos und Musici" in der Höhe von zwei, bzw. fünf Gulden aus, was bestätigt, daß eine Kirchenmusikkapelle bereits im 18. Jh. bestand. 1836 kaufte der Schulmeister Alois Wagner Klarinetten und Trompeten für 50 Gulden, und zwei Jahre später lesen wir wieder in den Kirchenrechnungen, daß Wagners Nachfolger, der Lehrer Zeugswetter, ein Horn und „Krumbzinken" (ein altes Blasinstrument) anschaffen ließ. Die Schulmeister und Lehrer der damaligen Zeit übten nicht nur ihre Lehrtätigkeit in der Schule aus, sondern bildeten auch die musikbegeisterte Jugend heran.

Weder die erste Gemeindechronik (1794) noch die Schulchroniken führen ein genaues Datum der Gründung der weltlichen Blasmusikkapelle an. Die Blasmusiktradition bei der Kirchenmusikkapelle läßt sich jedoch bis zur Barockzeit zurückführen. Wir müssen uns daher auf mündliche Überlieferungen stützen, da schriftliche Quellen aus diesen Jahren sehr spärlich sind.

Frau Viktoria Sulzbachner, geb. Weißensteiner aus Großschönau-Wörnharts Nr. 2 (87 Jahre alt), konnte durch ihre Mitteilungen viele Unklarheiten beseitigen. Ihr Vater, Franz Weißensteiner, geb. 1845, gehörte als Klarinettist der Musikkapelle an und ist außer Heinrich Tod aus Großschönau-Engelstein Nr. 8 und den Schulmeistern der älteste Musiker, der uns namentlich bekannt ist. (Ein Urenkel Weißensteiners, Martin Bruckner, wirkt heute bei der Jugendkapelle mit.) Frau Sulzbachner bestätigte, daß die Musiker nicht nur bei kirchlichen, sondern auch bei weltlichen Veranstaltungen (z. B. bei Kirtagen, Hochzeiten, Schulfesten usw.) mitwirkten. Dies bedeutet, daß vor 100 Jahren, also im Jahre 1878, die Blasmusikkapelle Großschönau bereits dieselben (allerdings etwas bescheideneren) Aufgaben erfüllte wie die heutigen Musikkapellen.

Aus der Festschrift „100 Jahre Blasmusik Großschönau". Gm.R.

EGGERN

Zum Markt erhoben

Grün und Silber ist unser Wappenschild, ein Mühlrad in der Mitten unser Wappenbild". — Eggern feierte am 1. Juli das Fest der Verleihung des Marktwappens anläßlich der Erhebung zur Marktgemeinde durch die Nö. Landesregierung.

Festlich geschmückte und fein herausgeputzte Häuser kündeten das für die Gemeinde große Ereignis jedem Besucher schon am Ortsbeginn.

Den verschiedenen Ehrengästen überreichte die Katholische Jungschar Eggern zur Begrüßung Blumen. Der Feier wohnten weiters bei: Die Pfadfindergruppe Litschau und Eggern, die Freiwillige Feuerwehr und viel Publikum. Musikalisch gestaltete die Trachtenkapelle Brand das Fest.

Bürgermeister Eduard Ehrenhöfer nahm während seiner Festrede seitens der Gemeinde Eggern verschiedene Ehrungen vor. Maria Korecky (Ehrenurkunde für die Führung des ältesten Kauf- und Gasthauses), Wilhelm Friedrich (Ehrenurkunde für die Führung der ältesten Textilfabrik), Florian Böhm (Ehrenurkunde bezüglich der am weitesten zurückreichenden Wirtschaftserfolge auf seinem Anwesen mit Namen Böhm), Franz Wurz (Ehrenring in Silber wegen Verdienste um Eggern aus seiner sportlichen Tätigkeit), NR Gustav Vetter (Ehrenring in Gold), Oberbaurat Dipl.Ing. Walter Langer (Ehrenring in Gold), beide wegen Verdienste um die Gemeinde Eggern in kommunalen Angelegenheiten, LH Andreas Maurer (Ehrenbürgerschaft), Landeshauptmann-Stellvertreter Hans Czettel (Ehrenbürgerschaft), beide wegen Verdienste um die Gemeinde Eggern in Angelegenheiten der Markterhebung und Finanzierung von Bauvorhaben in der Gemeinde.

Im Anschluß weihte Propst Ulrich Küchl die neue Wasserversorgungsanlage. Stellvertretend für die Gesamteröffnung wurde ein von der Anlage gespeister Springbrunnen in Betrieb gesetzt. Die Übergabe des Marktwappens erfolgte nach der Festrede des Landeshauptmannstellvertreters Hans Czettel. Das Wappenmonument am Marktplatz wurde im Anschluß daran durch Landeshauptmann Andreas Maurer gemeinsam mit Bürgermeister Ehrenhöfer ent-

hüllt. Mit der Landeshymne endete der öffentliche Teil und man marschierte zum Festzelt, wo man in gemütlicher Runde beisammen saß. LH Maurer konnte es als „Vollblutmusiker" nicht lassen, zum Instrument zu greifen und die Trachtenkapelle für einige Stücke zu dirigieren, was ihm und der Bevölkerung sichtlich Spaß bereitete. Als Ehrengeschenk überreichte Bürgermeister Ehrenhöfer eine Graphik des akademischen Malers Prof. Arnulf Neuwirth, welche die Pfarrkirche und Umgebung zeigt.

Schade, daß der plötzliche Wetterumschwung den Veranstaltern so böse mitspielte. Gm.R.

HOHENEICH

50 Jahre Marktgemeinde

Vor 50 Jahren wurde die Gemeinde Hoheneich zum Markt erhoben. Vom 13. August bis 3. September wurden von den Vereinen des Ortes anläßlich des „50ers" verschiedene Aktivitäten gesetzt, darunter eine Fotodokumentation und eine Hobbyausstellung. Höhepunkt für die Gemeinde war das „Marktplatzfest" am 3. September. Zudem feierte Hoheneich „15 Jahre Fremdenverkehrsgemeinde" und den 110jährigen Bestand seines Postamtes.

Gegründet wurde Hoheneich vermutlich im 12. Jahrhundert. Die ersten Siedler bekamen Grund und Boden von der Herrschaft Kirchberg am Walde. Im Jahre 1240 hatte Hoheneich 30 Häuser, 1800 schon 102, bis 1938 wurden es 180, 1950 waren es bereits 202 und gegenwärtig sind es 350. Hoheneich ist also eine der wenigen Gemeinden im Grenzgebiet, die einen Bevölkerungszuwachs verzeichnen kann.

Gewerbe und Industrie bestanden anno dazumal in Hoheneich hauptsächlich aus Pechsieden, Pulvererzeugen und Steinmetzarbeiten, heutzutage gibt es im Ort z. B. Textilfirmen, eine Weißgerberei und einen Steinbruch. Für den Fremdenverkehr stehen zwei Höfe, vier Gasthöfe und Privatzimmer mit insgesamt rund 200 Betten im Gemeindebereich zur Verfügung; für Freizeitgestaltung gibt es Tennis, Fischen, Wandern, Radfahren, Kegeln, Hallenbad, Sauna und eine Bücherei mit über 1000 Bänden. Gm.R.

EISGARN

Höhepunkt der Propsteikonzerte

Am 7. Juli konzertierte Konzertmeister Rainer Küchl, begleitet vom Kammerorchester Waidhofen an der Ybbs, in der Propsteikirche Eisgarn. Für die zahlreich erschienenen Besucher, erfreulich, daß auch die ländliche Bevölkerung stark vertreten war, wurde das Konzert ein großartiges musikalisches Erlebnis.

Das Kammerorchester Waidhofen unter der Leitung von Prof. Erich Kolar, ein Laienorchester, welches sich aus Schülern und Lehrern der Musikschule Waidhofen an der Ybbs und aus begeisterten Musikern des Umlandes der Stadt zusammensetzt, ein Orchester, bekannt durch Konzerte im nieder- und oberösterreichischen Raum, in Südtirol und Deutschland, spielte zu Beginn die Ouvetüre zur Oper „Iphigenie in Aulis" von Christoph W. Gluck.

Der Höhepunkt des Konzertes war das vom Konzertmeister der Wiener Philharmoniker, Rainer Küchl, interpretierte Violinkonzert in D-Dur von L. van Beethoven. Erstaunlich nicht nur seine technische Brillanz, sondern vor allem die reife und tief miterlebte Interpretation. Voll auf der Höhe seines Könnens zeigte sich das Kammerorchester beim Vortrag der „5. Symphonie in B" von Schubert, die nach der Pause auf dem Programm stand.

Die große Zahl an Zuhörern bedankte sich bei den Musikern mit reichem Applaus.

Propst Ulrich Küchl sei als Veranstalter des Konzertes besonders gedankt. Ein Solistenkonzert fand am 1. September statt. LZ

Die Kolomanrast bei Eisgarn

„Der heilige Koloman, der schottische Königssohn, soll auf seiner Pilgerfahrt ins Heilige Land in der Gegend von Litschau gerastet haben. Bei Eisgarn steht auf einem Feld auf einer sogenannten „Stoanritschn" eine kleine Kapelle. Dieser Platz wird allgemein als Raststätte des Heiligen bezeichnet. Dorthin wallfahrten die Leute aus der Umgebung bei anhaltender Dürre, um von dem Heiligen den Segen zu erflehen.

So steht es zu lesen in den „Volkssagen aus Niederösterreich" von Josef Pöttinger. Nun, wallfahrten tun die Leute schon lange nicht mehr dorthin. Nebenbei bemerkt — es war in diesem Sommer noch nicht notwendig geworden. Doch soll dies nicht Gegenstand der Kritik sein, sondern der renovierbedürftige Zustand des sich dort befindenden Marterls und der nächsten Umgebung. Das Mauerwerk sah schon lange keine Farbe mehr. Die Metallteile brauchten dringend eine Rostkur und die Steintreppen hin zur Statue des Hl. Koloman sind überwuchert von Gras und Unkraut.

Ebenso wie in Eisgarn, gibt es in der Umgebung von Eggern Steinsäulen und schmiedeeiserne Wegkreuze, die drinend eine Restauration nötig hätten.

Warum restaurieren? Es gibt viele Gründe, die dafür sprechen. Sind doch diese Steinsäulen, Wegkreuze und Marterl stille Zeugen einer längst vergangenen Zeit, alter Kultur und Tradition, wie auch religiösen Brauchtums. Und nicht zuletzt zieren sie in ihrer Schlichtheit das Landschaftsbild. Die Erneuerung der Bildstöcke und Monumente spielt auch eine Rolle im Fremdenverkehr. Gegenden, dren optischer Eindruck die Fremden gleichgültig läßt, zählen wohl kaum zu den Lieblingsplätzen. P./Gm.R.

BEZIRK ZWETTL

ZWETTL

Ein Künstler in der Einschicht

Wer dessen Bilder sieht, möchte auch den Künstler kennenlernen, der so malt, und so pilgerte ich nach Jahr und Tag zu ihm. Leicht ist er nicht zu finden und als ich mich nahe glaubt, fragte ich einen Bauern nach ihm, aber der kratzte sich einmal hinter dem Ohr, bevor er sagte: „Den werns ned leicht findn" — und so war es.

Als ich mein Wägelchen nach einer Art „Moto cross"-Fahrt im Wald zurücklassen mußte, fand ich nach mancher Irrung, fast versteckt, sein kleines Gehöft mit vielen Tieren auf umschlossenem Weidegrund. Katze und Pfau näherten sich vertraut und auch seine schönen Pferde, seine Ziegen, seine Hasen, seine Wildenetn u. a. zeigten nicht die gewohnte Scheu vor dem fremden Menschen, so merkbar, daß man an den Garten Eden denken möchte. Hier haust der Förstersohn aus der Steiermark bei betont größter Einfachheit seiner Lebenshaltung, in der Natur, die ihm alles gibt, zufrieden und glücklich.

Im gelang zu verwirklichen, was wir oft erträumen mögen. Auszubrechen aus dem Trott des Alltags, dem Streß, der Einengung unseres Lebensraumes, wenn es fast unerträglich ist. Wo unsere Tage dahinfließen, ohne Wert und Sinn. Er warf den Ballast über Bord und das Schiff seiner Träume, erhob sich weit über Berge und Wälder und trug ihn mitten hinein ins Waldviertel. Dorthin wo es ganz still und schön ist. Keine Flucht vor den Menschen war es (er hat sehr viel Freunde) sondern ein Suchen der reinen Natur, des Echten, der Erdhaftigkeit, der wir zugehören. Und so fand er sich selbst und wurde froh. Und so sind seine Bilder — zum Frohmachen. Schön und ehrlich sprechen sie mit dem sinnenden Betrachter, der dafür offen ist.

Frühzeitig kam Ernst Spalt zur Malerei und holte sich schließlich das technische Rüstzeug auf der Akademie in 10 Semestern der Meisterklasse Rudolf Hausner. Viel mögen ihm auch die asiatischen Philosophien gegeben haben, die er bei längeren Aufenthalten in Pakistan und Afghanistan kennenlernte. Er verwirklicht in seinen Werken eigene Bildideen, übernimmt aber auch gerne Aufträge von Freunden seiner Kunst.

Die Bilder des Künstlers, den manche vom Fernsehen her kennen, wurden erstmalig in eigener Ausstellung vom 10. Juli bis 4. August in der „Galerie in der Volksbank" Zwettl gezeigt. F. L. Zwettl/Kamp/LZ

„Zwettl damals"

Während des Zwettler Sommerfestes wurde in der Sparkasse Zwettl eine Foto-Ausstellung gezeigt. Der Initiator, Werner Fröhlich, sah in dem Titel „Zwettl damals" einen sicherlich gut gewählten Kontrastpunkt zum Thema des Sommerfestes, „Eine Stadt lädt ein".

Zu sehen waren 14 alte Aufnahmen, von denen das älteste Bild aus dem Jahre 1850 stammt und einen Blick von der Propstei auf die Stadt zeigt. Die Reportage reicht bis in das Jahr 1940, wodurch sich auch sehr gut die Entwicklung des Stadtkerns verfolgen läßt.

Ein Großteil des Bildmaterials wurde von Lina Lux zur Verfügung gestellt. Werner Fröhlich vergrößerte alle Aufnahmen auf das ausgestellte Format. Was aber wegen der Farbe des Fotopapiers früher ganz einfach und nicht beabsichtigt war, bedurfte heute komplizierter Vorgänge: Der Braunton der Bilder konnte erst durch eine spezielle chemische Behandlung erreicht werden. In den Auslagen der Sparkasse waren außerdem einige alte Klappkameras aus der Sammlung von Fröhlich zu sehen. LZ

STIFT ZWETTL

Abtpräses Gießauf, vielfacher Jubilar

Der Abt des Stiftes Zwettl, Abtpräses Ferdinand Gießauf vollendete am 15. August sein 65. Lebensjahr. An diesem Tag waren es auch genau 45 Jahre, daß Abt Ferdinand die Ordensgelübde ablegte. Bereits im Vorjahr wurde sein 40jähriges Priesterjubiläum gefeiert und seit fünf Jahren ist der Jubilar auch Abtpräses der Österreichischen Zisterzienserkongregation.

Abt Ferdinand Gießauf kam am 15. August 1913 in Ulmerfeld, Bezirk Amstetten, zur Welt. Er studierte in Seitenstetten und trat nach der Matura in das Stift Zwettl ein.

An seinem 20. Geburtstag, dem 15. August 1933, wurde er in den Zisterzienserorden aufgenommen. Die Priesterweihe erhielt er im Jahre 1937. Am 1. Juli 1961 wählten ihn seine Mitbrüder zum 64. Abt des Zisterzienserstiftes Zwettl.

Der konzilianten und weitblickenden Geisteshaltung von Abt Ferdinand Gießauf verdankt das Kloster sicher seine ideelle Aufwärtsentwicklung. In seine Amtszeit fallen auch bedeutende wirtschaftliche und bauliche Errungenschaften. Weithin bekannt ist Abt Ferdinand als Prediger und Vortragender. NÖN

Ausgrabungen im Stiftsbereich

Innerhalb von wenigen Wochen erbrachten die unter der Leitung von Dr. Falko Daim vom Institut für Ur- und Frühgeschichte mit 15 Leuten (Studenten, Schüler, Pädagogen und einen Wiener Symphoniker) in der und vor der Zwettler Stiftskirche, sowie um die Johanneskapelle (Spitalskirche) durchgeführten Grabungen bereits sensationelle Funde und Erkenntnisse.

In der Kirche fand man etwa 120 cm dicke romanische Mauern, die den Chorabschluß gebildet haben könnten. Unter dem barocken Fußboden befinden sich 10 cm tiefer die gotischen Säulenfassaden. Drei ungestörte und ein teilweise gestörtes Grab wurden ebenfalls entdeckt, in einem war ein Codex aus dem frühen 13. Jahrhundert — der zur Zeit in der Nationalbiliothek vor dem gänzlichen Verfall gerettet werden soll —, ein Rosenkranz und Bronzeringerln. Geplant war ein langer Schnitt, beginnend vom vorderen Teil des Hochaltars bis zum Querschiff, doch mußten die weiteren Grabungen aus Zeitmangel abgebrochen und auf das kommende Jahr verschoben werden.

Vor der Stiftskirche konnte durch Suchschnitte der Beweis erbracht werden, daß die romanische Kirche nicht länger als die barocke war. Dr. Falko Daim, der vorhandenen Plänen mit Skepsis begegnete, hat damit Recht behalten. In seiner bescheidenen Art erklärte er, es sollten an Ort und Stelle die Unterschiede bei schriftlichen und dienlichen Quellen geklärt werden.

Bei der Johanneskapelle entdeckte man die Mauern des Langhauses der romanischen Spitalskirche (130 cm dick), deren obere Teile in der Barockzeit abgebrochen worden waren. Hinter der Johanneskapelle werden Gräber vermutet, wovon während der Anwesenheit der „ZN" bereits eines dem Dunkel der vergangenen Jahrhunderte entrissen wurde. LZ

SCHWEIGGERS

Monument der Jugend

Die Südfassade der neuerbauten Volksschule ziert nun die „Jugendpyramide", ein Monument in Marmor aus der Hand des Lehrers und Bildhauers Willi Engelmayer.

Die großen Dimensionen, 3,80 m Höhe, 1,50 m Breite und 0,70 m Dicke ergaben sich aus der Beziehung auf die Ausdehnung der gesamten Schulanlage. Der Sockel enthält das neue Marktwappen, das Zitat des Bürgermeisters LAbg. Franz Romeder: „Für unsere Jugend das Beste" und die Inschrift: „Bildungsstätte Schweiggers, errichtet in den Jahren 1968—1978". Sie bezieht sich auf den ganzen modernen Baukomplex, der den Kindergarten, die Volksschule, die Hauptschule, die Gemeindebücherei, das Musikerheim und die Sporthalle umfaßt.

Willi Engelmayer will diese Aspekte in seinem Marmorrelief versinnbildlichen. Nach seinen Worten ist das Behauen und Aufrichten eines Steines an einem besonderen Platz das bewußte Markieren eines Ortes der Begegnung und der Besitzergreifung. Trafen sich nach der Überlieferung einstens die Menschen an diesem Platz im Schatten der „Richterlinde" zum „Taiding", so begegnen sie hier einander heute im Streben zu Bildung, Musik, Sport, Freizeitgestaltung und vielen ähnlichen Anlässen.

Verdeutlicht wird dies in der „Jugendpyramide", sechs verschiedene jugendliche Gestalten bilden eine Pyramide, die nur durch Kraft, Mut und Geschicklichkeit in gemeinschaftlichem Zusammenhalten entstehen kann. Die lebendige Oberfläche der Figuren vor der geschliffenen Marmorstruktur hebt sich strahlend vom dunkelockerfarbenen Fassadengrund ab.

Der Initiator zu diesem Monument ist der dynamische Bürgermeister LAbg. Franz Romeder, welcher mit seinem Gemeinderat die Ideen und Vorschläge des Künstlers voll unterstützte und nach den Gutachten durch die niederösterreichische Landesregierung den Auftrag erteilte. Die Beschaffung des wertvollen Steines „Der Gelbe von Istria", aus der Gegend von Triest, vermittelte Steinmetzmeister Wunsch aus Zwettl in fachkundiger Weise, schließlich gibt Material in diesen Ausmaßen viele Probleme über die staatlichen und sprachlichen Grenzen hinaus zu lösen. Die Aufstellung der Skulptur mit rund acht Tonnen Gewicht durch den Autokran der Waldviertler Firma Wurz löste einiges Herzklopfen aus, doch gelang es dem Kranführer in souveräner Weise.

So wie öffentliche Gebäude seit Menschengedenken durch die Jahrtausende ihre spezifischen Aufgaben in Skulpturen, Obelisken und Reliefs dokumentierten, so setzte die Gemeinde Schweiggers einen Markstein der heutigen Generation in ihrer vorbildlichen Bildungsstätte. LZ

DÖLLERSHEIM—TRUPPENÜBUNGSPLATZ

Spitalsruine soll vor totalem Verfall bewahrt werden!

In Zusammenarbeit von Bundesdenkmalamt, Bundesheer und Bundesgebäudeverwaltung sollen die Ruinen des ehemaligen Döllersheimer Bürgerspitals fürs erste einmal vor einem weiteren Verfall geschützt werden, um den Bau vielleicht später wieder revitalisieren zu können. Bundesheer und BGV Allentsteig stellen Arbeitskräfte zur Verfügung. In den letzten Tagen wurde der viele Schutt und die Kriegsrelikte — darunter Hunderte Gasmasken — weggeräumt.

Dr. Paul Buberl schrieb 1911 in der Österreichischen Kunsttopographie, „Die Denkmale des politischen Bezirkes Zwettl", 1. Teil: Gerichtsbezirk Allentsteig, über das Spital in Döllersheim: „Schon um 1592 soll in Döllersheim ein Bürgerspital mit Kapelle bestanden haben. Hans Franz Freiherr von Lamberg, der Besitzer von Ottenstein, stiftete durch Testament vom 2. Jänner 1660 im Markte Döllersheim ein Spital für zwölf verarmte Untertanen und begann den Bau noch im selben Jahre. Nach seinem Tode 1666 vollendete seine Witwe Maria Constantia geb. von Questenberg das Spital samt Kapelle. Am 7. Jänner 1666 quittierte der Maler Tobias Pock aus Wien über das Altarbild. Der Altar selbst war schon 1665 fertig; er war 33 Schuh hoch, 15 Schuh breit und mit den lebensgroßen Statuen des hl. Petrus und hl. Paulus geschmückt.

1786 mußte die Kapelle auf Regierungsbefehl entweiht werden. 1804 brannte das ganze Spital ab, wurde aber in der alten Form wieder hergestellt. Die Kapelle wurde nun ganz aufgelassen und an ihrer Stelle wurden Wohnräume hergestellt.

Interessant ist der zentrale Grundriß des Baues. In der Mitte erhebt sich die durch zwei Geschosse durchgehende quadratische, oben durch je zwei rundbogige Fenster beleuchtete, mit einem Schindelpyramidendache abgedeckte Ka-

pelle. Um sie herum läuft zu ebener Erde in flachgewölbter Gang (außen mit Schindelpultdächern abgedeckt), aus dem je zwei flachbogige Türen in die vier Flügelbauten führen, die in der Form von Kreuzesarmen an die vier Seiten der Kapelle angebaut sind. Jeder dieser Trakte ist eingeschossig und enthält zwei Zimmer; ihre Schmalfronten haben abgekoppte Dreiecksgiebel und sind mit Schindelsatteldächern überdacht. In den vier Winkeln der Umfassungsmauer je ein Gärtchen." LZ

SCHWARZENAU

S 700.000,— für Restaurierungen

Für den a. o. Haushalt der Marktgemeinde Schwarzenau wurde für 1978 ein Betrag von S 700.000,— zur Restaurierung der Ortskapellen und Aufbahrungshallen veranschlagt. Etliches ist bereits geschehen, einiges in Arbeit. So wurde bereits die Ortskapelle in Stögerbach restauriert. Auch der Pfarrhof in Schwarzenau erhielt einen neuen Anstrich. An den Ortskapellen in Ganz und Schlag wird gearbeitet. Natürlich alles mit tatkräftiger Mithilfe der Ortsbewohner. Ein gutes Beispiel hat diesbezüglich auch Großhaselbach gegeben durch die Restaurierung der Statue des hl. Felix.

Bereits 1977 hatten Hans Wanko, Steinmetzmeister und Obl. Fritz Krammer den Entschluß gefaßt, die Statue des hl. Felix, die 1738 an der gleichen Stelle aufgestellt war, zu restaurieren. Das verwitterte Ziegelfundament wurde abgetragen und die Statue in Wien von Bildhauer Wittner überarbeitet. Aus einer alten Grabeinfassung schuf Steinmetzmeister Wanko ein neues Granitfundament. Sowohl dieser, als auch Obl. Krammer leisteten über 50 freiwillige Arbeitsstunden. Die Kosten der Restaurierung beliefen sich auf ca. S 40.000,—, die von Gemeinde, Verschönerungsverein, dem Kameradschaftsbund und dem nö. Denkmalamt aufgebracht wurden.

GROSSGÖTTFRITZ

Wappen für Groß-Göttfritz

Die Niederösterr. Landesregierung beschloß in ihrer Sitzung vom 21. Juli der Gemeinde Groß-Göttfritz ein Wappen zu verleihen. Es zeigt die Farben Schwarz-Gelb-Grün und im gespaltenen Wappenschild vorne auf schwarzem Grund einen von zwei Rauten begleiteten Schräglinks-Balken, hinten eine grüne Tanne auf goldenem Grund.

NEUPÖLLA

Vorbildliche Hausrenovierung

Wer die vorjährigen Feierlichkeiten in Neu-Pölla besucht hat, freute sich über das schmucke Ortsbild. Daß jedoch nicht nur die Neupöllaer im Ort selbst etwas zur Verschönerung tun, sondern auch ihre Mitbürger draußen, zeigt das Bauernhaus Neu-Pölla Nr. 66, das von der Bundesstraße gut zu sehen und zu bewundern ist. Es wurde vorbildlich renoviert und zu einem Schmuckkästchen, das es sicher auch früher schon war, gemacht.

BEZIRK WAIDHOFEN AN DER THAYA

RUINE KOLLMITZ

Gedenkausstellung für Topographen

Aus Anlaß der 350. Wiederkehr des Geburtstages von Georg Matheus Vischer, dem vielleicht bedeutendsten Topographen und Kartographen des siebzehnten Jahrhunderts, wurde am 25. Juni auf der Ruine Kollmitz im Bezirk Waidhofen an der Thaya eine Ausstellung eröffnet. Vischer, in Wenns im Tiroler Pitztal geboren, bereiste vor allem Niederösterreich, Oberösterreich und die Steiermark und nahm hier alle Schlösser, Kirchen, Klöster und Herrensitze und auch die Topographie in seinen Zeichnungen auf. Von Niederösterreich und Oberösterreich existierten Gesamtkarten. Die niederösterreichischen Karten sowie eigene Viertelskarten, alle in Kupfer gestochen, sind in der Landesbibliothek erhalten. Die Ausstellung macht darüber hinaus auf die rege Tätigkeit des

„Vereins zur Erhaltung der Ruine Kollmitz" aufmerksam, der es sich seit einigen Jahren zur Aufgabe gemacht hat, ein wichtiges Denkmal des Waldviertels vor dem Verfall zu retten.

Die vielen Festbesucher ließen es sich durch den „Dauerregen" nicht verdrießen und harrten aus.

Schon vormittags waren viele 100 Besucher in der Ruine. Ein „Lockvogel" war natürlich die Ausstellung „10 Jahre BSV Waldviertel". Dieser Verein hatte in Zusammenarbeit mit dem „Verein zur Erhaltung der Ruine Kollmitz" auch ein Sonderpostamt in der ehemaligen Wehranlage eingerichtet und zwei Sonderpoststempel ausgegeben. (Die Entwürfe stammen von Angela Weninger, der Tochter von Dir. Loskott.)

Die Poststücke — insgesamt rund 12.000 (davon wurden 8.500 mit der Postkutsche befördert) — wurden schließlich alle über das Postamt Großsiegharts mit viel Schweiß in Sonderschichten abgefertigt.

Beim eigentlichen Festakt um 16 Uhr konnte Vereinsobmann Herbert Loskott u. a. eine Reihe sehr prominenter Festgäste begrüßen: LAbg. Leichtfried, der in Vertretung von Landesrat Grünzweig die Festansprache hielt, LAbg. Bgm. Rabl, der für den verhinderten Landeshauptmann ÖR Maurer Grußworte sprach und die Ausstellung eröffnete, den Bürgermeister von Waidhofen, der als Hausherr die Grüße der Stadt überbrachte und Bgm. Rudolf Mayer, der die Grüße von Raabs übermittelte. Ferner sprach GR Willi Grötzl für die Nachbargemeinde Ludweis-Aigen.

Oberrat Prof. Weninger von der Kulturabteilung der NÖ Landesregierung gab einen kurzen wissenschaftlich-historischen Überblick über die Dokumentation. Auch der Landesobmann des NÖ Heimat- und Bildungswerkes BSI RR Prof. Hans Gruber war unter den Festgästen.

Groß war die Freude für den Verein und die Besucher über die Anwesenheit des Bürgermeisters von Wenns im Pitztal, Dir. Hans Eiter, der mit dem Hobby-Heimatforscher OSR Franz Perkhofer und Gemeindevorstand GR Herbert Haslwanter vom tirolischen Geburtsort Vischers zur Ruine Kollmitz gekommen war. Zur ehrlichen Überraschung aller, überbrachte die Wennser Abordnung dem Verein ein gerahmtes Bild, welches — gezeichnet von OSR Dir. Franz Perkhofer — ein Portrait von Georg Matthäus Vischer darstellt. In einer beigegebenen handschriftlichen Widmung heißt es u. a.: „Diese Widmung geschieht aus Dankbarkeit für die großen Verdienste, die sich der Verein um das Andenken des großen Kartographen erworben hat."

Die erwähnten großen Verdienste liegen zu einem guten Teil auch bei den anonymen Helfern. Während der Eröffnung waren dies wieder einmal die Kirchenchormitglieder von Aigen, die für das leibliche Wohl der Besucher sorgten und die „Seebsbach-Buam", die für die musikalische Umrahmung des Festaktes sorgten.

WEIKERTSCHLAG

800 Jahre Weikertschlag

Altes Wappen zum Jubiläum

Im Jahre 1178 wurde der Name des Marktes Weikertschlag an der Thaya zum erstenmal urkundlich erwähnt. Seinen 800. Geburtstag hat der malerische Marktflecken, 10 km von Raabs an der Thaya entfernt, gebührend gefeiert.

Lange Zeit war man in Weikertschlag der Ansicht, daß der Ort ein Wappen haben müßte, das von jenem Kuenringer Wichard stamme und das die Zöbinger vor Jahren als Marktwappen übernahmen. Erst bei eingehender Forschung kam man darauf, daß Weikertschlag ein eigenes Marktwappen besitzt, das bereits 1660 urkundlich erwähnt wird. Dieses „vergessene Wappen" wurde nun neu adaptiert und prangt als Sgraffito auf dem Rathaus zu Weikertschlag, wo es feierlich am 16. Juli von Landeshauptmann Maurer enthüllt wurde. Weikertschlag bekam an diesem Tag auch eine Fahne die das Wappen zeigte.

Seit Monaten wurde schon in Weikertschlag Geburtstag gefeiert, den Höhepunkt der 800-Jahr-Feier bildete aber die große Veranstaltung am 16. Juli auf dem Rathausplatz, an dem zahlreiche Festgäste teilnahmen. In dem kleinen Markflecken wurde auch fleißig geputzt und renoviert, um Weikertschlag im Glanze erstrahlen zu lassen.

Um Landeshauptmann Maurer einen kleinen Vorgeschmack davon zu geben, was er an dem Festtag zu erwarten hatte, besuchten ihn vorher zwei kleine Kinder — Anna im Thayatalerdirndel und Wolfgang im „Weikertschlager Leiberl" — und brachten ihm Enzian, der in Raabs von Ingenieur Heimpel gezogen wird, von Raabs wird dieser Enzian in ganz Europa verschickt. Außerdem erhielt der Landeshauptmann den Goldenen Wanderteller von Weikertschlag, eine Erinnerung an den Wandertag anläßlich des 800. Geburtstages.

Da in Weikertschlag viele Künstler leben, wurde am 14. Juli eine Ausstellung heimischer Maler veranstaltet. Gemeindearzt Dr. Köllensperger zeigt seine prächtigen Ölgemälde, Bauernmalereien und Schnitzarbeiten, Oberschulrat Schamburek eine Reihe schöner Ölgemälde, Frau Gertrude Zach, eine begabte Hinterglasmalerin, zeigt ihre Werke, Landwirt Josef Strobl viele Bleistiftzeichnungen und Aquarelle und Professor Herout, seit vielen Jahren Sommergast in Weikertschlag, Aquarelle und Ölgemälde.

Freunde der Literatur sind am 2. September auf ihre Rechnung gekommen. Die Burgschauspieler Angelika Hauff und Walter Reyer lasen um 20 Uhr in Weikertschlag aus den Werken des bekannten Heimatdichters Hans Giebisch, der viele Jahrzehnte hindurch seine Sommer in Weikertschlag verbrachte.

(i.e.) NÖ. Wirtschaft

WAIDHOFEN/TH.

Vor 700 Jahren wurde die Stadt zerstört

Vor 700 Jahren fand die Schlacht bei Dürnkrut und Jedenspeigen zwischen Ottokar von Böhmen und Rudolf von Habsburg statt, bei der ersterer Land und sein Leben verlor. Aus diesem Anlaß fanden in Schloß Marchegg und Schloß Jedenspeigen Sonderausstellungen statt. Auch eine eigene Sonderbriefmarke und eine Gedenkmünze gelangten zur Ausgabe. Das Jahr 1278 war aber auch für Waidhofen an der Thaya ein Schicksalsjahr.

Waidhofen mußte zu dieser Zeit schon ein umfangreicher und befestigter Ort gewesen sein. Die Chronik berichtet, daß im Verlaufe des Krieges zwischen Ottokar von Böhmen und Rudolf von Habsburg der Böhmenkönig 1278 seine Kriegsmänner voraussandte, um in Österreich einzufallen und das Land zu verwüsten.

Dabei erstürmten seine Soldaten Waidhofen und äscherten die Stadt mit der Marienkirche ein. 1722 Bewohner, die sich in das Gotteshaus geflüchtet hatten, kamen dabei ums Leben oder wurden innerhalb des Gottesackers, der damals um die Kirche lag, getötet. Dabei sind die Unbekannten und Fremden nicht gezählt, die dabei noch zugrunde gingen.

Aus der Anwesenheit so vieler Menschen in Waidhofen kann man schließen, daß dieser Ort damals schon befestigt war, weshalb die Leute vor dem Feinde — vergeblich allerdings wie man sieht — Schutz gesucht hatten.

Damals bauten die wenigen Überlebenden ihr Häuser wieder auf und errichteten eine neue Kirche. Doch das Jahr 1278 war nicht das einzige Unglücksjahr in der Geschichte der leidgeprüften Stadt.

1328 zerstörten Kriegsleute des Johann von Böhmen und des Karl von Ungarn Stadt und Kirche. Wieder entschlossen sich die Überlebenden zum Wiederaufbau der Stadt und der Kirche. Es entstand eine romanische Kirche, die später zu einer gotischen umgebaut wurde. Diese Kirche ist durch eine Abbildung im Schloßurbar bekannt.

Letzte Reste dieser gotischen Kirche sind bei der derzeit laufenden Ausstellung im Museum, welche unter dem Thema „Das Leben in den Städten des Waldviertels im Mittelalter" steht, zu sehen. Es sind dies Reste von Maßwerkfenstern und ein Widder aus Stein, der als Giebelkrönung diente.

„König Ottokars Glück und Ende" war sozusagen eng mit der Geschichte unserer Waldviertler Heimat verknüpft. Ed.Fü./NÖN

Wieder einige „Fluchtkeller" entdeckt

Eine Fremdenverkehrsattraktion ersten Ranges sind die Kellergänge in der Stadt Retz. Auch die Stadt Waidhofen durchzieht ein unterirdisches Gangsystem.

Dies ist aber meist nur Einheimischen bekannt. Für diese ist es aber eine Alltäglichkeit. Bei der Ausstellung im Museum „Das Leben in den Städten des Waldviertels im Mittelalter" ist als Fotomontage ein solcher Fluchtkeller und ein Ausgang davon zu sehen. Die meisten Fragen bei dieser Ausstellung be-

treffen, neben dem alten Museumsgebäude und dessen Besichtigungsfreigabe, diese unterirdischen Gänge. Viele Fremde erkundigen sich auch, ob und wo man diese besichtigen kann.

Bei dem derzeit im Bereich der Niederleuthner Straße durchgeführten Kanalerneuerungsarbeiten wurden einige Keller beschädigt, bzw. zum Einsturz gebracht und verschüttet. Was jahrhundertelang dem Zahn der Zeit, Katastrophen, Belagerung und Zerstörung durch Feinde nicht gelang, erreichen die schweren Baumaschinen spielend. So werden die alten „Fluchtkeller" immer weniger. Auch durch Hausumbauten ist so mancher Keller als nutzlos verschüttet worden.

Dieses Gangsystem, teilweise zwei Stockwerke unter dem Stadt-Niveau, ist vermutlich älter als die Stadtmauer. Da Waidhofen schon immer als Grenzstadt kriegerischer Auseinandersetzungen und Einfällen aus Böhmen ausgesetzt war, baute man die Stadtbefestigung immer mehr und besser aus. So wird wahrscheinlich im 12. und 13. Jahrhundert mit dem Bau der Stadtmauer begonnen worden sein.

Diese Bauarbeiten wurden durch den Landesfürsten gefördert. So gestattete Friedrich III. im Jahre 1478 den Waidhofner Bürgern, für Errichtung und Bau „der Stadt" das zum Zwecke des Kalkbrennens notwendige Holz aus dem zu Meires gelegenen Wald zu nehmen. Die Steine dazu wurden durch den Bau der unterirdischen Gänge gewonnen. Auch unterirdische Wasserbehälter bzw. Zisternen wurden angelegt. So befand sich ein solcher bis zum Neubau des Pfarrhofes, an der Stadtmauer unter dem alten Pfarrhof mit ca. sechs Meter Wasserstand. Auch unter dem alten Museumsgebäude in der Wiener Straße befindet sich ein unterirdischer Brunnen.

Schöne Keller sind noch im Bereich des Hauptplatzes (Sparkasse, Hofmann, Kramler, Wolf, Eder, Dir. Böhm, um nur einige zu nennen). Diese Fluchtkeller hatten Ausgänge außerhalb der Stadtmauer. So ist ein solcher Ausgang beim Stiegenabgang zum ehemaligen Brauereiteich zu sehen.

Vom alten Kapuzinerkloster (heute Elektro-Morscher) führte ein unterirdischer Gang durch den Stadtpark, Krankenhausgelände bis hinunter zur Badgasse. Während des Zweiten Weltkrieges waren einige dieser Keller sogar als Luftschutzräume eingerichtet. So der unter der Sparkasse. NÖN

Neues Museum

In der Bezirksstadt Waidhofen wurde am 3. Juni ein neugestaltetes Museum seiner Bestimmung übergeben. Zugleich wurde zum Andenken an den Mundartdichter Moriz Schadek, dessen Todestag sich am 31. Mai zum 50. Mal jährte, durch Landeshauptmann Maurer in dem neben dem Museum gelegenen Park ein Gedenkstein enthüllt.

Der Ankauf des Museums kostete eine Million Schilling, die Renovierungskosten, die vom Land, dem Museumsverein sowie durch Spenden aufgebracht wurden, erforderten einen Betrag in gleicher Höhe. Die Ausstellung „Das Leben in den Städten des Waldviertels im Mittelalter" wurde unter Mitarbeit des Instituts für mittelalterliche Realienkunde in Krems zusammengestellt. Neben alten Stadtansichten und Urkunden werden Einrichtungsgegenstände, Dachziegel, Kacheln, Gebrauchsgegenstände des Haushalts, Kleidungsstücke, Heiligenstatuen, Grabsteine und Karner gezeigt.

Landesrat Grünzweig hob die denkmalpflegerische Leistung aller Beteiligten hervor. Museen stellten ein wichtiges Instrument zur Sicherstellung wertvollen Kulturgutes dar. Sie seien aber auch für die Bildung der Jugend wie auch der Erwachsenen notwendig. Auch auf entsprechende Werbung dürfe nicht vergessen werden.

Landeshauptmann Maurer unterstrich die Funktion solcher regionaler Sammlungen neben den großen Landesausstellungen und dem Landesmuseum mit seinen Außenstellen. Gerade in den regionalen Museen zeige sich der Idealismus der Beteiligten, der zur Erhaltung der heimischen Tradition und Kultur notwendig sei.

Anläßlich dieser Ausstellung wurde auch ein schön gestalteter Katalog herausgegeben. Er enthält ein Vorwort von Dr. Ernst Neuwirth, einen interessanten Beitrag von Gerhard Jaritz, ein Verzeichnis über die Ausstellungsobjekte und 10 Bildseiten.

„Der Sinn dieser kleinen Ausstellung", schreibt Gerhard Jaritz in seinem Beitrag, „ist es nun nicht, einen Gesamtüberblick zum Leben in den Städten des Waldviertels zu geben, denn die Quellenlage erlaubt dies nicht. Vielmehr sollen ausgewählte Beispiele jener großen Anzahl von Einzelhinweisen — zu Themenkreisen vereint — präsentiert werden, die in manchen Fällen ausreichende Information, in anderen nur ungenügende Mitteilung zu Alltag und Lebensbewältigung in den Waldviertler Städten des Mittelalters liefern werden. In jedem Fall soll jedoch damit aufgezeigt werden, welche Situationen der Mensch ausgesetzt war und wie er diesen begegnete. Ein Vergleich mit heutigen Verhältnissen kann dabei die Erkenntnis großer Ähnlichkeiten, aber auch starker Unterschiede aufkommen lassen. Und gerade dieser Vergleich sowie das Verstehen der Lebensverhältnisse der Vergangenheit werden historische Gegebenheiten dem Betrachter unserer Zeit oft sehr nahebringen." NÖN/LZ

Verein für Landeskunde besuchte Waidhofen

Der Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien besuchte am 10. Juni im Rahmen einer Autobus-Exkursion „Grenzstädte und Burgen des Waldviertels" zum Wochenende die Bezirksstadt Waidhofen. Nach einer Führung durch das Schloß der Familie Graf Gudenus wurde die rund 60 Personen zählende Reisegruppe im Rathaus von Vizebgm. Dr. Sommer und Kulturstadtrat Biedermann begrüßt. In einer kurzen Ansprache erinnerte der Vizebürgermeister an die seit jeher in Waidhofen verankerten kulturellen Leistungen. Zahlreiche bildende Künstler, Dichter, Heimatforscher usw. lebten und leben in den Mauern der Stadt. Heute, wie damals gibt es zahlreiche Vereine die das kulturelle Erbe unserer Vorfahren weiterpflegt.

Nach diesem Empfang im Rathaus wurde das neue Museumsgebäude besichtigt und Dr. Englisch aus Krems führte durch die Sonderausstellung „Das Leben in den Städten des Waldviertels im Mittelalter". Nach dem Besuch der Vorabendmesse erklärte Stadtpfarrer Monig. Sallinger die Stadtpfarrkirche Waidhofen, den Dom des Waldviertels, wie sie vielfach genannt wird.

Beim anschließenden Abendessen im Festsaal des Hotels Haberl erinnerte der Obmann des Museumsvereines Waidhofen, Rechtsanwalt Dr. Neuwirth, daran, daß genau vor hundert Jahren der Verein für Landeskunde ebenfalls in Waidhofen weilte. Damals hielt der Notar und Reichsratsabgeordnete Theodor Dobler einen großangelegten Vortrag der unter dem Titel stand „Die hervorragendsten Momente in der Geschichte der Stadt Waidhofen an der Thaya". Dr. Neuwirth wies auf einige Schwerpunkte in der Geschichte Waidhofens hin und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Teilnehmer dieser Exkursion Waidhofen in bester Erinnerung behalten mögen.

Neben Waidhofen besuchte die Reisegruppe im Bezirk Waidhofen auch Raabs, die Ruine Kollmitz und Thaya. E.F.

Erfolgreiche Arbeit mit der Jugendkapelle der Städt. Musikschule

Der alljährliche Bläser-Kammermusik Wettbewerb, hat sich zu einer festen Einrichtung im niederösterreichischen Kulturprogramm entwickelt. Zweiunddreißig Ensembles aus 13 verschiedenen Orten Niederösterreichs, waren am 5. Mai nach Tulln gekommen, um sich an dem „Spiel in kleinen Gruppen" zu beteiligen. Die Veranstaltung fand im Tullner Stadtsaal statt. Für die Bewertung der einzelnen Gruppen war die aus den Herren Hofrat Prof. Dr. Jernek, Oberst Prof. Ertl, OStR Prof. König, Dr. Willander und Major Schadenbauer zusammengesetzte Jury zuständig. Es war eine schwierige Aufgabe, denn die meisten der jungen Musiker boten ein sehr gutes musikalisches Niveau, wie es nur auf Grund intensiver Probenarbeit möglich ist. Gemäß dem Jury-Entscheid konnten folgende Waidhofner Gruppen mit Anerkennungspreisen ausgezeichnet werden. Das Bläsertrio, das Hornquartett, Klarinettenduo und Flötentrio. Von 18 Auszeichnungen gingen vier nach Waidhofen. Ein schöner Erfolg für die Musikschule Waidhofen an der Thaya und für Musiklehrer Kapellmeister Adolf Bayer. Der damit die Aufbauarbeit, die Ex-Bezirkskapellmeister Franz Xaver Weigerstorfer geleistet hat, erfolgreich fortgesetzt.

Die Jugendkapelle der Städt. Musikschule erreichte auch beim Bezirkswertungsspiel in Raabs, am Samstag, dem 10. Juni 1978, in der Mittelstufe einen ersten Rang mit Auszeichnung. Die Musikkapelle des Gesang- und Musikver-

eines Waidhofen, die bereits zu zwei Drittel aus Jungmusikern besteht, erreichte bei diesem Wertungsspiel in der Kunststufe einen ersten Rang mit Auszeichnung.

Einen weiteren Rekord stellten die Mädel und Buben bei der Prüfung zum Jungmusikerleistungsabzeichen auf. 22 Jungmusiker legten die Prüfung, zum Teil mit Auszeichnung, ab. Erstmals im Waldviertel gibt es das Leistungsabzeichen in Gold. Drei Mitglieder der Waidhofner Jugendkapelle schafften es kürzlich in Laa an der Thaya, im Anschluß an ein Seminar. Dreizehn legten das LA in Silber ab. Bei der Jugendkapelle der städt. Musikschule Waidhofen gibt es derzeit nur mehr zwei Musiker ohne Leistungsabzeichen. An diesem schönen und beachtlichen Erfolg ist nicht zuletzt auch der Lehrer Kpm. Bayer, sowie Bez. Obmann HS-Dir. Zlabinger, der Obmann des Blasorchesters Waidhofen, Josef Weinberger und der Obmann der Jugendkapelle Eduard Jäger, beteiligt.

Ed. Führer

75 Jahre Lokalbahn Schwarzenau—Zlabings

Die Lokalbahn Schwarzenau—Zlabings wurde 1903 eröffnet und kann somit auf einen 75jährigen Bestand zurückblicken. Aus einer veröffentlichten Festschrift sind die 3 Marktgemeinden (Thaya — Dobersberg — Waldkirchen), die dieses Jubiläum zum Anlaß lokaler Feiern nahmen, mit Beiträgen ihrer Chronisten vertreten.

Zur Feier selbst hat sich die Marktgemeinde Thaya mit dem Museumsverein Thaya, durch ihre Vertreter, ein größeres Programm ausgedacht. Am 20. Juli wurde eine Hobby- und eine für das Bahnwesen spezialisierte Briefmarkenausstellung eröffnet und ein Sonderpostamt mit sehr gefälligem Sonderpoststempel errichtet. Mit einer Festmesse am Morgen des Festtages und einem Festzug am Nachmittag, an dem die Teilnehmer in der Tracht der Jahrhundertwende erschienen waren, wurde die Feier begangen und der Jubiläumszug empfangen.

In Dobersberg fand um 10 Uhr auf dem Hauptplatze ein Platzkonzert der Trachtenkapelle Dobersberg statt, anschließend formierte sich der Festzug, von einer Reitergruppe eröffnet, unter Musikklängen zum Abmarsch zum Bahnhofgelände. Der Gesangverein Dobersberg — die Damen ebenfalls in gefälliger Tracht — die Freiwillige Feuerwehr, die Landjugend und der Sportverein „Wanderfreunde" nahmen daran teil und viele Gäste schlossen sich an. Mit Musikklängen empfangen, rollte der bekränzte Jubiläumszug ein. Bürgermeister Robert Bauer sprach Worte der Begrüßung, die Bezirkshauptmann ORR Steininger herzlich erwiderte. Für Erfrischungen aller Art war für alle Gäste gesorgt, aber nach kurzem Aufenthalt rollte der Zug — von Musikklängen begleitet, und unter Darbietungen der Volkstanzgruppe nach Waldkirchen weiter.

Da dort über die Mittagsstunden Aufenthalt genommen wurde, mußten mehr als 400 Mittagessen vorbereitet und serviert werden. Mit einem Kostenbeitrag von S 100,— als Einheitspreis konnte der Sonderzug von Schwarzenau bis Waldkirchen und zurück benützt werden und es wurde berichtet, daß er bereits vor dem Fest zur Gänze ausverkauft war. Leider konnte die letzte Station — Zlabings — sich an diesem Feste nicht beteiligen, da engstirnige Machthaber jeden Verkehr auf Straße und Schiene an diesem Übergang gesperrt haben.

E.F.

HIER
ZU HAUSE
HORNER Kurier
DER N.Ö. LAND-ZEITUNG
FABER VERLAG

BEZIRK HORN

SCHLOSS GREILLENSTEIN

Schloßkonzerte bei Kerzenlicht

1. Konzert

Seit 18 Jahren finden auf Schloß Greillenstein die Hauskonzerte bei Kerzenlicht statt und wurden zu einem lieb gewordenen, gern besuchten, kulturellen Ereignis.

Mit dem diesjährigen ersten Konzert stellte sich ein neues Ensemble vor. Das „Seyfert Quartett" mit den Herren Eckhard Seifert (1. Violine), Günter Seifert (2. Violine), Edward Kudlak (Viola) und Dietfried Gürtler (Violoncello), das ebenso technisch ausgezeichnet, wie auch mit viel musikalischer Ambition und Hingabe musiziert.

Das Streichquartett von Joseph Haydn in G-Dur op. 77 wurde frisch, straff rhythmisch und in der Cantilene mit schönem Ton musiziert. Eine klassisch beschwingt Einleitung.

Hervorragend gelang dann das Streichquartett in G-Dur op. 161 von Franz Schubert. Das Einfühlen in die Dramatik, die Schubert diesem Werk, das die Grenzen eines Quartetts sprengt, die Ausgewogenheit der Spannungen, das Aussingen des Cello-Solos im 2. Satz und das subtil und delikat gespielte Scherzo bis zum Allegro assai des letzten Satzes war mitreißend und das Publikum überschüttete das Ensemble auch mit Beifall.

Am ersten Pult Eckhard Seifert ist ein virtuoser, aber was viel wertvoller ist, ein der Musik sich hingebender Führer des Quartetts. Die übrigen Mitglieder kongeniale Partner.

Zum ersten Mal war es nicht möglich, die Zugaben, Ludwig v. Beethoven: Menuett op. 18/5 und die Serenade op. 11 von Peter Iljitsch Tschaikowsky im stimmungsvollen Hof des Schlosses zu spielen, dennoch ein prächtiger Schluß des festlichen Abends. LZ

2. Konzert

Das Eichendorff-Quintett, eines der bekanntesten und beliebtesten Ensembles der Konzerte bei Kerzenlicht auf Schloß Greillenstein, spielte auch heuer wieder das abschließende Konzert. Bis in den Vorraum mußten diesmal die Sessel gestellt werden. Ein Beweis der steigenden Beliebtheit dieser in ihrer Art einmaligen Abende. Gastgeber Graf Kuefstein konnte unter den prominenten Gästen Bezirkshauptmann Hofrat Stirling (Horn) und Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Gärber (Zwettl) mit ihren Gattinnen besonders willkommen heißen.

Das Bläserquintett im Laufe der Jahre in der Besetzung öfter geändert, ist aber nun mit den Herren R. Nekvasil (Flöte), H. Mezera (Oboe), F. Hager (Klarinette), Adolf Uhl (Horn), der diesmal wegen Erkrankung mit dem sich gut anpassenden Hornisten des ORF Orchesters E. Seyfried ersetzt wurde, und J. Grabner (Fagott) zu einem homogenen, technisch gleichwertigen und vor allem sehr musikalisch spielenden Ensemble geworden.

Mit 7 Stücken, die Josef Haydn für die seinerzeit beliebte Flötenuhr geschrieben hat, und dem Adagio assai und Allegro von L. v. Beethoven gleichfalls für ein mechanisches Werk, die Spieluhr komponiert, war dem Abend ein aparter, spielerisch bewegter Anfang gegeben. Die Übertragung dieser Werke auf ein Bläserquintett mögen dem Original sicher noch am nächsten kommen. Das Divertimento Nr. 14 in B-Dur von W. A. Mozart. Mozart hat es nie verschmäht, neben seinen großen Werken heitere und lockere Musik zu schreiben. Dazu gehören seine Divertimenti, denen man Laune, Freude und musikalische Anmut unverkennbar anmerkt. Die Eichendorffer spielten leicht, und beschwingt dem Werk gerecht. Schon großer Beifall für diesen ersten Teil des Konzertes.

Nach der Pause ein großer Schritt ins Moderne, zu Darius Milhaud. Seine Suite für Bläserquintett „La Cheminée du roi René" bricht mit der gebräuchlichen Harmonie, setzt harte Gegensätze und hat doch lyrische Melodik.

Dem Eichendorff-Quintett gelang eine klare und virtuose Wiedergabe. Mit den Ungarischen Tänzen des 17. Jahrhunderts für Bläserquintett von Ferenc Farkas gesetzt, Vorläufer des Czardas, echt in folkloristischer Melodik und mitreißendem Rhythmus, schloß effektvoll der Abend. LZ

GARS AM KAMP/THUNAU

Grabungsergebnisse 1978 und neue Dokumentationsstelle

Am 22. Juli war es wieder soweit. Der Bürgermeister der Marktgemeinde Gars am Kamp und der Leiter der Grabung auf der „Schanze" und Holzwiese in Thunau am Kamp Univ.-Prof. Dr. Herwig Friesinger luden zur Besichtigung der Funde des Jahres 1978 und der Grabungsstätten ein.

Eine große Anzahl Garserinnen und Garser sowie Urlaubsgäste waren erschienen und lauschten mit großem Interesse den Ausführungen von Prof. Friesinger.

Es wurden wieder interessante Funde gemacht. So zum Beispiel Schmucknadeln, Trinkgefäße, ein noch sehr gut erhaltenes Füllhorn und viele Tongefäße in verschiedenen Größen. An der Grabungsstätte selbst wurden mehrere Getreidespeicher (in Fels gehauen) sowie ein Backofen freigelegt. Anschließend an diese Besichtigung wurde zu einem Umtrunk (frisches Faßbier) und zu einem Grillkotelett (vom Holzhohlengrill) eingeladen. Alles in allem ein gelungener und würdiger Abschluß der heurigen Ausgrabungen. Geschf. Gemeinderat Schrammel dankte im Namen des Bürgermeisters (der zwar anwesend, aber wegen einer Verkühlung heiser war) für die interessante Führung und für die Einladung. Er gratulierte gleichzeitig Univ.-Prof. Dr. Friesinger zu seiner Ernennung zum ordentlichen Hochschulprofessor und führte weiter aus, daß Prof. Friesinger nun bereits seit 14 Jahren als Leiter der Ausgrabungen in Gars tätig ist. Er sprach im Namen aller Anwesenden die Bitte aus, daß Prof. Friesinger noch weitere Jahrzehnte hier im Garser Raum seine Ausgrabungen fortsetzen möge und daß sich bereits alle auf die nächste Führung im Jahre 1979 freuen.

Zu einem bemerkenswerten Schritt hat sich die Marktgemeinde Gars entschlossen: In der ehemaligen, jetzt stillgelegten Volksschule, die bereits abgerissen werden sollte, wird im ersten Stock eine Dokumentationsstelle für die Grabungen in Thunau eingerichtet. Der Dachboden wird als Lagerraum für die reichen Bodenfunde der letzten Jahre verwendet.

Das NÖ.-Landesmuseum, in dessen Auftrag Univ.-Prof. Dr. Friesinger vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien gräbt, hat sich bereiterklärt, die Funde leihweise zur Verfügung zu stellen. Weiters soll an der Grabungsstelle selbst eines der guterhaltenen Eingangstore in die slawische Befestigungsanlage des 10. Jahrhundert angebracht werden und in Verbindung mit einem archäologischen Wanderweg einen besonderen Anreiz für den Besuch dieses Raumes bieten.

Die heurige Grabungskampagne in Thunau ging damit für heuer zu Ende. Während des gesamten Monats Juli war ein zwanzigköpfiges Studententeam unter der Leitung von Prof. Freisinger damit beschäftigt, weitere Sondierungen und „Querschnitte" durchzuführen. Die Grabungen, die seit 1965 laufen, sollen noch bis Ende der achtziger Jahre fortgesetzt werden. Die Unterbringung für das Grabungsteam hat sich nach einigen „Pionierjahren" bereits ziemlich verbessert: Für Quartier und wissenschaftliche Bearbeitung der Bodenfunde (vor allem Tongefäße, aber auch Metallgegenstände und Hausrat) stehen Baracken zur Verfügung, die teils das NÖ-Landesmuseum, teils das Bundesheer sowie Firmen zur Verfügung stellten. Die örtliche Feuerwehr liefert das nötige Wasser. Die Grabungen in Thunau gehen auf Johann Krahuletz zurück, der die ersten Funde 1872 machte.

Zur Geschichte der Grabungen von Thunau: Der oberhalb von Thunau liegende Höhenrücken ist für die Archäologie von besonderer Bedeutung, weil er bereits seit der jüngeren Steinzeit besiedelt war. Der erste Fund, der sich heute im Naturhistorischen Museum in Wien befindet, ein Bronzebeil, wurde im Jahre 1800 gemacht.

1872 entdeckte Johann Krahuletz ein frühgeschichtliches Gräberfeld. Der Großteil dieses Gräberfeldes wurde beim Bau der Kamptalbahn zerstört. Ein Teil der Funde aus den Gräbern konnte geborgen werden und befindet sich heute in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien und im Krahuletz-Museum in Eggenburg. Johann Krahuletz war es auch, der als erster den Zusammenhang zwischen dem Gräberfeld und der Siedlung auf der sogenannten „Holzwiese" erkannte.

Zwischen 1929 und 1949 war dann Josef Höbarth als Ausgräber tätig. Die Funde aus dieser Zeit werden im Höbarth-Museum in Horn aufbewahrt.

Im Sommer 1965 wurde vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien eine erste Probegrabung durchgeführt, deren Ergebnisse so bemerkenswert waren, daß sich das Amt der NÖ Landesregierung und das Bundesdenkmalamt bereit erklärten, weitere archäologische Untersuchungen finanziell zu unterstützen. Seither werden jährliche Grabungen unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Herwig Friesinger durchgeführt, die dank der Subventionen der NÖ Landesregierung immer mehr erweitert werden konnten, ebenso wie auch der Mitarbeiterstab, dem auch zahlreiche ausländische Fachstudenten angehören, immer mehr vergrößert werden konnte.

In einer Grabungskampagne (jährlich ca. sieben Wochen) wird soviel Material zutage gefördert, daß es praktisch unmöglich wäre, diese Arbeiten bis zum nächsten Jahr in Wien an der Universität durchzuführen, da es dort am nötigen Personal mangelt. Auch mit der Präparation einzelner Gefäße, die großteils erhalten sind, wird noch auf der Grabung selbst begonnen. Diese Arbeit wird dann im Laufe des Winters in Wien fortgesetzt. LZ/NÖN

MAIERSCH

Ein abgekommenes Dorf wiederentdeckt

Im Laufe der Jahrhunderte ist so manche Ortschaft zugrunde gegangen und gleichsam vom Boden verschwunden. Meist waren es kriegerische Handlungen und in deren Gefolge verschiedene Krankheiten, die dazu führten, daß heute an Stelle der Dörfer sich Felder und Wälder erstrecken. Aus den überkommenen Urkunden erfährt der Forscher die Namen dieser Orte und manchmal auch den mehr oder weniger genauen Standort. Eine dieser abgekommenen, verwüsteten Ortschaften ist unter dem Namen Grietsanas und später unter Greitschlag bekanntgeblieben. Man nimmt zumindest an, daß mit diesen Namen ein und derselbe Ort gemeint ist. Trifft dies zu, dann kann damit gerechnet werden, daß nach der Zerstörung des Ortes einzelne Häuser weiterbestanden haben oder wiedererrichtet wurden. Die alte Dorfgemeinschaft wurde dadurch sicherlich nicht wieder eingerichtet. Zu einem heute nicht mehr feststellbaren Zeitpunkt verschwanden auch diese letzten Zeugen aus der Landschaft. Der Standort der Ortschaft Grietsanas wird von der Wissenschaft zwischen den Orten Maiersch, Kotzendorf und Freischling angenommen. Oberschulrat Hans Heppenheimer hat unlängst im Garser Kulturbrief auf die verschollenen Orte im Garser Kulturbrief auf die verschollenen Orte im Garser Raum hingewiesen. Trotz verschiedener Nachforschungen ist auch ihm eine nähere Lokalisation nicht gelungen. Bei dieser Problematik könnten Beobachtungen des Verfassers dieser Zeilen weiterhelfen, die zu Beginn der Siebzigerjahre erfolgt sind. Bei intensiven Flurbegehungen in der Katastralgemeinde Maiersch konnte damals im Bereich der alten Parzellen 742—744 am Osthang des Atzbiegels eine Konzentration von mittelalterlichen Keramikresten festgestellt werden. Die Fundstelle befindet sich rechterhand der Straße Maiersch—Kotzendorf, ungefähr auf halbem Wege. Hier kann jeweils nach der Ackerung eine ungewöhnlich große Zahl an mittelalterlichen Gefäßbruchstücken beobachtet werden. Im Gegensatz dazu kann ansonsten in diesem Gebiet mittelalterlicher Keramikbruch nur sehr spärlich beobachtet werden. Es handelt sich dabei um zerbrochenes Geschirr, das meist mit dem Dünger auf die Felder gelangt ist. Auch durch die Aufbesserung des Ackerbodens mit fremder Erde wurde so manches verschleppt. Die Fundkonzentration am Osthang des Atzbiegels kann aber auf solche Praktiken nicht zurückgeführt werden. Es dürften hier tatsächlich die Reste einer Siedlungstätigkeit vorliegen, deren Sicherung allerdings nur eine planmäßige Untersuchung der Fundstelle seitens der Mittelalterarchäologie ermöglichen könnte. Eine Befragung des seinerzeitigen Mitarbeiters von Prof. Josef Höbarth, des Maierschen Heimatforschers Leopold Führer, scheint diese Beobabchtung zu stützen. Nach L. Führer soll an der beschriebenen Stelle — nach Maierscher Überlieferung — einmal ein Dorf gestanden sein.

Möglicherweise ist durch diese Beobachtung die Lokalisation des verschollenen Ortes Grietsanas geglückt. Der mutmaßliche historische Hintergrund motiviert eine neuerliche Aktivierung der Feldforschung. Vielleicht kann in einigen Jahren Genaueres mitgeteilt werden. Vorläufig mögen die vorstehenden Zeilen mit dem neuen Sachverhalt bekanntmachen. Hermann Maurer, Horn/LZ

GRUB

Die Jugend erlebt das Mittelalter und Ehrung des Burgbesitzers

Der Bitte der Katholischen Jungschar der Pfarre St. Bernhard einige Tage auf der Burg Grub verbringen zu dürfen, konnte sich der Burgherr, der stets ein Herz für die Jugend hat, nicht verschließen. So zogen also die Buben mit Sack und Pack in die Burg ein.

Das Plaudern bei Kerzenlicht im Rittersaal, das Knackwurstbraten am Lagerfeuer im Burghof, das Schlafen auf Matratzen im Rittersaal werden bleibende Eindrücke hinterlassen.

Die Jugendlichen ließen es sich nicht nehmen, beim Freilegen eines verschütteten Kellers mitzuhelfen. Fein säuberlich schlichteten sie wiederverwendbare Steine und verbesserten mit dem übrigen Schutt den Burgweg.

Es sei noch erwähnt, daß zwischen St. Bernhard und Grub alte geschichtliche Beziehungen bestehen. Waren noch im 13. Jahrhundert die Burgherren von Grub große Wohltäter des Klosters St. Bernhard. Immer wieder traten die weiblichen Angehörigen in das Kloster ein. Eine „Gruberin" war auch einmal Äbtissin des Klosters und die letzte Nonne war ebenfalls eine „Gruberin".

Einer Sage zufolge geistert sie heute noch in den alten Klostermauern.

Die Nö. Landesregierung hat in ihrer letzten Sitzung beschlossen, dem Besitzer der Burg Grub, Franz Josef Hampapa, die goldene Medaille des Ehrenzeichens für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich zu verleiehen.

Mit dieser Ehrung dankt aber auch der Burgherr allen Burgenfreunden, Gönnern und uneigennützigen Helfern, denen die Burg Grub ein Stück Heimat und Friede geworden ist. LZ

BURGSCHLEINITZ

850 Jahre Burg — 750 Jahre Pfarre

Landeshauptmann Maurer war in diesem Sommer prominentester Gast bei einer glanzvollen Feier zum 850-Jahr-Jubiläum der Burg Schleinitz, die von einem ungemein prächtigen Feuerwerk eingeleitet worden war. Der Hof der beleuchteten Burg und der Rittersaal boten dem Fest eine stilvolle Umrahmung.

Beim Gemeindeamt hatte sich Bürgermeister Amon mit der Gemeindevertretung, Pfarrer van Dam, Feuerwehr, Kameradschaftsbund, die Musikkapelle Burgschleinitz, ÖVP-Bezirksparteiobmann Zehetgruber, ÖAAB-Bezirksobmann Dir. Radl, Abteilungsinspektor Silberbauer, Oberbrandrat Dethloff, Ordensgeneral Dr. Perko und zahlreiche Burgschleinitzer zum Empfang des Landeshauptmanns eingefunden. Vorher hatte der Kameradschaftsbund beim Kriegerdenkmal der Gefallenen beider Weltkriege gedacht.

Mit dem Landeshauptmann ging es dann unter klingendem Spiel zur Burg, wo das prachtvolle Feuerwerk abgebrannt wurde. Nach der Begrüßung durch den Burgherrn beim Burgtor sprach Bürgermeister Amon über die Bedeutung und die Geschichte der Burg. In seiner Eigenschaft als Gemeindeoberhaupt erwähnte er auch die besonderen Verdienste des Landeshauptmannes für den Straßenbau Niederösterreichs. Der Gemeinderat habe einstimmig beschlossen, in Anerkennung dieser Verdienste dem Landeshauptmann das Ehrenbürgerrecht zu verleihen. Damit überreichte er dem Geehrten die Urkunde über die höchste Auszeichnung, die eine Gemeinde zu verleihen hat.

Auch der Landeshauptmann sprach in seiner Festrede über Niederösterreichs Burgen und die Geschichte des Landes. Er dankte für die hohe Auszeichnung, die ihm verliehen worden war.

Die Ehrengäste trafen einander anschließend zu einem Festessen im Rittersaal der Burg, der stimmungsvoll mit Kerzen beleuchtet war. Burgbesitzer Dr. Eckert führte den Landeshauptmann nach dem Essen durch die Räume der Burg Schleinitz.

Im Schloßhof konzertierte die Musikkapelle Burgschleinitz, für die vielen Gäste gab es Grillspeisen und Getränke. Der Landeshauptmann ergriff ebenfalls den Taktstock und spielte auch das Baßflügelhorn. Die prachtvolle Feier war noch nicht zu Ende, als der Landeshauptmann erst gegen Mitternacht Burg Schleinitz verließ.

Aus Anlaß der 750-Jahr-Feier der Kirche und der 850-Jahr-Feier der Burg Schleinitz hat Herr Hermann Tichavsky unter Mithilfe seiner Gattin eine Fest-

schrift verfaßt, mit geschichtlichen Daten von Pfarre, Burg und der zur Großgemeinde gehörenden Ortschaften.

In Würdigung dieser wertvollen kulturellen Mitarbeit hat der Gemeinderat Herrn Tichavsky, Mitglied der Wiener Staatsoper i. P., und dessen Gattin Luise eine künstlerisch gestaltete Anerkennungsurkunde gewidmet.

Bürgermeister Amon überreichte diese im Rahmen der Festsitzung auf der Burg Schleinitz in Anwesenheit von Landeshauptmann Maurer und zahlreicher Ehrengäste. NÖN

GARS A. K.

Sanierungsarbeiten an der Babenbergerruine

Die in diesem Jahr vom Bundesdenkmalamt bewilligten Sanierungsarbeiten konnten vorläufig erfolgreich abgeschlossen werden. Es wurden an der schadhaften Westseite der Ringmauer zwei neue Steinmauern aufgeführt und zwei hohe alte Pfeiler ausgebessert. Durch Zumauern von Gewölbe- und Seitenwänden konnten im Renaissancetrakt 7 Räume abgesichert werden, so daß das Betreten dieser Gemächer keine Gefahr bedeutet. Zwei Estriche erhielten ein Ziegelpflaster. Die Baufirma Buhl stand durch 14 Tage im Einsatz und dem Firmenchef Dipl.-Ing. Hans Buhl mit seinen fachkundigen Kräften Schartner und Schachinger gebührt Dank. Vom 19. Juni bis 31. Juli haben die Idealisten Drlo und Pötscher fast ohne Unterbrechung mit Schaufel und Krampen schwerste Steinarbeiten und Helferdienst geleistet. Ihnen sei besonders gedankt. Auch einigen ungenannten Helfern, die zeitweise Hand anlegten, sei ein Dankeschön gesagt. Im Herbst haben die Pfadfinder und die Feuerwehr Thunau ihren freiwilligen Dienst in der Babenbergerruine zugesagt, denn es gibt noch genug Arbeit zu leisten. H.H./LZ

BEZIRK PÖGGSTALL/MELK

TRAUNSTEIN

Dechant Elter und sein Werk

Am 15. und 16. April veranstaltete das Bildungshaus St. Pölten in Traunstein einen Kurs, dessen Aufgabe es war, KR Dechant Josef Elter und sein Werk den interessierten Teilnehmern vorzustellen und näherzubringen.

Die 14 Teilnehmer bekamen am 15. April in der Werkstatt des Künstlers einen ersten Eindruck von seinen Werken. Holz- und Steinplastiken sowie verschiedene Holzschnitte gab es in den Schauräumen zu sehen. Nach der Vorstellung schilderte Dechant Elter seinen künstlerischen Werdegang. Als Kind schon interessierte er sich für die Farbe und für die dreidimensionale Form, später nahm er an Kunstfahrten teil und wurde durch seine Professoren künstlerisch gefördert.

Als Pfarrer von Traunstein im Waldviertel wurde er mit dem vorherrschenden Material — dem Gratnit — konfrontiert. Die meisten Arbeiten entstehen jetzt aber aus Wachauer Marmor, der im Tal der Kleinen Krems vorkommt.

Meist entsteht ein Werk nach einer Skizze, der ein kleineres Modell folgt, und dann erst wird die eigentliche Skulptur geschaffen. Da das Gesicht und die Hände die stärksten Ausdruckmittel sind, werden sie von Dechant Elter besonders hervorgehoben und betont, ja sogar überbetont.

In seinen Werken bringt KR Josef Elter sehr viel Symbolgehalt, der sich zum Teil auf alte Formen bezieht: Kreis und Quadrat und die daraus abgeleiteten Formen. Daraus ergibt sich, daß Symbole, die in der modernen Kunst stark vertreten sind, erklärt werden müssen, so daß der Betrachter seine persönliche Beziehung zu dem Kunstwerk finden kann.

Es folgte ein Lichtbildervortrag. Am Abend zeigte der Obmann des Zwettler Künstlerbundes, Willi Engelmayer, einige Werke der Mitglieder.

Am 16. April gab es zunächst eine Diskussion über das Thema: Daß man immer noch lernen und sich ändern kann, ist herrlich, und auch, daß man die anderen dazu braucht. Jeder Teilnehmer versuche sich an einem Entwurf, der dann besprochen wurde. Interessante Ansichten und Entwürfe wurden angeboten.

STIFT MELK

Die ursprünglichen Farben der Stiftsmauern

Zwar nicht wie bisher in „Kaisergelb", aber auch nicht in der lange Zeit vermuteten Originalfarbe „Terrakottarot" wird das Stift künftig gefärbelt sein: Leuchtendes Goldocker an den Gliederungen und ein fast weißes Gelb als Wandfarbe — auf diese Farbkomposition einigte sich die dreiköpfige „Farbenkommission" am 27. Juli.

Landeskonservator Dr. Werner Kitlitchka, Diözesanbaumeister Ing. Johann Kräftner und P. Wolfgang Mayrhofer vom Stift waren sich über die Schwierigkeiten, dem Originalzustand des Prandtauer-Baues möglichst nahe zu kommen, einig. Denn schriftliche Aufzeichnungen über die ursprüngliche Farbe des Stiftes existieren nicht — und so mußten die Farbgeber zu Kriminalisten werden.

Das Gebäude wurde systematisch abgesucht. Dabei fanden die Denkmalschützer in der untersten Putzschicht an diversen Stellen architektonisch unmotivierte Rot-Gelb-Übergänge. Im Labor mußte dann das Bundesdenkmalamt seine ursprüngliche Annahme von der Originalfarbe ändern: Das Terrakottarot ist nunmehr erst durch den großen Brand 1738 (also bald nach der Fertigstellung des Stiftes) entstanden, heißt es in einem fünfseitigen Bericht vom 18. Juli.

Diese Tatsache wurde nicht nur an Dünnschliffen unter dem Mikrioskop untersucht, sondern auch experimentell nachvollzogen: Gelbes Eisenoxdhydrat, wie es in Farben vorkommt, geht bei etwa 250 Grad in das rote Eisenoxyd über. Das Bundesdenkmalamt sieht seine Argumente nun auch durch jenes Prandtauer-Porträt gestützt, das noch vor kurzem als Untermauerung der „Rot-Theorie" galt. Der BDA-Bericht: „Nach nochmaliger Betrachtung des Originals muß die deutlich ausgebildete Prälaturfassade als zweifärbig in hellockergelber Gliederung (und Erdgeschoßbänderung) zu lichtgrauer Wandfläche angesprochen werden. Der Rosaeindruck entsteht erst auf Distanz durch den optischen Summeneffekt des an Durchreibungen und Formrändern sichtbar werdenden Rotockergrundes des Bildes."

Ein kolorierter Stich des Künstlers Friedrich Bernhard Werner zeigt allerdings die Kirche in Rot-Gelb-Färbelung (wie es sie in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch beim Wiener Piaristenkloster und am Bürgerspital zu Würzburg gab), dessen vorgelagerten Südtrakt aber in Hellblau-weißlich, was die Glaubwürdigkeit des Stiches denn doch zu sehr strapaziert. Das Bundesdenkmalamt sieht darin jedenfalls „bloß dekorative Absichten der Kolorierung", zur historischen Wahrheitsfindung kann der Stich diesbezüglich wenig beitragen.

Offen bleibt allerdings nach dem BDA-Bericht noch die Frage, wie es zu roten Färbungen auch an jenen Teilen des Stiftes kommt, die von der Hitze des Brandes nicht erreicht wurden, etwa bei einer Stiege nahe dem Marmorsaal.

MeZe

WALDVIERTLER RANDBEZIRKE

PÖCHLARN

„Erinnerung an Bohuslav Kokoschka"

Bohuslav Kokoschka: Malerei und Graphik; Oskar Kokoschka: Graphik; Oskar-Kokoschka-Dokumentation im Geburtshaus Oskar Kokoschkas in Pöchlarn; 3. Juni bis 17. September 1978.

Bohuslav Kokoschka, 1892 geboren und 1976 gestorben, verbrachte die meisten Jahre seines Lebens in der Stille und Zurückgezogenheit des Hauses der Familie Kokoschka im Liebhartstal in Wien. Eine im Juli 1970 im Museum des 20. Jahrhunderts gezeigte Ausstellung von Ölbildern und Zeichnungen und die Veröffentlichung des die untergehende Donaumonarchie noch einmal beschwörenden Romans „Logbuch des B. K." im Jahre 1972 lenkten erst gegen Ende seines Lebens die Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit auf das Schaffen dieses jüngeren Bruders Oskar Koksochkas. Dieses Schaffen lieferte schon in der Berliner avantgardistischen Kunstzeitschrift „Der Sturm" erste Talentproben und fand mit der Publikation der Erzählung „Adelina" im Verlag Kurt Wolff, dem Hauptverlag des literarischen Expressionismus in Deutschland, frühe Anerkennung. Es darf neben der überragenden malerischen wie

dichterischen Begabung Oskar Kokoschkas als seltenes Beispiel für eine zweite sich zeichnerisch und literarisch in ein und derselben Familie und Generation entfaltende Doppelbegabung gelten.

Die Ausstellung der Oskar-Kokoschka-Dokumentation Pöchlarn unternimmt den Versuch, die stilistische Vielfalt des Werkes Bohuslav Kokoschkas an bezeichnenden Beispielen möglichst umfassend zu dokumentieren. Überraschende, 1920 mit leichter Hand zu Papier gebrachte Federzeichnungen eröffnen eine an Kubin erinnernde Welt, der zwar die Abgründigkeit des Zwickledter Meisters, nicht aber dessen Liebe zum skurril verspielten Detail fehlt. Etwa zur gleichen Zeit entstandene Gemälde verraten die Aufnahme und Weiterverarbeitung stilistischer Beeinflussung durch den Bruder, ebenfalls um 1920 zu datierende großformatige Bildnis-Lithographien verstehen es, noch im Augenblick der Anlehnung das Vorbild zu verwischen und eigener Gestaltung Ausdruck zu verleiehen.

Dazu kommen Aquarelle, die gerade in späteren Jahren hinter der die Natur absolut getreu wiedergebenden Oberfläche eine von tiefer, spätromantischer Empfindung getragene magische zweite Bildwirklichkeit ahnen lassen.

Das literarische Schaffen ist nahezu vollständig dokumentiert. Dazu kommen Fotos und Dokumente, die über den biographischen Hintergrund informieren.

Als Ergänzung und zum Vergleich zeigt die Ausstellung einige Lithographien Oskar Kokoschkas, darunter seltene Zustandsdrucke aus dem „Konzert"-Zyklus. Vier der neun von Oskar Kokoschka als Illustrationen zu „Ketten in das Meer", dem späteren „Logbuch" ausgeführten Tuschfederzeichnungen sind ebenso aufgenommen wie eine besondere Kostbarkeit, auf die abschließend nachdrücklich verwiesen sein soll, nämlich das mit überraschendem Sinn für malerische Wirkung gearbeitete, bisher noch nie gezeigte und auch der Fachwelt unbekannte „Bildnis des jungen Bohuslav", das Oskar Kokschka um 1904 schuf und das nun erstmals öffentlich zu sehen ist.

Johann Winkler
Leiter der Oskar-Kokoschka-Dokumentation

Bücher von Eduard Kranner

Ulrich von Sachsendorf	**S 75,—**
Käuze um alte Stadtmauern	**S 120,—**
Clarissima	**S 120,—**
Als er noch lebte! (Josef Weinheber)	**S 96,—**
Die Pfaffenberger Nacht	**S 50,—**
Krems, Antlitz einer alten Stadt	**S 230,—**

Verlag Josef Faber, 3500 Krems

Buchbesprechungen und Bücherankündigungen

Neuerscheinungen der Wissenschaftlichen Schriftenreihe Niederösterreich. St. Pölten 1978. 6Nr. 32-34), kartoniert, 8 °.

Ernst Plessl: Historische Siedlungs- und Flurformen von Niederösterreich (Nr. 32), 32Seiten.

Professor Dr. Ernst Plessl, Schüler des Altmeisters der österreichischen Siedlungsforschung Univ.Professor Dr. Adalberg Klaar, bietet in dieser Broschüre einen knappen Überblick über die ländlichen Siedlungsformen Niederösterreichs, deren Struktur immer noch das Bild der mittelalterlichen Siedlungslandschaft aufzeigt und dem Heimatforscher über die Gründung einer Siedlung mehr aussagen kann als die älteste urkundliche Nennung. Einleitend kennzeichnet Plessl die Formalelemente der ländlichen Siedlungen im allgemeinen, um sie dann bei den jeweiligen Siedlungstypen wie Haufenweiler, Gassendorf, Angerdorf usw. im speziellen zu beschreiben. Gut gewählte Planskizzen und Luftbildaufnahmen ergänzen den Text. Das Büchlein bietet eine ausgezeichnete Einführung für Heimatforscher und vor allem Lehrer, die sich mit ländlicher Siedlungskunde beschäftigen.

Klaus Zatlokal: Das Nibelungenlied (Nr. 33), 32 Seiten.

Zahlreich sind bisher die Beiträge, die sich mit der Erforschung und der wissenschaftlichen Erhellung dieser großartigen Dichtung bemühen. Der Verfasser bietet in dieser Broschüre in knappster Form eine Einführung in das Nibelungenlied, das ja in Österreich entstanden ist und in wesentlichen Teilen auf Niederösterreich Bezug nimmt. Viele von der Forschung aufgeworfene und beantwortete Fragen werden aufgrund der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen behandelt ohne aber eine erschöpfende Behandlung des Themen-Themenkreises anzustreben. Vieles ist daher nur angedeutet und soll einen Anstoß zur selbständigen Beschäftigung mit dieser Dichtung geben. Hilfestellung dazu bietet die in den 57 Anmerkungen angeführte Sekundärliteratur am Schluß des Büchleins. Dieser neue Band der Schriftenreihe hilft sicherlich neue Freunde für dieses Werk österreichischer mittelalterlicher Dichtkunst, in welchem auch die Wachau eine große Rolle spielt, zu gewinnen.

Andreas Kusternig: König Ottokar in Österreich (1251-1276/78) (Nr. 34), 32 Seiten.

Gerade zur rechten Zeit anläßlich des Jubiläums der Marchfeldschlacht und der Jubiläumsausstellung im Schloß Jedenspeigen erschien dieses Büchlein. Der Verfasser, ein junger niederösterreichischer Historiker, charakterisiert in seiner Abhandlung das Wirken des böhmischen Königs Ottokar II. Přemysl, der 25 Jahre lang über Österreich, später auch über Steiermark, Kärnten und Krain zum Wohle weiter Bevölkerungskreise als Landesherr regiert hat. Das Büchlein ist zugleich auch eine Art von Ehrenrettung für diesen unglücklichen Herrscher, der, was man bisher viel zu wenig beachtete, als österreichischer Landesfürst große Bedeutung für die Wirtschaft, die Rechtspflege, die Kultur, die Dichtkunst und für die gesellschaftliche Entwicklung Österreichs im 13. Jahrhundert hatte. 56 Anmerkungen und ein umfangreiches Literaturverzeichnis ergänzen den lebendig und allgemein verständlich geschriebenen Text dieses Büchleins, das einen wesentlichen Beitrag zur niederösterreichischen Landeskunde darstellt.

Pongratz

Festschrift zur Feier des Doppeljubiläums 850 Jahre Burg und 750 Jahre Kirche in Burgschleinitz. Burgschleinitz-Kühnring, Gemeinde 1978, 67 Seiten, 10 Bildseiten, kartoniert 1978, 8 °.

Für diese äußerlich ansprechende und sonst auch recht geschickt gemachte historische Festschrift zeichnet, wie das Impressum angibt, das pensionierte Mitglied der Staatsoper Hermann Tichavsky als verantwortlich. Um es gleich vorwegzunehmen: Tichavsky, ein heimatkundlich sehr interessierter „Laie", dem aber jede historische Vorbildung abgeht, hat diesmal, gewitzigt durch die katastrophale Kritik an seinem mißglückten „Straninger Heimatbuch" (es wurde als „indiskutabel" in unserer Zeitschrift nicht besprochen), zahlreiche

anerkannte Heimatforscher vorher um Auskunft und Ratschläge gebeten, wodurch gottseidank grobe Fehler vermieden und der Inhalt dieser Festschrift im großen und ganzen als sachlich richtig und dem Stand der neuesten Forschung entsprechend, dargestellt wurde. Der Verfasser hat aber den Stoff nie richtig in den „Griff bekommen", von einer historischen Gestaltung im Sinne Geschichtsschreibung kann daher in dieser Broschüre keine Rede sein. Dieses zeigt sich nicht nur im Fehlen einer Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte dieses hochinteressanten Landstriches und im unübersichtlichen inneren Aufbau der Festschrift, sondern vor allem im sogenannten „Quellenverzeichnis" (Seite 64), das recht willkürlich, unsachgemäß und sichtlich ohne eigene Kenntnis der wichtigsten Sekundärliteratur zusammengestellt wurde. Hätte doch gerade hier der Verfasser einen Fachmann zu Rate gezogen! So fehlen, um nur das Gravierendste zu nennen, das siebenbändige Stepanwerk über das Waldviertel mit den grundlegenden siedlungs- und herrschaftsgeschichtlichen Arbeiten von Karl Lechner und Adalberg Klaar. Auch die Form der Zitierungen ist geradezu unmöglich! Es ist als Glück zu nennen, daß Tichvasky im „letzten Augenblick" wenigstens die Titel des „Historischen Ortsnamenbuches" (Weigl) und des „Handbuches der historischen Stätten" (K. Lechner) Band 1 — hier zitiert als „Donauländer und Burgenland" (ohne Erscheinungsjahr) — erfahren hat. So konnte er nach dem „Quellenverzeichnis" einen Auszug aus dem Historischen Ortsnamenbuch über die Orte der Großgemeinde Burgschleinitz-Kühnring zum Abdruck bringen.

Nach den üblichen Vorworten und nur einer Seite „Urgeschichte von Burgschleinitz" folgt eine kurze Beschreibung der Burg und ihrer Besitzer. Dem folgt ein Abschnitt über die Geschichte der Kirche in Burgschleinitz, über deren bauliche Veränderungen (wurde die Österreichische Kunsttopographie, Band 8, aber eingesehen?), über den Mesner, den Kirchenchor und die Musikkapelle. Ohne besondere typographische Auszeichnung der Abschnitte folgen die Geschichte der Vereine, die Bürgermeister und Ehrenbürger (ohne Jahreszahlen!), Volkszählungsergebnisse, die Entwicklung der Betriebe in Burgschleinitz, die zentralen Einrichtungen (zum Beispiel Pfarre und Schule) und schließlich Allgemeines über die Großgemeinde, die 10 Katastralgemeinden umfaßt. Diese werden nun im folgenden kurz beschrieben (historische Ortsnennungen, geschichtliche Ereignisse, aber keine Siedlungsanalysen!). Nach einem Bericht über den Abendlandorden (Schloß Zogelsdorf), folgt ein Verzeichnis der „verschollenen" (richtiger abgekommenen) Orte im Gemeindebereich und das Festprogramm vom 18. Juni bis 9. Juli. Dem ominösen „Quellenverzeichnis" (richtig: Literaturverzeichnis) und dem Auszug aus dem Historischen Ortsnamenbuch folgt als Schlußteil ein sehr gut gestalteter Bildteil, in welchem jede eingemeindete Ortschaft durch ein Bild vertreten ist. Alles in allem liegt hier trotz der aufgezeigten Mängel ein durchaus brauchbares lokales, heimatkundliches Nachschlagwerk vor, das zwar nicht als vorbildlich bezeichnet werden kann, weil viele Gesichtspunkte eines echten Heimatbuches darin einfach fehlen, das aber mit Fleiß, Liebe zur Heimat und gutem Willen zusammengestellt wurde. Mit Recht hat daher die Gemeinde anläßlich des Jubiläums den Verfasser und seine Frau mit einer kleinen Festgabe geehrt. Pongratz

75 Jahre Thayabahn. (Festschrift 1903-1978). Hrsg.: ABSV1, 1. ÖSEK/VA und Gemeinde Thaya. Thaya, Selbstverlag 1978, 35 Seiten, browchiert, 8 °.

Anläßlich der Wiederkehr jenes Tages, an welchem vor 75 Jahren die Lokalbahn Waidhofen/Thaya-Zlabings in Betrieb genommen wurde, erschien eine Festschrift, die einen guten Beitrag zur Eisenbahngeschichte des Waldviertels bietet. Alfred Horn, Friedrich Schadauer, Eduard Führer, Adolf Schlögl, Friedrich Wachter, Hans Plach und Gerhard Zirsky haben die einzelnen Beiträge zusammengestellt, die auf recht interessante Originalquellen in den Archiven und zeitgenössischen Berichten in Lokalchroniken beruhen.

Dem letzten Kapitel dieser Eisenbahnfestschrift mit den Charakteristiken der an der Bahnlinie liegenden Stadt- und Marktgemeinden (ohne Zlabings, heute CSSR) folgt das Schlußwort für die Briefmarkenfreunde, das den schönen Sonderstempel zeigt und für das Motivsammeln „Eisenbahn" wirbt. Ein Streckenplan und verschiedene Abbildungen (Lok Reihe 97, alte Eisenbahnbrücke usw.) vervollständigen diese nette Festschrift. P.

Straßer Heimatbuch. Herausgegeben anläßlich der Feier 350 Jahre Markterhebung Straß im Straßertale. 1628 bis 1978. Straß, Marktgemeinde 1978, 254 Seiten, bebildert, kartoniert, 8 °.

Im Jahre 1628 erhob Kaiser Ferdinand II. den Ort mit Marktfunktion Straß im Straßertal (also einen mittelalterlichen „Zentralort") auch offiziell zum Markt, einer jener seltenen Fälle in Niederösterreich, wo eine urkundlich nachweisbare Erhebung vorliegt. Die 350. Wiederkehr jenes bedeutenden Ereignisses nahm der rührige Bürgermeister Peter Dolle und sein Mitarbeiterstab zum Anlaß, ein repräsentatives Heimatbuch herauszubringen, das bei Faber in Krems gedruckt, schon rein äußerlich einen sehr guten Eindruck macht. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis zeigt, daß dem historischen Teil, der auch die eingemeindeten Orte Elsarn, Wiedendorf, Obernholz und Diendorf mit einschließt, fast die Hälfte des Buches gewidmet ist. Dieser Teil enthält aber auch die Geschichte der Schulen, der Pfarren, der Mühlen und des Armenspitals sowie ein Verzeichnis der Kunstdenkmäler und der Riednamen. Die geschichtliche Darstellung seit dem elften Jahrundert, als Straß erstmals in einer Göttweiger Urkunde genannt wird, bis zur unmittelbaren Gegenwart ist anschaulich und vor allem sachlich richtig gezeichnet. Mit Recht werden die Herrschaft Falkenberg (seit dem 16. Jahrhundert mit Grafenegg vereinigt) und deren Besitzer ausführlich behandelt. Die Marktrichter und Bürgermeister konnten zum Teil seit dem 16. Jahrhundert erfaßt werden. Wesentlich schwächer ist der zweite Teil der Festschrift ausgefallen (Seite 106 bis 148). Er enthält verschiedene unorganisch zusammengefaßte Kapitel und läßt so manche Teile, die zu einer echten Heimatkunde gehören, vermissen. Er berichtet über die neueste Zeit wie Gemeindezusammenlegung, Bevölkerungsstruktur, den Gemeinderat und die Ehrenbürger. Die bestehenden Vereine sind nur mit ihrem Namen (ohne Gründungsdatum) angeführt, ebenso die verschiedenen Parteiorganisationen. Knappe Angaben werden über die Freiwilligen Feuerwehren der Großgemeinde gemacht. Das Kapitel über den Weinbau ist naturgemäß umfangreicher ausgefallen, während die Berichte über den Güterwegebau, den Gschinzbach, die Kanalisierung, die Viehzählungen, die Milchgenossenschaft, den Kindergarten und das Straßer Bad mit jeweils nur ein bis zwei Seiten recht kursorisch ausgefallen sind. Gänzlich vermißt man in dieser Festschrift, die ja ein Heimatbuch sein soll, Hinweise auf die Ärzte, die hier gewirkt haben, auf Kreditinstitute (Raiffeisenkasse?), auf die Post, auf Gendarmerieposten, auf Volksschule, Sagen und die Natur. Die Wirtschaftsgeschichte dieser alten Marktgemeinde (Zünfte?) ist vielfach in Form von Familienchroniken dargestellt. Statistische Angaben (Wahlergebnisse!) fehlen zum Großteil. Sehr verdienstvoll und anerkennenswert ist die im dritten Teil des Heimatbuches zusammengestellte Häusergeschichte aller Katastralgemeinden seit dem 18. Jahrhundert. Hier wurde ausgezeichnete Archivarbeit im Grundbuch Langenlois geleistet! Dieser Teil ist nicht nur für die Bewohner der Gemeinde interessant, sondern auch für den Familienforscher. Staunenswert ist die Tatsache, daß sich zahlreiche Wirtschaften in Straß (324 Nummern!) mehr als 200 Jahre in ununterbrochener Folge in derselben Familie erhalten haben. Das beigegebene Bildmaterial ist gut ausgewählt und ergänzt instruktiv den Text. Ein Literatur- und Quellenverzeichnis beschließt dieses Heimatbuch, das wegen der oben angeführten Mängel nicht ganz diesen Namen verdient. Trotz dieses Einwandes liegt hier eine Heimatgeschichte vor, die Beachtung verdient und in vielen Teilen als vorbildlich bezeichnet werden kann. Pongratz

Eggern. 1230-1978. Markterhebung und Wappenverleihung. Eggern, Marktgemeinde 1978, 101 Seiten, kartoniert, 8 °.

Unter der Leitung des Volksschuldirektors Josef Bauer entstand diese ansprechende heimatkundliche Gemeinschaftsarbeit lokaler Heimatforscher, die anläßlich der Markterhebung dieser 1972 durch die Zusammenlegung von Eggern mit Reinberg-Heidenreichstein und Reinberg-Litschau entstandenen Großgemeinde erschien. Nach der kurzen Anführung der Namen der Bürgermeister seit 1855, der Ehrenbürger und der Ehrenringträger der Gemeinde Reingers gibt Paul Jandl einen ausgezeichneten Beitrag zur Geschichte der Gemeinde, der auf den neuesten Erkenntnissen der Forschung beruht und auch die Siedlungsgeschichte berücksichtigt. Die wichtigsten Daten zur Ortsgeschichte

seit 1200 werden in chronikalischer Form dargeboten. Ein „Auszug aus dem Grundbuch der Herrschaft Litschau" umfaßt die Häusergeschichte von 1690 bis 1882. Die Chronik der Pfarrgeschichte von Eggern gestaltet der Propst von Eisgarn Ulrich Küchl. Es folgen die Kapitel über die neuere Geschichte von Eggern und seiner eingemeindeten Orte, über das Wirtschaftsleben, das Schulwesen (Josef Bauer), den Gendarmerieposten, das Postamt, der Freiwilligen Feuerwehr, der Raiffeisenkasse und der Vereine. Eine Anzahl von Bildern ergänzen den Text. Der Umschlag zeigt eine Bleistiftskizze des Kirchenplatzes von Akad. Maler Professor Arnulf Neuwirth und das neue Gemeindewapepn. Alles in allem eine gut gemachte Heimatkunde als Nachschlagewerk für Schule und Haus! Pongratz

Niederösterreich neu entdeckt. Ein Reisehandbuch. Redaktion und Bildauswahl von Robert Dix. St. Pölten, NÖ Pressehaus 1978, 174 Seiten, bebildert, Ganzlw., farbiger Schutzumschlag, 8 °.

Der vorliegende Band stellt eine Sammlung von Beiträgen über Niederösterreich dar, die seit dem Jahre 1959 allwöchentlich unter dem Titel „Niederlsterreich — neu entdeckt" im Mitteilungsblatt der Handelskammer Niederösterreich erschienen sind. Aus rund 700 Artikeln wurde eine repräsentative Auswahl getroffen, wobei vor allem weitgehend Unbekanntes aus der Geschichte, Natur und Kultur des Landes berücksichtigt wudre. Unter den Autoren findet man die Namen von Walter Sohm, Walter Pongratz, Othmar K. M. Zaubek, Otto Stradal, Hans Heppenheimer, Gunter Martin Robert Dix und vieler anderer bekannter Heimatkundler. Unter den insgesamt 41 Beiträgen betreffen rund ein Viertel davon Themen aus dem Waldviertel und der Wachau. Aber auch die übrigen niederösterreichischen Landesviertel sind gut vertreten. So entstand ein lebendes Mosaik der Vielfalt des größten österreichischen Bundeslandes, das zum Kennenlernen und zu Entdeckungsfahrten, aber auch zu eigenen Nachforschungen anregen soll. Ein Orts- und Namensregister erschließt optimal den Inhalt dieser schönen Heimatkunde, die sich auch für Geschenkzwecke bestens eignet. Pongratz

Rudolf Hohmann und Otto Buchberger: Die Kirchen Gmünd-St. Stephan und Gmünd-Herz-Jesu. Kleiner, reich bebilderter Kunstführer. Gmünd, Selbstverlag der Pfarren 1978, 30 Seiten, broschiert, klein 8 °.

Dieser kleine, sehr gut und informativ gestaltete Kunstführer über die beiden Gotteshäuser dieser Grenzstadt bietet bei jeder Kirche einen kurz gefaßten historischen Überblick und eine kunsthistorische Beschreibung, die durch Kirchengrundrisse und ausgewählte Abbildungen ergänzt wird. Bietet die alte Stadtpfarrkirche noch viel Wertvolles aus früheren Jahrhunderten, so ist die in den Jahren 1950-53 erbaute Pfarrkirche Gmünd-Neustadt ein schönes Beispiel moderner Sakralkunst. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis regt zu weiteren Informationen an. P.

Hirschbacher Rundschau. Zeitschrift des Fremdenverkehrs- und Verschönerungsvereines Hirschbach und Umgebung. Nummer 10. Jahrgang 1978. Hirschbach, Selbstverlag 1978, broschiert, 8 °.

Zum zehntenmal erschien nunmehr dieses Jahresheft, das sich bei Einheimischen wie Urlaubsgästen besonderer Beliebtheit erfreut. Die ersten Seiten sind den Vereinsberichten gewidmet, wobei Dr. W. Edinger einen Überblick über die ersten zehn Jahre seit der Gründung des Vereines bietet. Es folgt die Hirschbacher Chronik des 17. Jahrhunderts und eine sehr interessante statistische Untersuchung über die Volksbewegung in den vergangenen 80 Jahren, die beweist, daß nur jeder dritte gebürtige Hirschbacher auch in Hirschbach lebt. OSR Leopold Schäfer steuert Beiträge über die Volksschule und über die Verwendung des Vereinssaales bei. Es folgen unter anderem biographische Würdigungen von bekannten lebenden Hirschbachern, so über den jungen Willi Edinger, der als Blinder zum Doktor promovierte, und über Restaurierungsarbeiten an der Pfarrkirche. Den Abschluß dieses Jahrganges bilden Mundartgedichte des Dichters Karl Breit, der am 7. Oktober 1878 geboren wurde. Auch diesmal verdient das Redaktionskomitee, die Herren Robert Bruckner, Diplomingenieur Dr. Willibald Edinger und Josef Müller, für die ansprechende Gestaltung dieser Folge vollstes Lob! P.

Heinrich Rameder: Schiltern — Kronsegg, kleine Chronik. Wien. Selbstverlag 1978, 32 Seiten, kartoniert, 8 °.

Das mit sehr hübschen Federzeichnungen vom Verfasser versehene Bändchen bietet eine gute geschichtliche Zusammenfassung über die beiden bekannten Gemeinden innerhalb der Großgemeinde Langenlois. Beide Orte waren im Mittelalter Sitz adeliger Gefolgsleute der Babenberger. Nach einem Heimatgedicht „Mein Schiltern" von August Stift erfahren wir „Allgemeines" über die Gemeinde Schiltern-Kronsegg, die durch Jahrhunderte eine Herrschaft bildete, lesen die Namenserklärungen der Orte und informieren uns über die Sehenswürdigkeiten von Schiltern, dessen gleichnamiges Schloß heute ein Internat der Englischen Fräulein birgt. Kronsegg ist heute eine sehenswerte Ruine. Über Bildstöcke und Wegkreuze, Flurnamen, berühmte Einwohner und Weltkriegsopfer berichten die nächsten Seiten. Es folgt dann die eigentliche Ortschronik von 1125 bis 1978 mit den anschließenden Listen der Marktrichter und Bürgermeister von Schiltern. Die nächsten Abschnitte sind der Pfarre, dem Kinderheim, den Ärzten, der Schule, dem Gendarmerieposten, dem Postamt und der Freiwilligen Feuerwehr gewidmet. Leider fehlt ein, wenn auch nur kursorisches, Literaturverzeichnis, was man wohl von jeder Heimatkunde von heute verlangen muß. Dem Charakter einer Chronik entsprechend, wurde auch auf eine allgemeine Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte verzichtet. Trotz dieser Mängel liegt hier eine brauchbare, gute Heimatgeschichte vor, die nicht nur für die Einheimischen, sondern auch für die Sommergäste eine wertvolle Information darstellt.

Pongratz

Das Leben in den Städten des Waldviertels im Mittelalter. Ausstellung veranstaltet vom Verein Haimatmuseum Waidhofen an der Thaya mit Unterstützung des Institutes für mittelalterliche Realienkunde. Waidhofen/Thaya, Verein Heimatmuseum 1978, 17 Seiten, 10 Bildseiten, kartoniert, quer 8 °.

Anläßlich der Erwerbung eines Hauses in der Moriz-Schadekgasse durch die Stadtgemeinde war nun die Gelegenheit gegeben, dort ein nach modernen Gesichtspunkten angelegtes Museum einzurichten. Die erste Museumsausstellung im Sommer des heurigen Jahres wurde dem sehr interessanten Thema „Leben in den Waldviertler Städten des Mittelalters" gewidmet, einem Thema, das bisher noch wenig Beachtung gefunden hat. Gerhard Jaritz vom Institut für Mittelalterliche Realienkunde in Krems an der Donau, der auch die Ausstellung gestaltete, schrieb einen einleitenden grundlegenden Artikel zu diesem Thema in diesem Ausstellungskatalog. In den „Anmerkungen" wird wertvolles Quellenmaterial zum Weiterforschen dem Leser geboten. Der Katalog führt 37 Beispiele zu diesem Thema an, zu denen mittelalterliche Dachziegel (Eggenburg), Geschirrfragmente, Gebrauchsgegenstände, Archivalien (Waidhofen, Krems), Skulpturen und Sakralgegenstände gehören. Der Bildteil zeigt die alte Stadtmauer von Weitra, Architekturdetails, Archivstücke, Ofenkacheln, Gebrauchsgegenstände und Ausschnitte aus mittelalterlichen Malereien. Das originelle Umschlagbild gestaltet eine Kombination der alten Ansicht Waidhofens mit Bauresten. Alles in allem eine gelungene Waidhofener Neuerscheinung, die aber mehr als nur einen Katalog bietet. Dem verantwortlichen Herausgeber, Herrn Dr. Ernst Neuwirth, ist für diesen Katalog aufrichtig zu danken.

Pongratz

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Heidenreichstein. 1878-1978. Heidenreichstein, Selbstverlag 1978, 72 Seiten, zahlreiche Bilder. Quer 8 °, kartoniert.

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Vitis. 1878-1978. Vitis, Selbstverlag 1978, 22 Seiten, bebildert, broschiert, 8 °.

Anläßlich der zahlreichen Feuerwehrjubiläen, die im heurigen Jahr gefeiert wurden, liegen diese beiden Schriften vor, von denen jene der Freiwilligen Feuerwehr Heidenreichstein wesentlich ausführlicher geraten ist, was wohl auf die günstigere Quellenlage zurückzuführen ist. Heidenreichstein bietet eine gute Entwicklungsgeschichte und bringt Majestätsgesuche, Feuerlöschordnungen, Diplome und dgl. zum Abdruck. Die Festschrift Vitis bringt als Vorgeschichte eine Reihe von Brandkatastrophen an, die schließlich zur Gründung führten und beschränkt sich auf einen kursorischen Überblick über die Entwicklung ihrer Wehr im 20. Jahrhundert. Beide Festschriften bringen die Reihe der

Hauptleute und der gegenwärtigen Mitglieder, führen die bedeutendsten Neuanschaffungen an und beleben den Text durch zahlreiche sehr interessante historische Fotoreproduktionen. Der Anhang der Heidenreichsteiner Festschrift enthält das Kapitel „Aus der Chronik der Stadt" zahlreiche Brandhinweise seit 1621 und schließlich den Stand der heutigen Ausbildung und Schulung. Störend wirkt sich in ihr nur das ständige Einschieben von Werbeeinschaltungen zwischen die Textseiten aus. Zur Festschrift von Vitis liegt folgende Ergänzung durch eine Leserzuschrift vor:

Die Festschrift anläßlich der 100 Jahrfeier der Freiwilligen Feuerwehr Vitis enthält eine Reihe von Irrtümern, die möglicherweise auf Fehlinformationen, denen die Herausgeber zum Opfer gefallen sind, beruhen, dennoch aber einer Korrektur bedürfen.

Die Freiwillige Feuerwehr Vitis war nämlich in den ersten 30 Jahren ihres Bestehens nicht so hinterwäldlerisch, wie man aus der „Festschrift" entnehmen muß. Es stimmt nicht, daß 1910 die erste Saug-Druckspritze angekauft wurde, denn schon am 24. Februar 1889 erwarb man als dritte Saug-Druckspritze einen „Hydrophor" zum Preise von 380 fl (5 fl Nachlaß).

Die noch heute (dank eines glücklichen Zufalles) vorhandene Karrenspritze war zum Beispiel bei einem Brand am 6. September 1889 eingesetzt. Am 14. September 1890 fand eine Übung „mit dem Hydrophor und den beiden Saug-Fahrspritzen" statt. Alle diese Löschgeräte (mit Ausnahme der genannten Karrenspritze), aber auch die alte Druckspritze aus dem Jahre 1813 (die älteste dieser Art im Tullner Feuerwehrmuseum stammt aus dem Jahre 1836 aus St. Martin bei Weitra) wurden in den Jahren zwischen 1960 und 1963 ein Opfer groben Unverstandes. Man hat sie zerlegt und als Altmetall verscherbelt, obwohl sie im Hause der Frau Edith Smoglian (der an dieser Stelle für die jahrelange Aufbewahrung Dank auszusprechen ist) auf lange Sicht gut aufgehoben gewesen wäre.

Zum ersten Zeughaus der Freiwilligen Feuerwehr Vitis (heute Aufbahrungshalle) wäre zu bemerken, daß dieses wahrscheinlich zur Zeit der Gründung der Wehr auf Kirchengrund erbaut wurde. Denn schon in den 80er Jahren suchte Herr Emanuel Rind, Fruchthändler in Vitis (heutiges NEWAG-Haus), bei der Gemeindeverwaltung an, gegen entsprechendes Entgelt wieder Getreide auf dem Dachboden der Feuerwehrremise lagern zu dürfen. Vom 8. April 1890 gibt es ein Ansuchen der Freiwilligen Feuerwehr Vitis an die Gemeindeverwaltung: „... ferner die Dreschmaschine aus der Remise zu entfernen ...". Ein weiterer Beweis für die fortschrittliche Gesinnung der damaligen Feuerwehr Vitis ist die Erweiterung der bestehenden „Feuerwehrtelefonleitung" Langschwarza — Hirschbach über Vitis — Eulenbach wieder nach Lang-Schwarza. Beschluß vom 15. Juni 1900 — Fertigstellung 4. Dezember 1900!!!

Zur Gründung der Freiwilligen Feuerwehr Vitis kam es nicht auf Grund der Brände im 17. und 18. Jahrhundert (der erste uns bekannte Großbrand verwüstete Vitis im Jahre 1647), sondern, wie ich aus Erzählungen meines Großvaters (Feuerwehrhauptmann von 1896 bis 1902) weiß, unter dem Eindruck der verheerenden Feuersbrunst von 1852 in Vitis und letzten Endes der Brandkatastrophe von 1873 in Waidhofen/Thaya.

Zuletzt sei noch darauf hingewiesen, daß bei den Berufsbezeichnungen der derzeit aktiven Mitglieder einige bedauerliche Fehler passierten. Den „Gemeindediener" und den „Gendarm" gibt es wohl noch bei den Löwingern, nicht aber in Vitis!!!

Als aktives Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr Vitis, zur Zeit von jeglicher Einflußnahme auf derartige Druckwerke wie die „Festschrift" ausgeschaltet, ist es mir ein Bedürfnis, die Tatsachen vor der Öffentlichkeit wieder ins rechte Lot zu bringen.

Walter Brunner
Bauer und Oberfeuerwehrmann
Gm. R.

Fritz Peterka: Weitwanderwege in Niederösterreich. St. Pölten. NÖ Pressehaus 1978, 224 Seiten, 6 Abbildungen, zahlreiche Übersichtskarten. Farbiger Plastikeinband, klein 8 °, 188,— S.

Unter den zahlreichen Wanderbüchern, die in jüngster Zeit erscheinen, ist dieses eines der sympatischesten, was Inhalt und Format betrifft. Da es in

Niederösterreich allein rund 4500 Kilometer „Weitwanderwege" gibt, war es notwendig, einen Führer durch dieses Wegenetz herauszubringen. Der Verfasser hat, wie er im Vorwort angibt, den größten Teil der Wege selbst begangen und das gesamte vorhandene landeskundliche Material hiezu ausgewertet. Daher finden wir neben den genauen Angaben über die einzelnen Wege auch lokalhistorische Bemerkungen und interessante Neugkeiten über diese Wege. Sie befinden sich zum Teil noch im Planungsstadium, und es mag nicht einfach sein, die vielen nebeneinander bestehenden Bestrebungen der einzelnen Gemeinden, der Fremdenverkehrsvereine und der alpinen Organisationen auf einen Nenner zu bringen. Ein Tiel dieser Weitwanderwege ist auch Bestandteil überregionaler und europäischer Weitwanderwege, wie der „Nord-Süd-Weitwanderweg", der „Grenzlandweg Ost" (Thayatal-Eibiswald) oder der „Eisenwurzenweg" (Waldviertel-Drautal). Zwölf der im Buch verzeichneten Wege sind „Rundwanderwege", das heißt, Wege mit dem selben Start- und Zielort. Unter den 38 beschriebenen Wanderwegen sind zehn, die sich nur im Waldviertel bewegen. Vor den einzelnen Wegbeschreibungen sind Übersichtsdarstellungen zusammengefaßt, die die größeren Zusammenhänge aufzeigen. Die eigentliche Wegführung wird ausführlich beschrieben und in Tagesabschnitte eingeteilt. Im Anhang findet der Leser allgemeine Tips, Hinweise auf Karten und Literatur und Schwierigkeitsbewertungen. Sehr eindrucksvoll ist auch das Verzeichnis der überaus reichhaltigen Fachliteratur zu allen Fragen. Es liegt hier wieder ein außerordentliches, empfehlenswertes Buch vor, dem man gerne eine weite Verbreitung wünscht. Pongratz

Zwettler Sommerfestschrift. Zwettler Sommerfest vom 7. bis 16. Juli 1978. Zwettl, Leutgeb-Werbung 1978. 96 Seiten, broschiert, 8 °.

Alljährlich erscheint anläßlich des Zwettler Sommerfestes kostenlos diese Broschüre, die neben entsprechenden Werbeeinschaltungen eine Reihe von heimatkundlichen Beiträgen enthält. Diesmal schreibt OSR Hans Hakala über „Die Michaelskapelle in Zwettl", VD Franz Kitzler „rekonstruiert" einen Arbeitstag in der Stadt im Jahre 1229, Josef Leutgeb steuert einen sehr interessanten Beitrag zur Zeitgeschichte aufgrund historischer Unterlagen unter dem Titel „Aus Österreich wird die Ostmark" bei. O. K. M. Zaubek berichtet unter dem Titel „Politischer Wandel und Blasmusik-Geschichte" über die Musikkapellen des Zwettler Bezirkes im Jahre 1938. Mit einem Beitrag von Günter Dörner „Einst war das Bierbrauen Frauensache" schließt diese Festschrift, die, außerdem reich bebildert, einen wertvollen Baustein zur Zwettler Bezirkskunde darstellt. Pongratz

SCHRIFTENEINLAUF

Die gewerbliche Wirtschaft Niederösterreichs. Jahrbuch der Handelskammer Niederösterreich. Wien, Selbstverlag 1978. 187 Seiten, zahlreiche Tabellen und Fotoreproduktionen, kartoniert, 8 °.

Laurin Lucher: Schlösser in Österreich. Erster Band: Residenzen und Landsitze in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland. München, C. H. Beck 1978. 366 Seiten, zahlreiche Bildtafeln, Ganzleinen, 4 °.

Pia Maria Plechl: Wallfahrtsstätten in Niederösterreich. Mit dem Wanderführer „Wandern auf Wallfahrerwegen" von Bernhard Baumgartner. St. Pölten, N.Ö. Pressehaus 1978. 120 Seiten, teilw. farbige Bildtafeln, Ganzleinen, 4 °.

Theo Rossiwall: Schlachtfeld Niederösterreich. St. Pölten, N.Ö. Pressehaus 1978. 128 Seiten, zum Teil farbige Bildtafeln, Ganzleinen, 4 °.

Elfriede Hanak (Fotos) und Gertraude Szepesi-Suda (Text): Burgenland. Traditionelles Handwerk — Lebendige Volkskunst. Wien, Anton Schroll 1978. 192 Seiten Text und Fototafeln (teilw. farbig), Ganzleinen, 8 °.

Walter Schwarz: Donauauen — Werden und Vergehen. Wien, Hubertusverlag 1978. 74 Seiten, Fotos, kartoniert, 8 ° (Hubertus-Bücherei Nr. 36).

Stainzer Haus und Hof. 2. Ausstellung anläßlich des 800jährigen Bestehens von Stainz. Katalog Nr. 4. Stainz, Steiermärkisches Landesmuseum 1978. 44 Seiten, kartoniert, 8 °.

Johann Winkler: Erinnerung an Bohuslav Kokoschka. Ausstellung der Oskar-Kokoschka-Dokumentation in Pöchlarn. Pöchlarn, Selbstverlag der Dokumentation 1978. 8 Blatt, bebildert, broschiert, 8 °.

Mitteilungen

Waldviertler Heimatbund (Krems) besuchte Weitra

Am 4. September unternahm die Gruppe Krems des Waldviertler Heimatbundes, eine Fahrt ins Obere Waldviertel. Ziel war diesmal die Stadt Weitra und ihre Umgebung. Dr. Herbert Faber konnte zu Beginn der Fahrt zahlreiche Teilnehmer, darunter den Präsidenten des Heimatbundes, Prof. Dr. Walter Pongratz, herzlich begrüßen. Dr. Pongratz war es auch, der während der Fahrt heimatkundliche Erläuterungen gab. Bei schönem Wetter ging die Fahrt über Horn, Zwettl und Großschönau nach der alten Kuenringerstadt Weitra, wo auf dem Stadtplatz der Kulturstadtrat Prof. Dr. Katzenschlager die Fahrtteilnehmer begrüßte. Im Festsaal des Rathauses empfing der Bürgermeister der Stadt, Ingenieur Klestorfer, die Gäste und umriß in seiner Ansprache die Bedeutung der Stadt, ihre Aufgaben und Aktivitäten, aber auch ihre Anliegen in der Gegenwart. Professor Dr. Katzenschlager bot einen historischen Abriß der Geschichte seit ihrer Gründung im 12. und 13. Jahrhundert und wies vor allem auf die Fassadenaktion der Stadtgemeinde hin, die seit zehn Jahren erfolgreich durchgeführt wird. Seit damals werden nach und nach alle Fassaden der Bürgerhäuser im alten Stadtkern, zum Teil nach alten Ansichten, stilgemäß renoviert und eine entsprechende Farbgebung für die Fassaden ausgewählt. Ein Rundgang durch die Altstadt, bei dem auch das Innere einzelner Häuser besichtigt werden konnte, machte den großen Eindruck glaubhaft, den diese Aktion nicht nur bei den Einheimischen, sondern vor allem bei den fremden Besuchern der Stadt gefunden hat. Nach dem Besuch der alten romanisch erbauten und gotisch erweiterten Stadtpfarrkirche stärkten sich alle Teilnehmer bei einem schmackhaften Mittagessen im renovierten Gasthof Peter/Waschka. Höhepunkt des Nachmittagsprogramms war die Besichtigung des „Juwels" der Stadt, des „Auhofes", der als besondere Sehenswürdigkeit eine kunstvoll, gewölbte Holzbalkendecke aufweist. Dieser Raum, der erst kürzlich von der Stadtgemeinde restauriert und revitalisiert wurde, dient heute als stilvolles Probezimmer für den Musik- und Gesangverein. Eine Besichtigung der Bürgerspitalskirche aus dem Ende des 11. Jahrhunderts mit ihren restaurierten Freskenresten beschloß das Weitraer Besuchsprogramm, dem nun eine Rundfahrt zu der ältesten romanischen Kirche des Bezirkes aus dem 12. Jahrhundert, deren Äußeres unverändert erhalten blieb, und zur gotischen Wallfahrtskirche in Unserfrau folgte. In der Kirche zu „Unserer lieben Frau am Sand" führte der Pfarrherr KR Schober liebenswürdigerweise die Gäste und zeigte ihnen, als besondere Sehenswürdigkeit, die romanische „Ursprungs-Kapelle", den späteren Karner mit seinen überaus interessanten, vor kurzem erst freigelegten Fresken aus dem 16. Jahrhundert.

Nach Weitra zurückgekehrt, verabschiedete sich unser Mentor, Prof. Dr. Katzenschlager, dem an dieser Stelle für seine selbstlose und uneigennützige Führung, während eines ganzen Tages, herzlich der Dank ausgesprochen sei. Die Heimfahrt nach Krems führte über Gobelsburg, wo in der Schloßtaverne bei guter Stimmung der Teilnehmer die gelungene Fahrt ihren offiziellen Abschluß fand. Der Initiatorin unserer Heimfahrten, Frau OSR Fellner, die wegen eines Unfalls an der Fahrt nicht teilnehmen konnte, wurde eine Grußkarte gesendet.

Pongratz

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Hermann Maurer: Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels. Zur ältesten Geschichte des pol. Bezirkes Gmünd	153
Ernst Plessl: Die Entwicklung der Siedlungen im südlichen Waldviertel	162
Harald Hitz: Die Feldpflanzengemeinschaften im Gerichtsbezirk Raabs/Thaya	165
Herbert Loskott: Zustand der Volksschulen des Raabser Bezirkes im Jahre 1849	168
Karl Weinmann: Aus den seit 1672 aufliegenden Sallingberger Pfarrmatriken	174
Franz Seibetzeder: Der Kremser Pfennig	176
Anton Bijak: Merkwürdige Sagen um die Person des heiligen Nikolaus	178
Ernst Scheibelreiter (†): Verfallene Burg am Kamp	179
Martha Willinger: Schloß Rosenau (Gedicht)	181
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	182
Buchbesprechungen und Neuerscheinungen	217
Mitteilungen	224

ANSCHRIFTEN UNSERER MITARBEITER

Hermann Maurer, Frauenhofenerstraße 17, 3580 Horn
Prof. et Mag. Ernst Plessl, Strommerstraße 35, 3580 Horn
Harald Hitz, Kroppusstraße 9, 3820 Waidhofen an der Thaya
VD Herbert Loskott, 3814 Aigen bei Raabs
Karl Weinmann, Munggenaststraße 27, 3100 St. Pölten
Franz Seibetzeder, Fleschgasse 17, 1130 Wien
VD Anton Bijak, 3632 Traunstein 90
Ernst Scheibelreiter, Paradiesgasse 65, 1190 Wien
Martha Willinger, Rechte Wienzeile 79/17, 1050 Wien
Eduard Führer, Hauptplatz 22, 3830 Waidhofen a. d. Th.

Umschlagbild
Der „Hofbauer beim Teich" in St. Wolfgang bei Weitra
(Foto: A. Tomaschek)

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes
für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Herausgeber und Verleger: Josef Faber. Beide: 3500 Krems, Wienerstraße 127. Verantwortlicher Schriftleiter. Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37. Druck: Josef Faber, 3500 Krems an der Donau, Wienerstraße 127, Fernruf 02732/6571—74, Postfach 34.

Begründet von Johann Haberl jun. 1927
Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung

Jahresbezugspreis S 120.— Einzelbezugspreis S 40.—

Soeben erschienen

Josef Koppensteiner

Rund um den Nebelstein

reich illustriert

Ein köstliches Buch aus dem nordwestlichen Waldviertel

Bücherreihe des Waldviertler Heimatbundes
Bestellungen an Josef Faber, 3500 Krems, Postfach 34

FÜR DEN WEIHNACHTSTISCH:

Bücher von Eduard Kranner

Im Verlag Josef Faber, Krems, sind nachstehende Bücher Dr. Eduard Kranners erschienen:

Ulrich von Sachsendorf Monographie eines Minnesängers aus der Babenberger Mark	S **75,—**
Käuze um alte Stadtmauern	S **120,—**
Clarissima	S **120,—**
Als er noch lebte (Josef Weinheber)	S **96,—**
Die Pfaffenberger Nacht	S **50,—**
Krems, Antlitz einer alten Stadt	S **230,—**

Alle Bücher sind beim Verlag Faber, 3500 Krems, Postfach 34 und in allen Buchhandlungen erhältlich!